



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Koloniale Erinnerungsdiskurse in Österreich: Die Benin-Bronzen
in der österreichischen Medienberichterstattung

verfasst von | submitted by

Daniela Antonia Tscharf BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2025

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 589

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Internationale Entwicklung

Betreut von | Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Walter Sauer

Abstract

Der Diskurs um Kulturgüter aus kolonialen Kontexten und deren Rückgabe an ihre Herkunftsländer hat in den 2020er-Jahren einen medialen Boom erlebt. Die Benin-Bronzen, die in der Kolonialzeit gewaltsam von den Briten erbeutet und weltweit an Museen verkauft wurden, sind europaweit zum Paradebeispiel „kolonialer Raubkunst“ geworden und prägen die Restitutionsdebatte.

Die vorliegende Arbeit beleuchtet den Umgang mit Kulturgütern aus kolonialen Kontexten in Österreich, wobei die im Weltmuseum Wien beherbergten Benin-Bronzen als Ausgangspunkt herangezogen werden. Das Forschungsinteresse liegt dabei auf der Hypothese, dass die österreichische Erinnerungskultur einerseits von der Gewaltgeschichte des Nationalsozialismus und andererseits von einer Romantisierung der Habsburgerzeit geprägt ist. Der Auffassung der Allgemeinheit nach hatte Österreich daher kaum Einfluss in der europäischen Kolonialpolitik und koloniale Kontinuitäten werden in der Erinnerungskultur demnach weitgehend ausgeblendet. Im Zentrum der Arbeit steht die Frage, welchen Stellenwert koloniale Erinnerung im öffentlichen Diskurs einnimmt und wie Medien zur Wissensproduktion in Österreich beitragen.

Auf Basis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse (WDA) werden Online-Beiträge österreichischer Tageszeitungen im Zeitraum von 2017 bis 2024 anhand zentraler Deutungsmuster, Narrative und sozialer Akteur:innen ausgewertet.

Die Ergebnisse der analysierten Artikel zeigen, dass der österreichische Erinnerungsdiskurs von ambivalenten Narrativen über koloniales Erbe und den Umgang mit Kulturgütern geprägt ist. Deutlich wird, dass die Restitutionsdebatte nicht nur eine Frage von Eigentum und Gerechtigkeit ist, sondern ein kultureller und politischer Aushandlungsprozess, der Machtverhältnisse offenlegt, internationale Entwicklungen sowie Beziehungen prägt und Zukunftsaussichten für eine neue Erinnerungskultur eröffnet.

Vorwort

Das Thema der vorliegenden Masterarbeit wurde durch das Forschungsseminar FM1 und FM2 am Institut der Internationalen Entwicklung im Wintersemester 2022/23 und Sommersemester 2023/24 angestoßen. Unter dem Titel der Lehrveranstaltung „Medien und Bildung für Entwicklung“ entstand in Kooperation mit Orange 94.0, dem Freien Radio in Wien, ein Podcast inklusive eines Interviews mit Daniel Bitouh, dem Gründer und Leiter des Vereins AFRIEUROTEXT. In diesem Zusammenhang setzte ich mich erstmals intensiv mit Fragen des kolonialen Erbes und der Restitution in Österreich auseinander. Besonders faszinierte mich dabei, wie diese Themen medial verhandelt werden und welche Narrative und Stimmen dabei dominieren. Aus diesem Interesse heraus entwickelte sich schließlich das Thema dieser Arbeit: „Koloniale Erinnerungsdiskurse in Österreich: Die Benin-Bronzen in der österreichischen Medienberichterstattung“.

Ergänzend ein Hinweis zur formalen Gestaltung der Arbeit: Es wird die Chicago-Zitierweise im Fließtext verwendet, die am Institut für Internationale Entwicklung vorwiegend zur Anwendung kommt.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	1
1.1	<i>Forschungsinteresse und Fragestellungen.....</i>	3
1.2	<i>Methodologische Herangehensweise</i>	4
1.3	<i>Gliederung der Arbeit.....</i>	5
1.4	<i>Forschungsstand und Positionalität.....</i>	6
2	Theoretische Verortung.....	12
2.1	<i>Erinnerungskulturen.....</i>	12
2.1.1	<i>Gedächtnisforschung</i>	13
2.1.2	<i>Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur</i>	15
2.1.3	<i>Holocaustgedenken und Erinnerungskonkurrenzen</i>	17
2.1.4	<i>Multidirektionale Erinnerung und Dekolonisierungsprozesse</i>	19
2.2	<i>Postcolonial Studies</i>	20
2.2.1	<i>Kolonialismus, (De-)kolonisierung und kulturelle Identität.....</i>	22
2.2.2	<i>Dialog zwischen Postcolonial Studies und kultureller Gedächtnisforschung</i>	25
2.3	<i>Konstruktion von Gedächtnis durch Medien.....</i>	26
2.3.1	<i>Eine kulturwissenschaftliche Perspektive auf Medien des kollektiven Gedächtnisses</i>	27
2.4	<i>Journalismus als kultureller Diskurs</i>	30
3	Postkoloniale Kritik und Dekolonisierung ethnologischer Museen.....	33
3.1	<i>Museen als Erinnerungsorte im kolonialen Kontext.....</i>	35
3.2	<i>Internationale Standards im Umgang mit Kulturgut aus kolonialen Kontexten.....</i>	36
4	Restitutionsdebatte in Europa	38
4.1	<i>Erste Afrikanische Restitutionsbestrebungen</i>	38
4.2	<i>Nigeria als Wegbereiter in der Restitutionsdebatte</i>	39
4.3	<i>Aktuelle Entwicklungen</i>	41
5	Österreichische (Sammlungs-)Geschichte im kolonialen Kontext.....	45
5.1	<i>Koloniale Bestrebungen der Habsburgermonarchie (18. – 20. Jahrhundert)</i>	46
5.2	<i>Postkoloniale Lesarten der Habsburgermonarchie.....</i>	49
5.3	<i>Österreichische Sammlungen der Kolonialzeit</i>	51
5.3.1	<i>Erwerb von Kulturgütern für kaiserliche Sammlungen.....</i>	53
5.3.2	<i>Die völkerrechtliche Legitimation des Erwerbs von kolonialen Kulturgütern.....</i>	57
6	Provenienzforschung, Restitution und Erinnerungskultur in Österreich	59
6.1	<i>Kommission für Provenienzforschung.....</i>	60
6.2	<i>Restitution menschlicher Überreste</i>	61
6.3	<i>Empfehlungen zum Umgang mit Objekten aus kolonialen Kontexten in den Bundesmuseen.....</i>	63

7	Weltmuseum Wien	67
7.1	<i>Zur Geschichte des Museums</i>	67
7.2	<i>Sammlung Subsahara-Afrika.....</i>	69
7.3	<i>Fallbeispiel Benin-Bronzen.....</i>	71
7.3.1	Historische Hintergründe.....	72
7.3.2	Entstehung der Wiener Benin-Sammlung	74
7.3.3	Ausstellung und Rezeption	75
7.3.4	Internationale Kooperationen: Benin Dialogue Group und Digital Benin	78
7.3.5	Erinnerung an Benin im heutigen Nigeria	79
8	Diskursforschung	81
8.1	<i>Diskurstheoretische Grundlagen.....</i>	81
8.2	<i>Wissenssoziologische Diskursanalyse (WDA) nach Reiner Keller</i>	82
8.2.1	Die diskursive Konstruktion der Wirklichkeit.....	83
8.2.2	Diskursbegrifflichkeiten	84
8.2.3	Soziale Akteur:innen und Sprecher:innenpositionen	85
8.2.4	Inhaltliche Strukturierung	86
9	Methodische Vorgehensweise nach der Wissenssoziologischen Diskursanalyse	88
9.1	<i>Korpusbildung und Umgang mit dem Material</i>	88
9.2	<i>Die Feinanalyse.....</i>	93
9.3	<i>Eigene Vorgehensweise, Leitfragen und Ergebnisdarstellung.....</i>	95
9.4	<i>Diskursverlauf und zentrale Diskursereignisse.....</i>	97
9.5	<i>Soziale Akteur:innen und Subjektpositionen</i>	100
9.5.1	Europäische Museen und Museumsfachleute.....	101
9.5.2	Politische Akteur:innen	105
9.5.3	Postkoloniale Staaten und Afrikanische Akteur:innen	106
9.5.4	Wissenschaftler:innen.....	108
9.5.5	Medien und Öffentlichkeit.....	109
10	Ergebnisse der Wissenssoziologischen Diskursanalyse	111
10.1	<i>Museen als Orte kolonialer Machtstrukturen und Hüter kulturellen Erbes.....</i>	111
10.2	<i>Politik als Rahmengeber.....</i>	112
10.3	<i>Österreich als Profiteur des Kolonialismus</i>	114
10.4	<i>„Rückstands“-Narrativ vs. „Pionier“-Narrativ</i>	115
10.4.1	Österreich am Rande der Debatte, Deutschland und Frankreich als moralische Vorreiter	115
10.4.2	Österreich war schon von Anfang an aktiv in die Debatte involviert.....	116
10.5	<i>Restitution als komplexer Prozess.....</i>	118
10.5.1	Kulturelles Erbe und Verantwortung	119
10.5.2	Uneinheitliche und irreführende Angaben zu den Benin-Objekte im WMW	120
10.6	<i>Zwischen moralischer Verpflichtung, praktischer Umsetzung und internationalem Ansehen.....</i>	120
10.7	<i>Differenzierung zwischen NS-Raubkunst und Kunst aus kolonialen Kontexten</i>	122
10.7.1	Zukunftsperspektive eines Restitutionsgesetzes im Sinne der NS-Washingtoner Prinzipien	123
10.8	<i>Benin als klares Beispiel von Kunstraub.....</i>	124
10.9	<i>Multiperspektivität und Dialog als Lösungsansatz</i>	125
10.9.1	Zusammenarbeit mit Diaspora und Herkunftsgesellschaften	125
10.9.2	Digitalisierungsstrategie	126

10.9.3	Medienkritik und Bildungsarbeit	127
11	Fazit	128
	Literatur	134
	Weitere Quellen	146
	Anhang	151
	<i>Materialkorpus.....</i>	<i>151</i>
	Der Standard	151
	Die Presse.....	156
	Kleine Zeitung.....	158
	ORF	159
	Kurier	160
	PULS24.....	160
	Salzburger Nachrichten.....	160

1 Einleitung

„Habt keine Angst! Niemand will die Museen ausleeren!“ (KLZ 2).

Mit dieser Aussage beteiligte sich der kamerunische Historiker und Politikwissenschaftler Achille Mbembe am Dialog zu Kolonialkunst in Österreich im Rahmen eines Symposiums im Jahr 2022. Weltweit stellen Museen nach wie vor Kulturobjekte aus, welche im Zuge der Kolonisierung von Reisenden, Forschenden und Kolonialbeamten ihren Weg in westliche Museen gefunden haben. Der öffentliche Diskurs um die Rückgabe von Kunst aus kolonialen Kontexten ist aktueller denn je, jedoch keinesfalls neu. „Fast jedes Gespräch, das wir heute über die Restitution von Kulturgütern führen, fand vor 40 Jahren schon einmal statt“ (Savoy 2021: 195), stellt Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy in ihrem Buch *„Afrikas Kampf um seine Kunst“* (2021) fest.

Im Mittelpunkt des Restitutionsdiskurses stehen schon seit längerer Zeit die Bronzefiguren aus dem ehemaligen afrikanischen Königreich Benin, die nach dem Sieg der Briten 1897 weltweit an Museen und Sammlungen verkauft wurden. Die Bronzen stellen einen klaren Fall von Kunstraub dar und deren langwierige Restitutionsprozesse sind im heutigen Nigeria mit einem kolonialen Trauma verbunden (Mükke/Wiesner 2018). Erst nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurde die Rechtswidrigkeit von Beutekunst und deren notwendige Restitution völkerrechtlich anerkannt. Spätestens ab dem Jahr 1960, als 18 afrikanische Kolonien unabhängig wurden, forderten Intellektuelle, Politiker:innen und Museumsmitarbeiter:innen in postkolonialen Staaten die Rückgabe von geraubten Kulturgütern und weiteren kulturhistorisch bedeutenden Objekten, die sich in europäischen Sammlungen befinden (Savoy 2021: 7). International haben die Benin-Bronzen in den letzten Jahren stetig mediale Aufmerksamkeit erhalten und werden von Wissenschaftler:innen, Journalist:innen, Politiker:innen und Akteur:innen der Zivilgesellschaft in Hinblick auf Fragen der Dekolonisierung und kolonialer Erinnerungskultur diskutiert. Eine Rede von Frankreichs Staatspräsident Emmanuel Macron im Jahr 2017 mit der Forderung, Kriterien für die Rückgabe des afrikanischen Kulturguts zu entwickeln, führte europaweit zu mehr Bewusstsein für die Thematik und verstärkter wissenschaftlicher Zusammenarbeit mit den Herkunftsgesellschaften (Grimm-Weissert 2021).

Auch in Österreich sorgt das Thema Restitution für Aufmerksamkeit, denn weit über 100 der geraubten Bronzefiguren wurden durch die damalige Anthropologisch-Ethnographische Abteilung (heute Weltmuseum Wien) angekauft. Heute wird im Rahmen der Ausstellung offen über die Herkunft und das koloniale Verbrechen um die Objekte gesprochen. Restitution und Dekolonisierung sind allerdings in erster Linie abhängig von Kooperationen auf staatlicher Ebene. Im Auftrag des damaligen Bundesministeriums für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport (BMKÖS, jetzt BMWKMS) befasste sich im Zeitraum von Anfang 2022 bis Mitte 2023 ein interdisziplinäres Fachgremium unter dem Vorsitz des damaligen Direktors des Weltmuseums, Jonathan Fine, mit dem kolonialen Erbe in den österreichischen Bundesmuseen (BMKÖS 2023b). Die Aufarbeitung kolonialer Vergangenheit scheint somit nicht nur in den Fokus von Medien und Zivilgesellschaft gerückt zu sein, sondern ist in jüngster Zeit auch Bestandteil der politischen Agenda Österreichs geworden.

Jedoch nimmt Österreich in Debatten um (Post-)Kolonialismus grundsätzlich keine bedeutsame Rolle ein, da das Habsburgerreich kaum eigenen Kolonien erwarb und nicht mit anderen europäischen Großmächten konkurrierte. Der Auffassung der Allgemeinheit nach hatte Österreich daher kein Interesse und keinen Einfluss in der europäischen Kolonialpolitik. Zudem spielt Österreichs Neutralität oft eine Rolle in der Konstruktion seiner heutigen politischen Identität als Staat mit „sauberer Kolonialvergangenheit“ (Sauer 2012: 5f.). Mittlerweile ist deutlich, dass Kolonisierungsprozesse und der (post-)koloniale Diskurs nicht auf einzelne europäische Länder beschränkt blieben, sondern auch in Österreich Machtstrukturen im Rahmen von Stereotypen und eurozentrischen Sichtweisen hervorgebracht haben. Dennoch ist das populäre Geschichtsbild der habsburgischen Vergangenheit Österreichs in erster Linie ein nostalgisches und kommerzielles, das auf die „Dynastie“ und den „Glanz der Metropole“ zurückgeht (Suppanz 2016: 71).

In der österreichischen Erinnerungskultur werden Europas Kolonialvergangenheit und andere zentrale historische Konflikte des 20. Jahrhunderts oder vorangegangener Jahrhunderte oft ausgeblendet bzw. wurden erst in den vergangenen Jahren thematisiert, da die europäische Erinnerungskultur in erster Linie als Reaktion auf die Gewaltgeschichte des Zweiten Weltkrieges entstanden ist. Der öffentliche Diskurs dreht sich dabei um das Erinnern an den Holocaust im Rahmen von Gedenkfeiern, Denkmalstätten und Jüdischen Museen, welche zu einem Teil der kollektiven europäischen Identität geworden sind. Es wird daher oft von einer

Europäisierung von Erinnerungskultur gesprochen, welche durch „das Europa der westlichen Zivilisation“ (Cornelißen 2012: 8) gekennzeichnet ist.

Die hier ausgeführten konflikthaften Aspekte in der Diskussion um die Benin-Bronzen, wie ungleiche Machtverhältnisse, nationale Identität, Geschichtsbilder und kollektive Erinnerung, machen den Diskurs vielschichtig, komplex und interdisziplinär. Historische, politische, soziologische, kultur- und medienwissenschaftliche Dimensionen bilden daher die Grundlage für meine diskursanalytische Annäherung an eine koloniale Erinnerungskultur in Österreich im Rahmen medialer Berichterstattung.

1.1 Forschungsinteresse und Fragestellungen

Die vorliegende Arbeit beruht auf der Beobachtung, dass in Österreich eine Erinnerungskultur herrscht, die in erster Linie auf einem Geschichtsbild basiert, welches die Kolonialgeschichte Österreichs weitgehend ausblendet. Werfen wir einen Blick auf die österreichische Kulturlandschaft und den Stellenwert von Museen, Schlössern, Denkmälern und anderen Kulturmonumenten, die schließlich als wichtige „gesellschaftliche Wissensspeicher“ und „Orte der gesellschaftlichen Reflexion von Geschichte und Gegenwart“ (Greve 2019: 13) fungieren, so zeigt sich: Im öffentlichen Diskurs wird einerseits vor allem eine monarchistische Erinnerungskultur mit der Romantisierung der Habsburgerzeit, und andererseits eine Erinnerungspraxis im Rahmen der Gewaltgeschichte der NS-Zeit gepflegt. Seit einigen Jahren werden Museen und Kulturgüter aus kolonialen Kontexten jedoch immer häufiger in Öffentlichkeit und Medien diskutiert und eine verstärkte Aufarbeitung der europäischen Kolonialgeschichte wird angestrebt. Welchen Stellenwert dies im erinnerungskulturellen Diskurs in Österreich hat, soll in der vorliegenden Arbeit näher erforscht werden. Dabei wird von der Hypothese ausgegangen, dass Medien im Rahmen von journalistischer Berichterstattung eine bedeutende Rolle in der diskursiven Konstruktion des kulturellen Gedächtnisses spielen.

Ziel der Arbeit ist es, den Diskurs um Kunst aus kolonialen Kontexten in Österreich aus einem medialen und erinnerungskulturellen Blickwinkel zu beleuchten, wobei die Benin-Bronzen im Weltmuseum Wien als Ausgangspunkt herangezogen werden. Basierend auf einem diskursanalytischen Forschungsansatz im Rahmen österreichischer Online-

Medienberichterstattung, sollen Deutungszusammenhänge, Wissensordnungen und gesellschaftliche Aushandlungsprozesse im Umgang mit Kunst aus kolonialen Kontexten und kolonialer Erinnerungskultur in Österreich erforscht werden.

Daraus ergeben sich folgende Fragestellungen:

- Wie wird Kunst aus kolonialen Kontexten, insbesondere die Benin-Bronzen, im diskursiven Feld der österreichischen Erinnerungskultur thematisiert und welche wissenssoziologischen Deutungsmuster lassen sich darin identifizieren?
- Welche diskursiven Praktiken und medialen Inszenierungen strukturieren die öffentliche Aushandlung um Kunst aus kolonialen Kontexten und die Benin-Bronzen, und wie formen sie erinnerungskulturelles Wissen in Österreich?

1.2 Methodologische Herangehensweise

Die methodologische Einbettung der Arbeit erfolgt im Rahmen der Wissenssoziologischen Diskursanalyse (WDA) nach dem deutschen Soziologen Reiner Keller. Im Fokus steht die „soziale Konstruktion von Deutungs- und Handlungsstrukturen“ durch soziale Akteur:innen wie Institutionen und Organisationen sowie dessen Wirkungszusammenhang. Keller bezieht sich dabei einerseits auf das Macht-Wissens-Regime nach Michel Foucault. Zum anderen verfolgt er den sozialkonstruktivistischen und interpretativen Ansatz der Wissenssoziologie, was von Peter Berger und Thomas Luckmann als „die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ gefasst wird (Keller 2013: 27).

Die WDA eignet sich insbesondere für die Analyse gesellschaftlicher Wissensverhältnisse und in Hinblick auf „Fragen des sozialen Wandels, die unter den Begriffen der Wissensgesellschaft, der Informationsgesellschaft, der Kommunikationsgesellschaft, der Risikogesellschaft etc. diskutiert werden“ (Keller 2011b: 15). Deshalb wird der Ansatz häufig bei öffentlichen Diskursen verwendet, die über Massenmedien vermittelt werden. Somit kann im Rahmen einer Analyse medialer Berichterstattung erfasst werden, inwiefern Wissen über Kunst aus kolonialen Kontexten wie den Benin-Bronzen produziert wird und welche sozialen Akteur:innen dabei als Sprachrohr dienen (Wodak 2020: 884).

Die WDA versteht sich grundsätzlich als Forschungsprogramm und gibt somit keine eigenständige Methode vor. Sie begreift Diskursanalyse in erster Linie als Interpretationsarbeit und orientiert sich hauptsächlich an den methodischen Werkzeugen der qualitativ-interpretativen Sozialforschung. Sie ist verankert in der *Grounded Theory*, d.h. sie ist „ein zur Selbstkorrektur fähiger Prozess der Theoriebildung auf empirischer Grundlage“ (Keller 2011b: 11). Konzepte wie *theoretical sampling*, *Kodierungen*, *Kommentare* oder *Memos* kommen daher häufig in der Zusammenstellung des Datenkorpus und in der anschließenden Analyse zum Einsatz (Keller 2013: 56).

Der Korpus meiner Forschungsarbeit über die Benin-Bronzen im erinnerungskulturellen Kontext erschließt sich aus Online-Beiträgen der österreichischen Tageszeitungen *Der Standard* (*derstandard.at*), *Die Presse* (*diepresse.at*), *Kurier* (*kurier.at*), *Kleine Zeitung* (*kleinezeitung.at*), *ORF* (*orf.at*), *PULS 24* (*puls24.at*) und *Salzburger Nachrichten* (*sn.at*). Der Zeitraum der Veröffentlichung umfasst die Jahre 2017 bis 2024, wobei das Thema der „kolonialen Raubkunst“ vor allem ab dem Jahr 2021 einen medialen Boom erlebt hat. Entwicklungen im historischen Prozess und damit einhergehende diskursive Verschiebungen sind daher in der Analyse von großer Bedeutung. Das zentrale Interesse richtet sich auf die Situation in Österreich, wobei je nach Relevanz für die mediale Repräsentation der Benin-Bronzen auch Beiträge über eine internationale Auseinandersetzung mit dem Thema untersucht wurden.

1.3 Gliederung der Arbeit

Die vorliegende Masterarbeit gliedert sich in insgesamt elf Kapitel. Nachdem in Kapitel 1 Forschungsinteresse, Fragestellungen, methodologische Zugänge sowie der Forschungsstand dargelegt werden, folgt in Kapitel 2 die theoretische Verortung der Arbeit. Dieses Kapitel stellt zentrale theoretische Konzepte vor, die dem Diskurs zugrunde liegen, darunter Ansätze aus der Erinnerungs- und Medienforschung sowie den Postcolonial Studies. In den anschließenden Kapiteln wird die inhaltliche und historische Grundlage der Arbeit ausgeführt, die für das Verständnis der Debatte um Restitution und Kunst aus kolonialen Kontexten von Bedeutung ist und als Basis für die Diskursanalyse medialer Berichterstattung gilt. Kapitel 3 widmet sich der postkolonialen Kritik und den Dekolonisierungsprozessen im Kontext ethnologischer Museen. Darauf aufbauend behandelt Kapitel 4 die Restitutionsdebatte in Europa und ihre aktuellen

Entwicklungen der letzten Jahre, mit besonderem Augenmerk auf den Hintergründen erster afrikanischer Forderungen sowie auf Nigeria als zentralen Akteur in der Restitutionsdebatte um die Benin-Bronzen. Kapitel 5 richtet den Blick auf Österreich und beleuchtet die kolonialen Bestrebungen der Habsburgermonarchie sowie die Sammlungs- und Erwerbspraktiken im kolonialen Kontext. Kapitel 6 beschäftigt sich mit der Lage der Provenienzforschung, Restitution und Erinnerungskultur in Österreich, wobei bestehende Strukturen und aktuelle politische Entwicklungen dargestellt werden. Das Weltmuseum Wien als zentrale museale Institution in Österreich wird in Kapitel 7 untersucht. Neben der historischen Entwicklung des Museums und seiner Sammlungen wird insbesondere die Benin-Sammlung als Fallbeispiel in den Fokus gerückt, ergänzt durch internationale Kooperationen und gegenwärtige Bezüge. Kapitel 8 und 9 befassen sich mit dem methodologischen Rahmen der Arbeit. Hier werden diskurstheoretische Grundlagen, die Wissenssoziologische Diskursanalyse nach Rainer Keller sowie die konkrete empirische Vorgehensweise der Arbeit erläutert. In Kapitel 10 werden die Ergebnisse der Diskursanalyse anhand zentraler Deutungsmuster und Narrative, die in den ausgewerteten Online-Artikeln identifiziert wurden, präsentiert. Abschließend werden im Fazit (Kapitel 11) die zentralen Erkenntnisse zusammengefasst und mögliche Perspektiven für zukünftige Entwicklungen reflektiert.

1.4 Forschungsstand und Positionalität

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Kunst aus kolonialen Kontexten ist in den letzten Jahren stark gewachsen. Während der Diskurs um Restitution, Provenienzforschung und koloniale Verantwortung auf internationaler Ebene bereits intensiv geführt wird, ist Österreich in die Forschung nur am Rande eingebunden und der mediale Diskurs ist bislang überschaubar. Im Folgenden werden zentrale Forschungslinien dargestellt, die für die vorliegende Arbeit von Bedeutung sind.

Diverse Autor:innen aus den Bereichen der Geschichts- und Kulturwissenschaften, Kunstgeschichte, Soziologie, Migrations- und Minderheitenforschung sowie Postkolonialen Studien beschäftigen sich mit der Bewahrung und Repräsentation von kolonialen Objekten in Museen sowie der Dekolonisierung im Rahmen der Aufarbeitung ihrer Kolonialgeschichte, Provenienzforschung und Restitution.

Die Frage, wie europäische Gesellschaften ihre koloniale Vergangenheit erinnern und deuten, bildet einen zentralen Ausgangspunkt. Obwohl sich die Forschung im deutschsprachigen Raum in erster Linie mit der Kolonialgeschichte in Deutschland auseinandersetzt, wie unter anderem Jürgen Zimmerer in seinem Band *„Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte“* (2013), sowie Ulrich von der Heyden und Joachim Zeller in *„Kolonialismus hierzulande. Eine Spurensuche in Deutschland“* (2007), gibt es zahlreiche Verweise, dass koloniale Strukturen auch in Ländern ohne eigene Kolonien wirksam wurden. Österreichs Kolonialgeschichte und die Beteiligung der Habsburgermonarchie an kolonialen Prozessen wird in vielfältiger Weise von Walter Sauer, unter anderem in *„k. u. k. kolonial. Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika“* (2002), und in Publikationen des Dokumentations- und Kooperationszentrum Südliches Afrika (SADOCC) wie in *„K.u.k. in Ostafrika: die Habsburgermonarchie im Scramble for East Africa“* (2015) von Franz Kotrba erforscht. Eine weitere Forschungslinie bietet der Sammelband *„Habsburg (post-)colonial. Anmerkungen zur Inneren Kolonisierung in Zentraleuropa“* (2003), herausgegeben von Johannes Feichtinger, der mit einer postkolonialen Perspektive auf die Herrschaftsverhältnisse sowie Selbst- und Fremdbilder innerhalb des Habsburgerreiches aufmerksam macht.

Insbesondere zeigen sich die kolonialen Verstrickungen in ethnographischen Sammlungen, die während der Kolonialzeit durch Erwerbungen oder Schenkungen nach Österreich gelangt sind. Der Sammelband *„Das Museum im kolonialen Kontext. Annäherungen aus Österreich“* (2021), herausgegeben von Pia Schölnberger, stellt dabei einen zentralen Anhaltspunkt für die vorliegende Masterarbeit dar. Mit Beiträgen der ehemaligen Weltmuseums-Kurator:innen Barbara Plankensteiner und Nadja Haumberger, Forscher:innen des Kunsthistorischen Museum Wiens (KHM) und Naturhistorischen Museum Wiens (NHM), sowie zahlreichen Historiker:innen und Ethnolog:innen, bietet der Band einen vielschichtigen Einblick in die Erwerbsumstände österreichischer Museen, den aktuellen Restitutionsdiskurs und die rechtlichen sowie politischen Hintergründe. Einen umfangreichen Einblick in Provenienzforschung und Restitution von kolonialen Sammlungsobjekten bietet zudem Holger Stoecker mit *„Sammeln, Erforschen, Zurückgeben? Menschliche Gebeine aus der Kolonialzeit in akademischen und musealen Sammlungen“* (2013).

Restitution und Provenienzforschung in Museen wird in zahlreichen Publikationen behandelt, wobei ein Großteil der Literatur ihren Ausgangspunkt in deutschen Museen findet und in erster Linie koloniale Erinnerungskultur in Deutschland behandelt. Der Sammelband *„Das Museum*

dekolonisieren? Kolonialität und Museale Praxis in Berlin (2022)“ von Daniela Bystron und Anne Fäser und das Buch *„Kulturanalyse (2002)“* von Mieke Bal beschäftigen sich unter anderem mit der Funktion von Museen und der Aufarbeitung ihrer Kolonialgeschichte. Anna Grewe greift in *„Koloniales Erbe in Museen. Kritische Weißseinsforschung in der praktischen Museumsarbeit“ (2019)* die identitätsstiftende Wirkung von Museen im Rahmen der kritischen Weißseinsforschung auf. Sie analysiert dabei, inwiefern vor allem in Weltmuseen schwarze Positionen marginalisiert werden und Weißsein als Norm konstruiert wird (Grewe 2019: 94). Einen sehr aktuellen Beitrag zum Umgang Deutschlands mit postkolonialen Rückgabeforderungen bietet *„Museen und Restitution. Postkoloniale Rückgabeforderungen in Westdeutschland seit 1973“ (2024)* von Anna Valeska Strugalla. Weiters werden im Band *„Geschichtskultur durch Restitution? Ein Kunst-Historikerstreit“ (2021)*, herausgegeben von Sandkühler, Epple und Zimmerer, die geschichtskulturellen, rechtlichen, politischen und moralischen Dimensionen der Restitutionsdebatte beleuchtet. Unter anderem werden hier die Benin-Bronzen als Fallstudie herangezogen; so auch in vielen weiteren Beiträgen zum Thema Raubkunst und Restitution, wie im Buch *„Raubkunst? Die Bronzen aus Benin im Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg“ (2018)* von Sabine Schulze und Silke Reuther, *„Unser Raubgut. Eine Streitschrift zur kolonialen Debatte“ (2019)* von Moritz Holfelder, sowie im Sammelband *„Das Unbehagen im Museum. Postkoloniale Museologien“ (2009)*, herausgegeben von Kazeem, Martinez-Turek und Sternfeld. Unter anderem werden hier in einem Beitrag von Barbara Plankensteiner die Benin-Bronzen im Rahmen ihrer Ausstellung im Weltmuseum Wien 2007 aufgegriffen. Analysiert wird die Multireferenzialität der Objekte sowie „die lokale Bedeutung für das kulturelle Gedächtnis als historisches Archiv, aber auch der kolonialhistorische Aspekt ihres Transfers in den Westen“ (Plankensteiner 2009: 200). Den wohl wesentlichsten und forschungsrelevantesten Beitrag über die Benin-Bronzen, die Geschichte afrikanischer Kulturgüter und die Restitutionsdebatte leisten Bénédicte Savoy und Felwine Sarr mit den Werken *„Afrikas Kampfum seine Kunst: Geschichte einer postkolonialen Niederlage“ (2021)* und *„Zurückgeben: Über die Restitution afrikanischer Kulturgüter“ (2019)*.

Die Rolle medialer Berichterstattung im Kontext kolonialer Erinnerung ist bislang weniger intensiv erforscht als die musealen und politischen Dimensionen. Konzepte zu Erinnerungskulturen von Aleida und Jan Assmann und Publikationen von Astrid Erll wie *„Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen“ (2017)* und *„Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität“ (2004)* bieten jedoch wichtige

theoretische Ausgangspunkte für eine medienwissenschaftliche Perspektive auf Erinnerungskultur.

Einzelne Arbeiten befassen sich mit der Berichterstattung über koloniale Kontexte. So erforscht Kaya de Wolff in ihrer Dissertation *„Post-/koloniale Erinnerungsdiskurse in der Medienkultur: der Genozid an den Ovaherero und Nama in der deutschsprachigen Presse von 2001 bis 2016“* (2021) anhand eines konkreten Ereignisses den Umgang mit kolonialer Erinnerung in deutschsprachigen Zeitungen. Zudem skizziert die Arbeit *„Koloniales Erbe und deutsche Erinnerungskultur: Die Restitutionsdebatte und ihre Fortläufer in deutschen Medien (2018–2020)“* (2021) von Leonie Benker die Grundzüge der Restitutionsdebatte in den deutschen Medien im Zeitraum von drei Jahren. Einzelne Arbeiten befassen sich somit mit postkolonialen Diskursen, Museen und Erinnerungskultur in deutschen Medien, doch in Österreich fehlt die mediale Auseinandersetzung bislang.

Aus dem Überblick wird deutlich, dass die Forschung zur kolonialen Erinnerungskultur im deutschsprachigen Raum breit aufgestellt ist, ebenso wie die internationale Auseinandersetzung mit kolonialen Kulturgütern wie den Benin-Bronzen. Obwohl die Hintergründe kolonialer Objekte in Österreich gut dokumentiert sind und koloniale Aufarbeitung in Museen stattfindet, ist die Forschungslage noch relativ schwach. Vor allem die mediale Perspektive auf Restitutionsen und koloniale Erinnerungskultur in Österreich stellt eine Forschungslücke dar. Hier setzt die vorliegende Arbeit an, indem sie untersucht, wie österreichische Online-Zeitungen die Diskussion um die Benin-Bronzen darstellen und welche Narrative von kolonialer Verantwortung, kulturellem Erbe und Erinnerungskultur dabei (re-)produziert werden.

Die Forschung im postkolonialen Kontext bringt viele ethische Herausforderungen mit sich. Ein hohes Maß an Sensibilität und Selbstreflexion ist seitens der Forscher:innen notwendig, um sich der eigenen gesellschaftlichen Position und der Grenzen des Zugangs zum Forschungsfeld bewusst zu werden (Gable 2010). Als weiße, westliche, mittelständische Frau mit akademischem Abschluss verfüge ich über Privilegien, welche postkoloniale Gesellschaften in eine vulnerable Position versetzen und mit dem Risiko einhergehen, Herrschaftsverhältnisse zu reproduzieren. Der Forschungsprozess kann deshalb nie neutral sein, da meine Werte, Meinungen und sozialer Hintergrund meine methodischen Entscheidungen kontinuierlich beeinflussen. Deshalb ist es wichtig, einen Rahmen zu schaffen, in welchem ich mir meiner Positionalität und meinen Privilegien bewusst bin und diese adressiere, um eine möglichst

ethische Forschung gewährleisten zu können. Folgenden Grundsatz, nach Catherine Vanner, befolge ich ebenso in meiner akademischen Recherche und Forschung: „Privilege and positionality make understanding research in postcolonial contexts difficult and risky but also, for me, essential to contribute to the empowerment of those disadvantaged by the same systems that have advantaged me“ (Vanner 2015: 2).

Da ich einen diskursanalytischen Ansatz in meiner Arbeit gewählt habe, rückt die Auseinandersetzung mit Sprache und Bedeutung ins Zentrum. Begriffe sind demnach nicht neutral, sondern stellen Wissensordnungen her und sind in sozialen Herrschaftsverhältnissen verankert (Keller 2019: 39). Dies zeigt sich besonders im Diskurs um Objekte aus kolonialen Kontexten, in dem Termini wie Raubkunst, koloniales Erbe, kulturelles Eigentum oder Provenienzforschung kennzeichnend sind. Der Begriff „Raubkunst“ verweist beispielsweise explizit auf Gewalt, Enteignung und die Unrechtmäßigkeit kolonialer Aneignung. Im Gegensatz dazu erscheinen Bezeichnungen wie „Kulturgut“ oder „Kunstobjekt“ vermeintlich neutral, können jedoch zur Entpolitisierung und Verschleierung kolonialer Gewaltgeschichte beitragen. Sprache fungiert in diesem Kontext als Instrument „epistemischer Gewalt“, indem Wissensbestände marginalisierter Gruppen systematisch durch die Herrschaft eurozentrischer Wissensperspektiven entwertet werden. Geprägt von der postkolonialen Theoretikerin Gayatri Chakravorty Spivak in ihrem viel zitierten Essay „*Can the Subaltern Speak?*“ (2008) [1984], ist der Begriff „epistemische Gewalt“ auch im Diskurs der „Raubkunst“ relevant. Die Verwendung von bestimmten Termini geht mit einer Ausübung von Macht und epistemischer Dominanz gegenüber postkolonialen Gesellschaften einher. Sprache bestimmt somit darüber, wie Vergangenheit erzählt und wie gegenwärtige politische Aushandlungen über kulturelles Erbe geführt werden. Die Analyse und Reflexion solcher Begrifflichkeiten erlaubt es, die Machtwirkungen kolonialer Wissensordnungen sichtbar zu machen. In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff „Raubkunst“ jedoch meist für klar nachgewiesene Fälle geraubter Kunst (u.a. Benin-Bronzen) und gemäß der Fachliteratur verwendet, um Fehlinterpretationen zu vermeiden. Stattdessen wird in den meisten Fällen von Kunst oder Objekten „aus kolonialen Kontexten“ gesprochen. Bei vielen dieser Kulturgüter handelt es sich bekanntlich um Ankäufe, Tauschgeschäfte, Schenkungen, oder Fälle deren Erwerbsumstände lediglich nicht nachweislich dokumentiert sind (siehe Kapitel 5.4). Begriffe wie „Restitution“ sind wiederum nicht rein deskriptiv, sondern markieren politische und moralische Forderungen. Ebenso verweist der Begriff „postkolonial“ nicht ausschließlich auf eine historische Epoche nach der Kolonialzeit, sondern eröffnet ein Forschungsfeld, welches sich auf kritische Weise mit der

komplexen Geschichte von Kolonialismus, Dekolonisierungsprozessen und bestehenden Machtverhältnissen in Wissenschaft, Museen und gesellschaftlichen Strukturen auseinandersetzt. Die Reflexion über meine Sprachwahl und Begrifflichkeiten ist somit integraler Bestandteil meiner Positionalität.

Insgesamt bedeutet die Arbeit im postkolonialen Kontext, dass meine eigene Positionalität nicht nur durch persönliche Privilegien, sondern auch durch meine Rolle in der (Re-)Produktion von Diskursen geprägt ist. Eine ethische Forschungspraxis verlangt daher, die sprachliche Ebene nicht als neutralen Vermittler, sondern als zentrales Forschungsfeld ernst zu nehmen und Begriffe wie Raubkunst, Restitution oder koloniales Erbe kritisch auf ihre diskursiven Deutungen hin zu untersuchen.

2 Theoretische Verortung

Die vorliegende Masterarbeit bewegt sich an der Schnittstelle von Diskurstheorie, Erinnerungs- und Medienforschung sowie postkolonialen Theorieansätzen. Einerseits folgt sie einem diskurstheoretischen Zugang, da die öffentlichen Auseinandersetzungen um Kunst aus kolonialen Kontexten in sprachlichen, medialen und gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen stattfinden. Andererseits erfordert die Untersuchung im erinnerungskulturellen und medialen Kontext eine fundierte theoretische Auseinandersetzung mit Konzepten der Gedächtnis- und Medienforschung sowie mit den daran anschließenden kulturwissenschaftlichen und postkolonialen Perspektiven. Erinnerungsprozesse und Geschichtspolitik sind dabei integraler Bestandteil postkolonialer Theorien, die koloniale Machtverhältnisse, deren Nachwirkungen sowie Dekolonisierungsprozesse kritisch untersuchen. Im Kontext der Benin-Bronzen zeigt sich, dass die Geschichte und Ausstellung von Objekten aus ehemaligen Kolonien sowie Restitutionsforderungen bis heute ein eurozentrisches Machtverhältnis aufzeigen.

Im folgenden Kapitel werden zentrale theoretische Konzepte und Begriffe aus der Erinnerungs- und Medienforschung sowie den Postcolonial Studies vorgestellt, die die Grundlage für die Diskursanalyse in der österreichischen Medienberichterstattung bilden.

2.1 Erinnerungskulturen

Der Begriff der „Erinnerungskultur“ hat sich seit den 1990er-Jahren zu einem „Leitbegriff der modernen Kulturgeschichtsforschung“ entwickelt. Historiker Christoph Cornelißen definiert damit „alle denkbaren Formen der bewussten Erinnerung an historische Ereignisse, Persönlichkeiten und Prozesse [...], seien sie ästhetischer, politischer oder kognitiver Natur“ (Cornelißen 2012: 2). Individuen, soziale Gruppen oder Nationen fungieren dabei als Träger von Erinnerungskulturen und begegnen sich entweder in Übereinkommen oder Konflikten. Die Gruppe an Protagonist:innen sowie die jeweiligen Aushandlungsorte sind dabei vielfältig: Politiker:innen, Jurist:innen, Journalist:innen, Zeitzeug:innen, Sprecher:innen von Gruppen diskutieren im Rahmen von Presse und Fernsehen sowie Parlamenten, politischen Veranstaltungsorten und auf öffentlicher Straße. Jene Gruppen, welche „die Deutungsmacht über die Vergangenheit innehaben“ (Uhl 2010: 7). und von denen die Geschichte „einer breiteren Öffentlichkeit vermittelt wird“, bestimmen dabei, welche Ereignisse wichtig und

demnach erinnerungswürdig sind. Erinnerungskultur zeichnet sich somit durch einen unabgeschlossenen, dynamischen und konflikthaften Prozess der Auseinandersetzung aus. Zudem sind Aushandlungsprozesse mit tiefsitzenden Identitätsgefühlen und somit mit starker Emotionalität verbunden (Uhl 2010: 7f.).

Breit gefasst kann Erinnerungskultur als Synonym zu Geschichtskultur verstanden werden, jedoch ist diese noch viel mehr auf den „funktionalen Gebrauch der Vergangenheit für gegenwärtige Zwecke“ ausgerichtet und geht mit einer „historisch begründeten Identität einher. Texte, Bilder, Bauten, Denkmäler, Feste, Symbole oder gedankliche Ordnungen wirken dabei als erinnerungskultureller Gegenstand in der „Formierung kulturell begründeter Selbstbilder“ (Cornelißen 2012: 2).

Im Folgenden soll näher auf die theoretischen Grundbegriffe von Erinnerung und Gedächtnis sowie auf aktuelle Phänomene und Debatten der Erinnerungskultur eingegangen werden.

2.1.1 Gedächtnisforschung

Die Literaturwissenschaftlerin Astrid Erll beschreibt die Gedächtnisproblematik als gesamtkulturelles und internationales Phänomen, welches im Laufe der vergangenen Jahrzehnte Einzug in unterschiedliche Disziplinen gefunden und einen „Brückenschlag zwischen Sozial-, Geistes und Naturwissenschaften“ ermöglicht hat (Erll 2011: 1f.). In diesem Zusammenhang werden ebenso oft die Begriffe Erinnerung und Vergessen angeführt. Im Fokus steht dabei der Gegenwartsbezug sowie die Konstruktivität des Erinnerns: „Erinnerungen sind keine objektiven Abbilder vergangener Wahrnehmungen, [...] es sind subjektive, hochgradig selektive und von der Abrufsituation abhängige Rekonstruktionen“ (ebd.: 7). Vergessen ist dabei die Voraussetzung für das Erinnern, jedoch ein gegensätzlicher Prozess, der „allein über den Umweg der Beobachtung von Erinnerung“ in das Blickfeld gerät (ebd.: 8).

Insbesondere der französische Soziologe Maurice Halbwachs hat in den 1920er-Jahren mit seinem Konzept *mémoire collective* wichtige Grundlagen in der Gedächtnisforschung gesetzt, indem er den sozialen und kommunikativen Aspekt des Erinnerns in den Vordergrund gestellt hat. Nach ihm ist das individuelle Gedächtnis immer an Kommunikation gebunden und kann nur in der Interaktion mit anderen entstehen und gefestigt werden (Assmann 2014: 25). Auf dieser Basis entwickelte sich der Begriff des „kollektiven Gedächtnis“, welches neben der

Dimension des Sozialen auch das Kulturelle in den Blick nimmt. Erll beschreibt damit „alle jene Vorgänge organischer, medialer und institutioneller Art, denen Bedeutung bei der wechselseitigen Beeinflussung von Vergangenem und Gegenwärtigem in soziokulturellen Kontexten zukommt“ (Erll 2011: 6).

Anschließend daran wird im Erinnerungsdiskurs oft zwischen den Begriffen „kommunikatives“ und „kulturelles“ Gedächtnis unterschieden. Während das „kommunikative Gedächtnis“ in erster Linie auf mündlich verbreiteten Erzählungen basiert und in der Regel auf drei Generationen beschränkt bleibt, kann das „kulturelle Gedächtnis“ als „epochenübergreifendes Konstrukt“ verstanden werden (Cornelißen 2012: 3). Maßgeblich geprägt wurde der kulturelle Gedächtnisdiskurs von den Kulturwissenschaftler:innen Jan und Aleida Assmann. In ihren Forschungen haben sie sich mit der „Grundfrage nach der Gedächtnisförmigkeit von Kultur“ und „Medien und Strategien, die das kulturelle Gedächtnis in der Geschichte verändert haben“ beschäftigt (Assmann 2004: 46). Aleida Assmann versteht Gedächtnis dabei als eine bestimmte Dimension von Kultur, die sich auf Religion, Geschichte und Künste bezieht, und spricht diesem hierbei eine strukturierende Funktion zu. Es geht um die Aufbewahrung von Texten, Botschaften, Artefakten und Handlungen, die über historische Kontexte hinaus überliefert, wiederaufgenommen und gewürdigt werden. Sie nähert sich dem kulturellen Gedächtnis mit folgender Definition:

„Das kulturelle Gedächtnis schafft die materiellen und institutionellen Grundlagen dafür, dass Menschen sich überhaupt auf eine sehr viel frühere Zeit beziehen können und auch selbst erwarten dürfen, zu einer späteren Nachwelt noch sprechen zu können (...) In dieser Dimension von Kultur wird durch das Zusammenspiel von Zurücklegen und Zurückgreifen die Grenze zwischen Gegenwart und Vergangenheit systematisch offengehalten. Auf dieser Basis entsteht die Voraussetzung für überlebenszeitliche Kommunikation und mit ihr die Möglichkeit für eine kontinuierliche Selbst- und Fremdbegegnungen von Menschen im geschichtlichen Wandel der Zeit.“ (ebd.: 47)

Weiters weist Assmann auf die Mehrdimensionalität und die Dynamik des Gedächtnisbegriffes hin. Denn dieser bezieht sich auf Erinnern als auch auf Vergessen. Sie unterscheidet deshalb zwischen „Funktionsgedächtnis“ und „Speichergedächtnis“. Während dem Speichergedächtnis Merkmale wie „Aufheben, Konservieren, Ordnen und Katalogisieren“ und Institutionen wie Archive, Bibliotheken und Museen zugesprochen werden, geht es im Funktionsgedächtnis um „Auswahl, Vermittlung, Animation und Aneignung durch individuelle Gedächtnisse“ mittels Erziehungs- und Bildungsorten oder Theater, Ausstellungsräume und Denkmäler (ebd.: 48f.). Zudem geht es im Funktionsgedächtnis um „Vermittlung und Aneignung von

identitätsrelevantem Wissen“ (ebd.: 59), während Wissen im Speichergedächtnis zunächst neutral ist und erst durch wissenschaftliche Interpretation an Bedeutung gewinnt. Dabei besteht jedoch stets ein Spannungsverhältnis zwischen den beiden Richtungen, welches für den stetigen Wandel des kulturellen Gedächtnisses in einer digitalisierten Welt relevant ist (ebd.: 60).

Gesellschaftliche Erinnerung ist des Weiteren eng verbunden mit identitätsstiftenden Aspekten. „Gedächtnis ist keineswegs neutral, sondern identitätspolitisch aufgeladen und entsprechend umkämpft“, so Historikerin Heidemarie Uhl (2010: 8). Auch Jan Assmann hebt den „Wissensvorrat einer Gruppe“ hervor, welcher maßgeblich zur Bewahrung des kulturellen Gedächtnisses sowie der Einheit und Identität der jeweiligen Gruppe beiträgt. Eine Gruppe und ihr kulturelles Gedächtnis definiert sich durch Inklusion und Exklusion, indem sie das Eigene („Wir“) vom Fremden („die Anderen“) bzw. „das Zugehörige vom Nichtzugehörigen“ trennt (Assmann 1988: 13).

In den 1980er-Jahren wurde der Erinnerungsdiskurs zudem maßgeblich vom französischen Historiker Pierre Nora beeinflusst. In seiner Forschung zu nationalen „Erinnerungsorten“ in „*Lieux de mémoire* (1984)“, in welchen sich demnach das Gedächtnis einer Nation widerspiegelt, beschäftigte er sich bereits früh mit nationalen Erinnerungsgemeinschaften im europäischen Vergleich (Nora 1990: 7, zit. nach Cornelißen 2012: 5).

Auch die Gedächtniskonzepte des Kunst- und Kulturhistorikers Aby Warburg sind wegen seines Schwerpunktes auf visueller Kultur und Kunstobjekten relevant in Bezug auf die erinnerungskulturelle Dimension der Benin-Bronzen. Er beschäftigte sich im Rahmen der Gedächtnisforschung insbesondere mit Werken der bildenden Kunst, die er in seinem „Mnemosyne-Projekt“ als Speichermedien betrachtet. Er spricht von einer „mnemischen Energie“, die in Medien wie Fresken, Ölgemälden oder Fotos über Epochen hinweg gespeichert wird. Diese haben weniger eine vermittelnde Funktion von stets aufrufbaren Informationen, sondern sollen Gedächtnisgemeinschaften emotional berühren (Warburg 2000: 1924-29, zit. nach Erll 2004: 7f.).

2.1.2 Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur

Ab den 1980er-Jahren vollzog sich ein grundlegender mentalitätsgeschichtlicher Wandel. Historiker Christoph Cornelißen beschreibt, wie sich nach jahrzehntelangem Glauben an

kontinuierlichen Fortschritt, sozialen Aufstieg und wirtschaftliche Sicherheit, etwa im Zuge des sogenannten Wirtschaftswunders nach dem Zweiten Weltkrieg, dieses optimistische Zukunftsbild in den 1970/80er-Jahren allmählich auflöste. Stattdessen prägten zunehmend „düstere Zeitdiagnosen und Zukunftsprojektionen“ die gesellschaftliche Stimmung (Cornelißen 2012: 5). Auslöser dafür waren unter anderem die Bedrohung durch den Kalten Krieg und ein mögliches atomares Wettrüsten, soziale Umbrüche sowie Umweltkatastrophen wie die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl im Jahr 1986, die das Vertrauen in Technik und Fortschritt erschütterten (Kleinert 2019: IX-XIV). Diese Entwicklungen riefen zugleich ein gesteigertes Interesse an einer „Historisierung der Gegenwart“ und an kollektiver Zugehörigkeit im Sinne von nationalen Identitäten hervor (Cornelißen 2012: 5). Zudem wurde verstärkt diskutiert, welche gesellschaftliche Funktion die Geschichtsschreibung übernehmen solle. Dies fand insbesondere Ausdruck im „Historikerstreit“ von 1986/87, der das „Spannungsfeld zwischen objektiv-wissenschaftlichen und subjektiv-erinnernden Formen der Auseinandersetzung mit dem Holocaust“ aufzeigte (Erl 2011: 41).

Einzug in die Geschichtswissenschaft fand Erinnerungskultur tatsächlich erst in den 1990er-Jahren (Cornelißen 2012: 3). So beschrieb Pierre Nora in den 1980er-Jahren „Gedächtnis“ als „aktuelles Phänomen“, welches sich durch den Zusammenhang einer Gruppe bedingt. Geschichte sah er jedoch als Gegensatz, der „allen und niemandem“ gehört (Nora 1984: 14, zit. nach Assmann 2014: 44). Aleida Assmann weist später jedoch auch auf die wechselseitige Beziehung zwischen Geschichte und Erinnerung hin: „Die historische Forschung ist angewiesen auf das Gedächtnis für Bedeutung und Wertorientierung, das Gedächtnis ist angewiesen auf historische Forschung für Verifikation und Korrektur“ (Assmann 2014: 51). Vor allem im Zuge der Holocaust-Forschung haben sich Geschichte und Gedächtnis stark angenähert. Mündliche Zeugnisse und Überlieferungen sowie moralische Zeugen wie im Rahmen von Oral History Projekten sind mittlerweile nicht nur mehr eine Erweiterung der positivistischen Geschichtsschreibung, sondern allgemein anerkannte Quellen und Monumente (ebd.: 49). Assmann sieht die Rolle des Holocaust einerseits im „Erfahrungsgedächtnis der Überlebenden“ und andererseits „als Erinnerungsgebot für die Menschheit“ (ebd.: 48). So sieht auch Erl das kollektive Gedächtnis nicht als Gegenpol zur Geschichte, sondern als Gesamtkontext, innerhalb welchem „verschiedenartige kulturelle Phänomene entstehen“ (Erl 2011: 6).

Aufgrund von historischen Transformationsprozessen sind Erinnerung und Gedächtnis aktueller denn je geworden. Einerseits ist dies auf das laufende Schwinden von Zeitzeug:innen des Zweiten Weltkrieges zurückzuführen. Andererseits hat sich nach Ende des Kalten Krieges eine große Diversität an ethnischen und nationalen Gedächtnissen entwickelt. Viele autoritäre Regimes sind gescheitert und „Wahrheits- und Versöhnungskommissionen“ sind mit dem Übergang zu demokratischen Systemen so zu einer „zentralen Form gesellschaftlicher Erinnerungsarbeit geworden“ (Erll 2011: 3). So hat etwa die *Truth and Reconciliation Commission (TRC)*, die nach dem Ende des Apartheid-Regimes in Südafrika zur Aufarbeitung von Menschenrechtsverbrechen kreiert wurde, internationale Aufmerksamkeit als Vorbildinstitution erreicht (Erll 2017: 50). Dekolonisierungs- und Migrationsbewegungen und die damit einhergehende Vielfalt an Ethnien und die Präsenz ihrer eigenen diversen Geschichtsbilder spielen daher eine zentrale Rolle in der Aktualität von Erinnerung.

2.1.3 Holocaustgedenken und Erinnerungskonkurrenzen

In den Jahren nach 1945 rückte Erinnerung stark in den Vordergrund und die Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust wurde in Europa und Nordamerika zu einem „Dreh- und Angelpunkt für die Formierung öffentlicher Erinnerungskulturen“ (Cornelißen 2012: 5). So geht auch Literaturwissenschaftler Michael Rothberg darauf ein, dass sich das Holocaustgedenken als zentraler Untersuchungsgegenstand anbietet, um das Verhältnis von kollektiver Erinnerung und Gruppenidentität zu analysieren: „Es gibt wohl tatsächlich kein anderes Ereignis, das mit kollektiver Erinnerung einhergehende Kämpfe um Anerkennung derart dicht und allgemein zusammenfasst“ (Rothberg 2021: 30).

Ein zentraler Anstoß war dabei die Neu- und Umgestaltung von Erinnerungs- und Gedenkstätten sowie Gedenkfeiern. Zudem wurde ein Perspektivenwechsel im Rahmen der Geschichtsbetrachtung aus der Opferperspektive angestoßen (ebd.: 7). Aleida Assmann spricht vom Prozess der „Moralisierung des Opfergedächtnis“, in welchem Opfer von Gewalt und Unrecht („viktimologische Opfer“) in das Zentrum gerückt werden und die Figur des „Helden“ an Bedeutung verliert. Diese Opfer stehen nicht im Dienst einer höheren Sache wie „sakrifizielle Opfer“, die früher oft heroisiert wurden, sondern sind unschuldige Leidtragende von Verbrechen oder Katastrophen. Assmann führt aus, dass die Erinnerung an das „viktimologische Opfer“ im Vergleich zum „sakrifiziellen Opfer“ nicht in der Gruppe der

Betroffenen bleiben kann, sondern auf öffentliche Anerkennung und Resonanz angewiesen ist. Diese Wende zur moralischen Vergangenheitsbetrachtung hat zum einen zu neuen rechtlichen und ethischen Standards wie menschlichen Grundrechten geführt. Zudem bildet sie die Grundlage für eine Emotionalisierung der Geschichte und der „Betonung des Leidens, auf deren Basis kollektive Ansprüche formuliert werden“ (Assmann 2014: 77). Assmann stellt fest, dass es bei der neuen Geschichtserzählung aus der Opferperspektive um „den Nachweis einer Opfergeschichte von und für die eigene Gruppe“ geht. Es gehe „nicht um *Geschichte* im Allgemeinen, sondern um das *Gedächtnis* von Gruppen, die auf dieser Basis eine neue Identität aufbauen, wobei sie mediale Aufmerksamkeit und soziale Anerkennung ebenso einfordern wie materielle Restitution und symbolische Reputation“ (ebd.: 79). Die Figur des passiven Opfers und ihre historischen Traumata wurde so „zu einem positiven kulturellen Wert und sozialen Status“, den die betroffene traumatisierte Gruppe jedoch nur durch Anerkennung und Wiedergutmachung erlangen kann (ebd.: 81).

Aleida Assmann beschreibt zudem, dass sich seit den 1990er-Jahren ein neues historisches Phänomen der sogenannten „Erinnerungskonkurrenzen“ als Ausdruck eines globalen Anerkennungskampfes entwickelt hat. In Anbetracht globalisierter Aufmerksamkeit und digitaler Vernetzung von Erinnerungsgemeinschaften sind neue Formen einer Weltöffentlichkeit entstanden, die nicht mehr territorial beschränkt sind. Zudem wurde mit dem Hintergrund sozialer und politischer Folgen historischer Gewaltgeschichte der Traumbegriff in erinnerungskulturellen Diskursen inkludiert. Die Anerkennung und Würdigung der Opferstimmen sowie die Täterverantwortung und Entschuldigung für die historischen Verbrechen der jeweiligen Staaten traten somit in den Mittelpunkt. Als dritte Bedingung für Erinnerungskonkurrenzen nennt Assmann „die Errichtung eines normativen transnationalen Erinnerungsrahmens“ (Assmann 2016: 56). Dieser brachte den Holocaust mit der Stockholm-Erklärung von 2000 und der Gründung der *International Holocaust Remembrance Alliance* zu einer transnationalen Angelegenheit verschiedener Staaten hervor:

„55 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz und im ersten Jahr des neuen Millenniums war man sich einig, dass das traumatische Ereignis der Ermordung von sechs Millionen europäischen Juden zu einer gemeinsamen Erinnerung werden sollte, auf die die Werte der Zivilgesellschaft und der Schutz von Minderheiten als eine europäische Verpflichtung und Orientierung zu gründen seien“ (Assmann 2007: 255).

Cornelißen spricht von einer Tendenz der „Europäisierung der Erinnerung“. Indem Europa als Forum für Menschenrechte und Demokratie bzw. als „Europa der westlichen Zivilisation“ gezeichnet wird, werden gleichzeitig zentrale Konfliktstrukturen des 20. Jahrhunderts und in der früheren Vergangenheit Europas ausgeblendet (Cornelißen 2012: 7f.).

Andererseits hat der Holocaust in seiner Rolle im Kampf um globale Anerkennung anderen Opfergruppen von Genoziden, kolonialer Ausbeutung und Unterdrückung von Minderheiten auch zur Durchsetzung ihrer Ansprüche verholfen bzw. „zur Artikulation anderer Geschichten beigetragen und keineswegs die Sicht auf andere historische Erinnerungen versperrt“, wie Literaturwissenschaftler Michael Rothberg (2021: 31) feststellt. Die Heranziehung des Holocaust drückt „immer weniger Konkurrenz oder Relativierung aus und ist immer mehr zu einem global anerkannten Paradigma im Kampf um Anerkennung geworden“, so Assmann (2007: 258).

2.1.4 Multidirektionale Erinnerung und Dekolonisierungsprozesse

Wie Michael Rothberg zeigt, wird der Holocaust oft als einzigartiges Ereignis extremer historischer Gewalt konstruiert, welches das gefährliche Potenzial hat, etwa eine „Hierarchie des Leids“ zu schaffen (Rothberg 2021: 33). Er argumentiert, dass die frühe Nachkriegszeit einerseits die Bewusstseinsentwicklung für den Holocaust als richtungsweisenden Fall von Genozid und andererseits das Aufflammen eines Nationalbewusstseins sowie Unabhängigkeitskämpfe ehemaliger europäischer Kolonien markiert. Diese Beobachtung ist keinesfalls eine zufällige Gleichzeitigkeit von unabhängigen historischen Ereignissen, sondern veranschaulicht die Dynamik der kollektiven Erinnerung und Identität, die heute stets präsent ist. Oft wird der Holocaust dem Kolonialismus und Rassismus entgegengestellt, während wechselseitige Bezugnahmen, welche die Epoche der Dekolonisierung charakterisieren, unbeachtet bleiben (ebd.: 31f.).

Mit dem Konzept der sogenannten multidirektionalen Erinnerung versucht Rothberg „die Geschichte der Holocaust-Erinnerung als eine fortlaufende dialogische Interaktion mit Geschichten und Erinnerungen an Kolonialismus, Sklaverei, Rassismus und Dekolonisierung neu zu erzählen“ (ebd.: 16). Er wirft zentrale Fragen auf, die ihn zu seiner Konzeption der multidirektionalen Erinnerung führen:

„Was geschieht, wenn unterschiedliche Geschichten in der Öffentlichkeit aufeinandertreffen? Führt das Gedenken an eine dieser Geschichten dazu, dass andere aus dem Blickfeld entfernt werden? Muss es zu einer Konkurrenz der Opfer kommen, wenn in modernen multikulturellen Gesellschaften die Erinnerung an Sklaverei und Kolonialismus auf die an den Holocaust trifft?“ (ebd.: 26).

Kollektive Erinnerungen sollten seiner Ansicht nach nicht in Konkurrenz zueinander gesetzt werden, sondern im Rahmen einer „produktiven interkulturellen Dynamik“ innerhalb verschiedener historischer Erinnerungen betrachtet werden (ebd.: 27). Er hinterfragt herkömmliche Anschauungen über kollektive Erinnerung und Gruppenidentität und plädiert für ein Bild der Öffentlichkeit als einen gestaltbaren Diskursraum, in welchem dialogische Verbindungen zwischen Gruppen entstehen können (ebd.: 29). Das Verhältnis von Erinnerung und Identität beschreibt er als zickzackförmig: „Was zunächst wie mein Eigentum aussieht, erweist sich oft als geborgt oder einer anderen, auf den ersten Blick fremden oder fernen Geschichte entnommen und den eigenen Zwecken angepasst“ (ebd.: 30).

Rothberg ist zudem der Meinung, dass Erinnerung viel öfter laufend wiederhergestellt wird, als wir eigentlich glauben. Er verweist dabei auf die Black-Lives-Matter-Bewegung und andere aktivistische Initiativen im amerikanischen sowie im deutschsprachigen Raum, welche die Erinnerung an Sklaverei und Rassentrennung wie auch an den europäischen Kolonialismus wiederaufleben lassen (ebd.: 17).

Rothberg veranschaulicht, wie multidirektionale Erinnerung neue Wege eröffnen kann, um die Vielzahl von Erinnerungen an Kriege, Vertreibung und politische Verbrechen zu erkennen und gleichzeitig zu unterscheiden. Er betont, dass der Sinn auf keinen Fall darin bestehe, die deutsche Erinnerung und Verantwortung für den Holocaust auszulöschen, sondern darin, zu erkennen, „dass wir als Individuen und Träger kultureller Erinnerungen in der Lage sind, uns an mehr als eine Geschichte gleichzeitig zu erinnern“ (ebd.: 22). Rothbergs Ausführungen verbinden somit „Holocaustforschung erstmals systematisch mit Postkolonialen Studien“, so Astrid Erll (2017: 129).

2.2 Postcolonial Studies

Während theoretische Ansätze der Erinnerungskultur aufzeigen, wie gesellschaftliche Vergangenheitsbezüge konstruiert und verhandelt werden, erweitern postkoloniale Theorien

diese Perspektive um eine kritische Dimension, die insbesondere globale Machtverhältnisse und deren Nachwirkungen beleuchtet. Diese ermöglichen es, koloniale Verflechtungen und blinde Flecken in der historischen Aufarbeitung, etwa in Bezug auf den österreichischen Umgang mit kolonialer Vergangenheit, kritisch zu betrachten.

Postkoloniale Theorien beschäftigen sich auf kritische und interdisziplinäre Weise mit der komplexen Geschichte von Kolonialismus, Dekolonisierungsprozessen und bestehenden postkolonialen Machtverhältnissen. Im Fokus stehen das eurozentrische Weltbild sowie die Unterdrückung und Ausbeutung des globalen Südens durch den globalen Norden im Rahmen des Verhältnisses zwischen Nation, Kultur und Ethnizität (Varela/Dhawan 2015: 16ff.).

Als einer der wichtigsten Vertreter gilt Edward Said, der mit seiner Theorie des *Orientalismus* den westlichen Blick auf den sogenannten Orient und die damit verbundene kulturelle Dominanz definiert (ebd.: 96f.). Sein Buch „*Orientalism*“ (1978) hat weltweit in den Geistes- und Sozialwissenschaften intensive Debatten angestoßen. Er griff darin unter anderem neuere theoretische Ansätze, insbesondere Foucaults Diskurstheorie, auf und zeigte, dass westliche Darstellungen des Orients einem bestimmten Diskurs folgten, der den „Orient“ als Gegenbild zum „Westen“ erschaffen hat. Dieser *Orientalismus* diente dabei nicht nur der kulturellen, sondern auch der politischen Machtausübung (McCarthy 2017: 10).

Als weiterer bekannter Vertreter gilt Homi K. Bhabha. Seine bekanntesten Werke sind die Sammelbände „*Nation and Narration*“ (1990) und „*The Location of Culture*“ (1994). Er hat in seinen Arbeiten zentrale Konzepte der Postcolonial Studies erarbeitet wie *kulturelle Differenz*, *Hybridität*, den *Dritten Raum*, *Mimikry* und *kulturelle Übersetzung*. Vor allem *Hybridität*, die beschreibt, dass Kulturen und Identitäten nicht einfach aus klaren Ursprüngen zusammengesetzt sind, sondern in kreativen, widersprüchlichen Prozessen ständig neu entstehen, sowie der *Dritte Raum*, der als Metapher für diese Zwischenräume kultureller Aushandlung gilt, haben die wissenschaftlichen, kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Debatten über Migration und Integration stark beeinflusst. Während sich Bhabha in den 1980er-Jahren vor allem mit der kolonialen Diskursanalyse zur britischen Kolonialgeschichte in Indien beschäftigte, orientierte er sich ab den 1990er-Jahren stärker am französischen Poststrukturalismus und erweiterte sein Forschungsfeld auch auf bildende Kunst und Fotografie (Struve 2017: 16ff.)

Einen wesentlichen Beitrag hat zudem Gayatri Chakravorty Spivak als postkoloniale Feministin geleistet und thematisiert Herrschaft- und Repräsentationsverhältnisse (Varela/Dhawan 2015: 186). Gemeinsam mit Edward Said und Homi Bhabha gilt sie als eine zentrale Begründerin der postkolonialen Theorie und zugleich als wichtige Unterstützerin der Subaltern Studies Group, die seit den 1980er-Jahren neue Perspektiven auf die Geschichte Indiens und Südasiens entwickelte und dabei Antonio Gramscis Konzept der *Subalternität* weiterführte. Im Unterschied zu Said richtet Spivak ihr Augenmerk stärker auf innere Widersprüche im Orientalismus sowie in Kolonisierungs- und Dekolonisierungsprozessen. Sie interessiert sich besonders für Möglichkeiten des Widerstands gegen dominante Macht- und Repräsentationssysteme. Mit Bhabha teilt sie den dekonstruktiven Ansatz, der die postkoloniale Situation nicht nur kritisch, sondern auch als potenziell produktiv versteht. Eigenes Profil gewinnt Spivak vor allem durch ihre kritischen Beiträge zu Geschlecht, sozialer Ungleichheit und globaler ökonomischer Ausbeutung. In ihrem berühmten Text „*Can the Subaltern Speak?*“ (1985) beschäftigt sich Spivak mit der Frage, wie unterdrückte Gruppen („Subalterne“) in westlichen Diskursen dargestellt werden. Besonders im Fokus stehen dabei Frauen aus dem Globalen Süden, die durch Kolonialismus, Armut, Geschlecht und soziale Hierarchien mehrfach marginalisiert sind. Spivak betont, dass diesen Frauen die Möglichkeit genommen wird, sich selbst zu äußern. Sie werden nicht als handelnde Subjekte anerkannt, sondern bleiben Objekte, über die gesprochen und Macht ausgeübt wird (Babka 2017: 21f.).

Im Folgenden soll näher auf die wichtigsten Begrifflichkeiten postkolonialer Theorien, die in Zusammenhang mit zentralen Konzepten der Forschungsarbeit wie etwa Erinnerung und kulturelle Identität eine Rolle spielen, eingegangen werden.

2.2.1 Kolonialismus, (De-)kolonisierung und kulturelle Identität

Der Historiker Johannes Feichtinger hält die historische Manifestation des Kolonialismus unter folgenden Aspekten fest:

„Einerseits durch die direkte Machtausübung mit gleichzeitiger Implementation fremder Kultursysteme, andererseits als indirekter Kulturkolonialismus, durch den autochthone kulturelle Strukturen überrollt werden, und schließlich als ein Kolonialismus, der sich auf Ausbeutung ökonomischer Ressourcen anderer beschränkt“ (Feichtinger 2003: 14).

Ein zentrales Element kolonialer Machtausübung stellt dabei das Streben nach Homogenität und demnach die Auslöschung jeglicher Diversität dar. Dies wird in erster Linie durch die „Exklusion des Anderen“ angestrebt und geht somit auch mit einer „Entmündigung des Anderen“ einher (ebd.). Die Postcolonial Studies bieten dabei ein geeignetes Analyseinstrument, um koloniale Machthierarchien, die im Rahmen von Homogenisierung auftreten, aufzuzeigen. Dichotome hierarchische Differenzen wie die Konstruktion von „wir“ und „die Anderen“, die als zentrales Merkmal des Kolonialismus gelten, werden dabei aufgelöst. Vielmehr wird zu einer Mehrdimensionalität und zu den „verborgenen und vervielfältigten Machtverhältnissen“ tendiert (ebd.: 15).

Hinsichtlich der Definition von Kolonisierung und Dekolonisierung wird in den Postcolonial Studies von zwei verschiedenen Modellen ausgegangen. Im ersten Modell wird Kolonisierung als „Deformation, als Störung des eigenen authentischen historischen Wegs“ und Dekolonisierung als „Befreiung vom Außenzwang und von fremder *Superimposition*“ begriffen. Die Konstruktion von Identität zielt dabei auf die „Rückgewinnung der reinen, authentischen, ursprünglichen Wurzeln der *eigenen* Tradition“ ab. Dies hat ein „romantisches Verständnis von Sprache, Nationalität und Staat“ zum Grundgedanken. Die Konsequenz ist ein „geschlossenes Kulturverständnis“, welches von der Dichotomie des „Eigenem“ und des „Fremden“ ausgeht, so Literatur- und Kulturtheoretiker Anil Bhatti (2003: 60).

In der zweiten Argumentationslinie wird Kolonisierung als „Teil der widerspruchsvollen Gesamtentwicklung eines Weltsystems in einem Prozess der zunehmenden Vernetzung“ begriffen. Identitätskonstruktion ist dabei geprägt von „wechselseitigen Entwicklungs- und Konstruktionsmomenten im internationalen Zusammenhang“ und die „Neuordnung des kolonialen und postkolonialen Zeitalters wird als Prozess begriffen“. Dabei kann von einem „offenen Kulturverständnis“ ausgegangen werden (ebd.).

Wichtige Ansätze in den Postcolonial Studies liefert zudem Stuart Hall, der als Begründer der Cultural Studies das Konzept der kulturellen Identität in seinen Ausführungen zu Rassismus und westlicher Dominanz aufgegriffen hat. Insbesondere zieht er dabei schwarze Emanzipations- und Bürgerrechtsbewegungen der 1960er- und 1970er-Jahre als Beispiel heran (Hall 1994: 9).

Mit „Der Westen und der Rest“ liefert Hall einen wesentlichen Beitrag zum Diskurs über die Repräsentation von nicht-westlichen Gesellschaften. Westlich und nicht-westlich fungieren

dabei als sprachliche und historische Repräsentationssysteme, die mit anderen Dualismen wie „entwickelt/unterentwickelt“ und „zivilisiert/unzivilisiert“ gleichgesetzt werden. Die Idee des Westens stellt dabei die europäische Gesellschaft an die Spitze aller menschlicher Errungenschaften. Durch „Europas Bewusstsein seiner Verschiedenheit von anderen Welten“ hat sich somit das starke nationale Identitätsbewusstsein des Westens geformt (Hall 1994: 139ff.).

Hall bezieht sich in seinen Ausführungen auf Foucaults Diskurstheorie. Im Zentrum dieser steht die Beziehung zwischen Diskurs, Macht und Wissen: „Wenn Macht operiert, um die ‚Wahrheit‘ irgendeines Ensembles von Aussagen durchzusetzen, produziert solch eine diskursive Formation ein Wahrheitsregime“ (ebd.: 154). Hall nennt diskursive Strategien wie Stereotypisierung von Nicht-Europäer:innen sowie den Dualismus von „wir“ und „die Anderen“, die angewendet werden, um Wissen und „Wahrheit“ im Diskurs über „den Westen und den Rest“ zu produzieren (ebd.: 166f.).

Hall plädiert für eine Betrachtung von Identität als „Produktion“, „die niemals vollendet ist, sich immer in einem Prozess befindet, und immer innerhalb – nicht außerhalb – der Repräsentation konstituiert ist“ (ebd.: 26). Kulturelle Identität kann simpel gefasst im Sinne einer gemeinsamen Kultur, Geschichte und Abstammung verstanden werden (ebd.: 27). In einer zweiten Sichtweise gehe es jedoch nicht allein um innere und selbst auferlegte Aspekte, denn Identität wird stets von Zeit und Geschichte beeinflusst. So gehe auch die Identität von einzelnen Völkern mit Brüchen und Diskontinuitäten im Rahmen von Migration, Kolonisation und Deportation einher. Identität ist einer wechselseitigen Beziehung von Macht und Wissen unterworfen. Schwarze und kolonisierte Menschen sind in Repräsentationsregimes positioniert und „innerhalb der Wissenskategorien des Westens als unterschiedliche und andere konstruiert“. Erst diese Sichtweise ermöglicht es, „den traumatischen Charakter der kolonialen Erfahrung richtig zu verstehen“ (ebd.: 29f.). Hall hält zudem fest: „Repräsentation ist nur deshalb möglich, weil jede Ausdrucksweise immer innerhalb von Codes produziert wird, die eine Geschichte und eine Position innerhalb der diskursiven Formationen eines bestimmten Raumes und einer bestimmten Zeit haben“ (ebd.: 22).

Zum nationalen Charakter von Identität äußert sich Hall folgend: „Nationale Kulturen konstruieren Identitäten, indem sie Bedeutungen der ‚Nation‘ herstellen, mit denen wir uns identifizieren können; sie sind in den Geschichten enthalten, die über die Nation erzählt werden, in den Erinnerungen, die ihre Gegenwart mit ihrer Vergangenheit verbinden und in den

Vorstellungen, die über sie konstruiert werden“ (ebd.: 201). Er nennt drei Faktoren, welche eine Nationalkultur als „vorgestellte Gemeinschaft“ definieren: „*Erinnerungen* an die Vergangenheit, das *Begehren*, zusammenzuleben und die Fortsetzung des *Erbes*“ (ebd.: 205).

2.2.2 Dialog zwischen Postcolonial Studies und kultureller Gedächtnisforschung

Die Postcolonial Studies können „einen gewichtigen Beitrag zum Feld der transnationalen und transkulturellen Gedächtnisforschung leisten“, da sie „stets mit geteilten, verschränkten und umkämpften Vergangenheiten zu tun haben sowie mit komplexen, oft hybriden Erinnerungspraktiken in (post-)kolonialen und multikulturellen Kontexten“, stellt Astrid Erll (2017: 129) fest. So argumentiert auch Dirk Göttsche, dass die postkoloniale Theorie „eine Brücke zwischen historischer, literatur- und kulturgeschichtlicher Gedächtnisarbeit“ schlägt: Einerseits „im Sinne kritischer Erinnerung“ und andererseits im Rahmen „postkolonialer Geschichtspolitik“ als „Überwindung kolonialer Diskurse und Verhältnisse“. Der sprachliche Zusammenhang zwischen Postcolonial Studies and Memory Studies wird vor allem in der englischen Bezeichnung für „Geschichtspolitik“ als „politics of memory“ deutlich (Göttsche 2017: 114).

Die beiden Theoriefelder sind zudem durch „globalgeschichtliche Hintergründe“ verbunden. So sah Pierre Nora die steigende internationale Aufmerksamkeit für Erinnerungskultur ab den 1980er-Jahren in erster Linie als Folge des Scheiterns von Fortschritts- und Wachstumsutopien. Insbesondere Noras Konzept der „Erinnerungsorte“ wurde von diversen Historiker:innen in Hinblick auf die Untersuchung europäischer Kolonialgeschichte und postkoloniale Theorien erweitert, unter anderem von Étienne François und Hagen Schulze in ihrem Sammelband „*Deutsche Erinnerungsorte*“ (2001), von Jürgen Zimmerer, der damit in seinem Band „*Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte*“ (2013) ansetzt, sowie Ulrich von der Heyden und Joachim Zeller in „*Kolonialismus hierzulande. Eine Spurensuche in Deutschland*“ (2007) (ebd.: 115f.).

2.3 Konstruktion von Gedächtnis durch Medien

Vor dem Hintergrund des medialen Diskurses um die Benin-Bronzen wird deutlich, dass es die Medien sind, die Ereignisse deuten und den öffentlichen Diskurs prägen. Die Restitutionsdebatte zeigt zudem, wie stark Fragen des kulturellen Gedächtnisses heute in der medialen Öffentlichkeit verhandelt werden. „Gedächtnis stellt geradezu ein Topthema in Tages- und Wochenzeitungen dar“ und ist zu einem „kontroversen Diskussionsgegenstand in Politik und Öffentlichkeit geworden“, so Literaturwissenschaftlerin Astrid Erll (2011: 1). Sie stellt zudem fest, dass der Gedächtnisdiskurs durch neue Medientechnologien noch stärker in die Öffentlichkeit geraten ist. „Das Internet hat sich rapide zu einer Art globalem Mega-Archiv entwickelt“ (ebd.: 3), argumentiert Erll und geht auf die digitale Datenfülle und die „Gefahr des Vergessens“ ein. Die digitale Berichterstattung über die Benin-Bronzen verdeutlicht diese Dynamik: Durch Online-Medien werden historische Hintergründe, koloniale Gewaltverhältnisse, museale Praktiken und politische Forderungen nicht nur archiviert, sondern laufend im öffentlichen Diskurs verhandelt.

Gedächtnis und Erinnerung bilden in der wissenschaftlichen Analyse von Medien zentrale Konzepte. Erll bietet eine medienwissenschaftliche Perspektive zum Begriff des kollektiven Gedächtnisses. Sie stellt fest, dass Wissen und Gedächtnis erst durch mediale Vermittlung oder Konstruktion entsteht. Kollektives Erinnern sei „eng verbunden mit kreativen Konstruktionsprozessen“ (Erll 2004: 4). Im Mittelpunkt stehe dabei weniger gemeinsame Vergangenheit und Gedächtnis sei auch kein Abbild vergangener Ereignisse. Vielmehr spiegle es die gegenwärtigen Interessen und Herausforderungen sozialer Gruppen wider, wie im Falle der Benin-Bronzen Diskussionen um politische Verantwortung und Forderungen von Rückgaben durch Herkunftsgesellschaften.

Sind es nun die Medien, die uns und nachfolgenden Generationen eine vergangene Wirklichkeit besser zugänglich machen? Die Medienforschung zeigt, dass Medien keine neutrale Rolle in der Verbreitung von erinnerungsrelevanten Informationen einnehmen. Mit solchen Einschätzungen soll demnach vorsichtig umgegangen werden, so Erll. „Was sie [Medien] zu enkodieren scheinen – bestehende Wirklichkeits- und Vergangenheitsversionen, Werte und Normen, Identitätskonzepte – konstituieren sie vielmals erst“ (ebd.: 5). In den Debatten um die Benin-Bronzen wird sichtbar, dass die mediale Darstellung maßgeblich beeinflusst, ob diese als geraubte Kulturgüter, museale Objekte, Zeugnisse kolonialer Gewalt oder kulturelles Erbe

Nigerias verstanden werden. Medial geprägte und vermittelte Wirklichkeit durch Gedächtnismedien wie Denkmäler, Bücher und Bilder ist jedoch nicht unwirklich. Vielmehr schafft Medialität erst die Möglichkeit, dass eine Gesellschaft sich auf ihre Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft beziehen kann. Jedes Medium eröffnet zudem eine eigene Welt des kollektiven Gedächtnisses, die je nach Medium anders aussehen kann (ebd.: 5f.).

2.3.1 Eine kulturwissenschaftliche Perspektive auf Medien des kollektiven Gedächtnisses

Anlehnend an die Medienkonzepte von Kulturwissenschaftler:innen wie Halbwachs und Assmann, stellt Erll mehrere zentrale Zusammenhänge zwischen Medien und Kollektivgedächtnis vor. Grundlegend hält sie fest, dass sich erstens mediale Erinnerungsprozesse nicht nur durch technische Medien und das kommunikationswissenschaftliche Sender-Empfänger-Modell konstituieren, sondern auch durch Objekte, Ästhetik und soziale Gruppen. Zweitens haben die verschiedenen Komponenten eines Mediums, wie Schrift, Textgattung oder Drucktechnik eines Buches, erst in ihrer Interaktion eine erinnerungskulturelle Bedeutung. Drittens werden Medien erst in unterschiedlichen systematischen Erinnerungsrahmen, wie dem kulturellen, kommunikativen und sozialen, wirksam. Zudem ist in der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung ein ausdifferenziertes Mehrebenenmodell notwendig, um für diesen verdeutlichten weiten Medienbegriff mediale Phänomene aus historischen und kulturellen Kontexten erfassen und unterscheiden zu können (Erll 2004: 10f.).

Ausgehend von Siegfried J. Schmidts Medienbegriffs als Kompaktbegriff kann ein Mehrebenenmodell angesetzt und die Frage nach der erinnerungskulturellen Rolle der Medien näher beleuchtet werden. Den Ausgangspunkt bildet bei dieser Frage grundsätzlich die massenmediale Kommunikation, welche durch Schmidts integratives Medienkonzept jedoch um erinnerungsmediale Merkmale erweitert werden kann. Mit dem sogenannten „Medienkompaktbegriff“ weist Schmidt darauf hin, dass dem Medienbegriff in jedem alltäglichen oder wissenschaftlichen Diskurs eine andere Definition zugeschrieben wird. Diesem ordnet er dabei vier Ebenen zu: Kommunikationsinstrumente (Sprachen, Schriften, Töne, Bilder), Medientechnologien, sozialsystemische Institutionalisierung (Schulen, Verlage, Fernsehdienste) und Medienangebote. Jedes Medienangebot beinhaltet dabei stets die drei erstgenannten Aspekte (Schmidt 2000: 93f., zit. nach Erll 2004: 13).

Um sich dabei einem erinnerungskulturellen Kompaktbegriff annähern zu können, unterscheidet Erll, anlehnend an Schmidts vier Ebenen, zwischen der materialen und der sozialen Funktion von Gedächtnismedien. Sie bestimmt als materiale Dimension drei Komponenten:

Komponente 1: *Semiosefähige Kommunikationsinstrumente zur Externalisierung gedächtnisrelevanter Information* – Mündliche Sprache, Schrift, Bild oder Ton und deren Zeichenprozesse bilden die Grundlage für die Entstehung eines Kollektivgedächtnisses.

Komponente 2: *Medientechnologien zur Verbreitung und Tradierung von Gedächtnisinhalten* – Kommunikationsinstrumente wie Bücher oder das Internet bestimmen die räumliche und zeitliche Verbreitung sowie Speicherung von Gedächtnisinhalten. Dabei prägen ihre Form, Materialität und ihre Leistungskapazitäten stets den vermittelten Inhalt. Zudem werden diese Aspekte von technologischen Veränderungen und Digitalisierung stark beeinflusst.

Komponente 3: *Kulturelle Objektivationen als konkrete Gedächtnisangebote und ihre formale Gestaltung* – Erll nennt Gemälde in einem Museum oder Fotos in einem Familienalbum als Objektivationen, die im Rahmen des kulturellen, kommunikativen oder sozialen Gedächtnisses eine spezifische Form von Vergangenheit vermitteln können.

Doch gerade der sozialsystemischen vierten Komponente von Medien wird in Hinblick auf das kollektive Gedächtnis besondere Relevanz zugeschrieben:

Komponente 4: *Soziale Institutionalisierung und Funktionalisierung von Medien des kollektiven Gedächtnisses* – Die soziale Dimension bildet den Fokus der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung. Da kollektives Gedächtnis in sozialen Kontexten (re-)konstruiert wird, nimmt die soziale Trägerschaft eine entscheidende Position in der Auswahl von Medien zur Gedächtniskonstruktion ein. In erster Linie findet dies im Rahmen des kulturellen Gedächtnisses statt, in welchem Institutionalisierung von Erinnerung und deren soziale Trägerschaft ausschlaggebend ist, um einer Überlieferung von Gedächtnis durch Kanonisierung, Archivierung etc. gewährleisten zu können (Erll 2004: 14-17.)

Weiters liegt der sozialen Komponente auch der Zusammenhang zwischen Produktions- und Rezeptionsseite von Medienangeboten zugrunde. Während die produktionsseitige Funktionalisierung Texte oder andere Medien, die von Individuen oder Kollektiven an eine breite Öffentlichkeit gerichtet wurden, umfasst, erfolgt die rezeptionsseitige Funktionalisierung

oft nicht intentional: „Gedächtnismedium ist hier alles, was von einem Kollektiv als Vergangenheit vermittelnd begriffen wird“ (ebd.: 18). In der Analyse von Erinnerungsprozessen in Medien ist die Rezeption von genauso großer Bedeutung wie die Produktion, da sich erst in der Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit zeigt, inwiefern das entsprechende Medienangebot in die Erinnerungsproduktion aufgenommen wird. Martin Zierold bekräftigt, dass sich in dieser Differenzierung darlegt, welche Angebote in welchem Kontext und welchen sozialsystemischen Dimensionen genutzt werden (Zierold 2006: 161ff.). Für meine Analyse der Berichterstattung über Kunst aus kolonialen Kontexten und die Benin-Bronzen in Online-Zeitungen bedeutet das, sich nicht nur auf die journalistische Produktion zu fokussieren, sondern auch auf die Reichweite und Rezeption der jeweiligen Zeitungen bzw. Zeitungsartikeln. Dafür ist vorab eine Analyse der leserstärksten Zeitungen in Österreich notwendig (siehe Kapitel 9.1).¹

Anlehnend an die Ebenen des Medienkompaktbegriffs, argumentiert Zierold, dass ein Medienangebot „vor dem Hintergrund der Bedingungen seiner Produktion und Distribution gesehen werden muss“ und sich andererseits „eine Vielzahl von verschiedenen Rezeptions- und Nutzungsweisen in verschiedenen sozialen Systemen anschließen können“ (ebd.: 164f.). Technologien und Kommunikationsinstrumente sind dabei prägend. Die Wirkung der einzelnen Medien ist dabei stets in Zusammenhang mit den vorhandenen Technologien zu setzen. Er erläutert: „Für die Frage nach Medien und Erinnerung ist hier von besonderem Interesse, welche Medien aus dem großen Spektrum der verfügbaren Technologien als soziale relevante Erinnerungsanlässe bevorzugt genutzt werden“ (ebd.: 165). Technisch beeinflusst ist zudem die Distribution und Archivierung von Medienangeboten sowie der Zugang zu diesen. Wobei der Zugriff zu Medienarchiven und somit die „Verbreitung von potenziellen Erinnerungsanlässen“ auch von politischer Kontrolle abhängig sein kann (ebd.: 194). In meiner Analyse spiegelt sich dies vor allem in der Anzahl der Online-Artikel wider, auf die nur mit zahlungspflichtigem Zeitungs-Abonnement zugegriffen werden kann. Demnach ist die Reichweite und Resonanz geringer und die Möglichkeit, diese für Erinnerungsanlässe zu nutzen, ist eingeschränkt.

Zierold weist zudem darauf hin, dass gesellschaftliche Erinnerung, vermittelt durch Medienangebote, meist nur für Teilgruppen von Bedeutung ist. Er spricht dabei wiederum von

¹ Dazu würde etwa auch eine Analyse der Anzahl und inhaltlichen Resonanz von Kommentaren zählen. Diese Perspektive wäre zweifellos aufschlussreich, geht jedoch über den Rahmen der vorliegenden Masterarbeit hinaus.

einer doppelten Funktion der Medien: „Einerseits können sie konkret als Erinnerungsanlass für Gruppen dienen, zugleich lernen Aktanten in der Mediensozialisation oft erst, welche Themen in der Gegenwart gesellschaftliche Relevanz zu haben scheinen“ (ebd.: 194f.). Weiters wird nicht nur die mediale Thematisierung von explizit vergangenen Geschehnissen als Erinnerungsanlass genutzt. Auch Berichterstattungen über historische Ereignisse und die sozialen Auswirkungen in die Gegenwart können erinnerungskulturell relevant sein (ebd.: 195). Im erforschten Fall zeigt sich dies etwa darin, dass die gegenwärtige Debatte über koloniale Kulturgüter, aufgrund ihrer historischen Verankerung im Kolonialismus, auch gesellschaftliche Erinnerungsprozesse thematisiert, die für die Auseinandersetzung von aktuellen gesellschaftspolitischen Themen hinsichtlich Rassismus und globalen Ungleichheiten relevant sind.

2.4 Journalismus als kultureller Diskurs

Die dargelegten Zusammenhänge zwischen Gedächtnis- und Medienforschung zeigen, dass journalistische Berichterstattung im Kontext kolonialer Erinnerungskultur nicht als neutrales Abbild der Vergangenheit verstanden werden kann. Vielmehr handelt es sich um einen diskursiven Prozess der Bedeutungsproduktion. Die Theorieschule der Cultural Studies ermöglicht hierfür eine diskurstheoretische Verortung von Journalismus, indem sie diesen als kulturelle Praxis und gesellschaftlichen Aushandlungsprozess begreifen (Lünenborg 2016: 326).

Bereits im frühen 20. Jahrhundert zieht der Soziologe Max Weber das Zeitungswesen heran, um die Kulturbedeutung für die individuelle Lebensführung fruchtbar zu machen. Medienforschung solle als Kulturanalyse betrieben werden, „die sowohl Fragen des Kulturwandels als auch Fragen gesellschaftlicher Machtverhältnisse zu berücksichtigen habe“ (Hepp/Winter 2008: 9).

In Margreth Lünenborgs Analyse des Journalismus als kultureller Diskurs treten typische Merkmale journalistischen Handelns wie Wahrheit und Fakten in den Hintergrund und Konzepte wie Symbole, Rituale, Erzählungen und kommunikative Praxis werden zur Analyse herangezogen. Journalismus wird somit als „System symbolischer Bedeutungsproduktion verstanden“ (Lünenborg 2016: 326). Sie verweist hier beispielweise auf den

Journalismusforscher Peter Dahlgren, der von einer Dualität von kulturellem Produkt und kulturellen Praktiken spricht und Journalismus als „kulturelles Forum mittels dessen Deutungen von Gesellschaft verhandelt werden“ versteht (Dahlgren 1986: 125-136, zit. nach Lünenborg 2016: 327).

Die Cultural Studies begreifen Journalismus als grundlegenden Teil von Alltagskultur und der populärkulturellen Bedeutungsproduktion. Kategorisierungen von Medien und Texten hinsichtlich ihrer Seriosität, journalistischen Qualität und Faktengenauigkeit sind zur Analyse der kulturellen Bedeutung von Journalismus nicht notwendig (Lünenborg 2016: 328). Es geht vielmehr um „relationale Betrachtung von Journalismus in einem Netzwerk von Bezugspunkten“, in welchem die „Bedeutungs(re)konstruktion des Publikums“ im Fokus steht (Renger 2008: 275).

Während sich die Relevanz öffentlicher Medien von analogen Angeboten heute zu digitalen Formen wie Social Media und Unterhaltungskommunikation verschoben hat, bleibt die Semiologie journalistischer Texte, Bilder und narrativer Modelle ein zentrales Mittel in der Deutung von Gesellschaft (Lünenborg 2016: 328).

Das Forschungsfeld in der Medien- und Journalismusforschung hat sich mit der Definition des Kulturbegriffs als „historisch und kontextuell verortete Lebensweise“ in den Cultural Studies maßgeblich erweitert. Kultur wird in dieser Sichtweise nicht mehr als geschlossenes gesellschaftliches Subsystem betrachtet, sondern im Rahmen eines gesellschaftlichen Machtverhältnisses. Mediale Prozesse wurden somit als alltagskulturelle Praktiken identifiziert (ebd.: 329).

Die Komplexität und Vielfältigkeit an Lesarten von Medientexten werden in Stuart Halls Encoding/Decoding-Modell thematisiert. Dieses beschreibt die Produktion (Encoding) und Rezeption (Decoding) von Bedeutung innerhalb eines Diskurses, welcher durch die wechselseitige Beziehung von „technischen Infrastrukturen, Produktionsverhältnissen und Wissensrahmen“ entsteht (Hall 1999: 393-441, zit. nach Keller 2011b: 170). Hall unterscheidet dabei schematisch zwischen dominanten, ausgehandelten und oppositionellen Lesarten. „In Abhängigkeit von Medium, Thema, Diskurszusammenhang und Rezeptionsbedingungen ergeben sich spezifische Ausdifferenzierungen, die sich nur begrenzt abstrakt strukturieren lassen“, so Lünenborg. Sie hält Halls Modell für die Journalismusforschung insofern als wichtig, da Kodierungen der Journalist:innen und Dekodierungen der breiten Öffentlichkeit

voneinander abgrenzbar sein müssen, „da an unterschiedliche Wissensbestände, Erfahrungskontexte und Rezeptionserfahrungen angeknüpft wird“ (Lünenborg 2016: 329).

Weiters thematisiert Lünenborg den „prozessualen Zusammenhang zwischen medialer Produktion, Medientext und Rezeptionshandeln des Publikums“, durch welchen Journalismus erst zur „Instanz gesellschaftlicher Selbstverständigung“ wird. In ihrem Entwurf des Kreislaufs kultureller Bedeutungsproduktion (Klaus/Lünenborg 2004) wird der Begriff „cultural citizenship“ angeführt, um die medial geprägte Teilhabe an der Gesellschaft zu beschreiben. Aufgrund der wachsenden Relevanz von medialer Kommunikation in heutigen Gesellschaftsmodellen, wird „cultural citizenship“ zu einer eigenen „Dimension von Staatsbürgerschaft in der Mediengesellschaft“ (ebd.: 330).

3 Postkoloniale Kritik und Dekolonisierung ethnologischer Museen

Die zuvor diskutierten theoretischen Ansätze aus Gedächtnis- und Medienforschung sowie den Postcolonial Studies eröffnen verschiedene Perspektiven darauf, wie koloniale Erinnerungsdiskurse verhandelt werden. Sie verdeutlichen, dass koloniale Machtverhältnisse bis in die Gegenwart in kulturellen Praktiken, Wissensordnungen, Institutionen, Objekten und Subjekten fortwirken. Vor diesem Hintergrund rücken ethnologische Museen und ihr Umgang mit kolonialen Artefakten in das Zentrum der Betrachtung. Seit den 1970er-Jahren sehen sich Sammlungen und Museen in Europa zunehmend mit der Aufarbeitung ihrer Geschichte und mit Forderungen einer Dekolonisierung konfrontiert.

Die um 1900 gegründeten „Völkerkundemuseen“ haben ihre Ursprünge in den Wunderkammern der Renaissance und den kaiserlichen Schatzkammern des frühen 19. Jahrhunderts (WMW 2024b). Sie beherbergen Objekte, die im Zeitalter des Kolonialismus von europäischen Mächten weltweit erworben wurden und auf einer Geschichte ungleicher Machtbeziehungen basieren (Greve 2019: 89). Ziel war es, „die Bevölkerung der nicht europäischen Kontinente und ihre Lebensweisen für europäische Besucher:innen erlebbar zu machen“ mit einer „möglichst wirklichkeitsgetreuen Präsentation zu didaktischen Zwecken“ (ebd.: 102). Kunsthistorikerin Anna Greve sieht darin eine Legitimation der europäischen Identität: „Als Museumsbesucher:in konnte sich der/die Europäer:in selber als auf einer höheren Entwicklungsstufe stehend erleben als die präsentierten außereuropäischen Kulturen“ (ebd.: 103).

Mit dem Aufkommen der Postcolonial Studies änderte sich durch den steigenden Druck der öffentlichen Meinung der Blick auf außereuropäische Kulturen, und „Völkerkundemuseen“ wurden zu „Weltmuseen“ umbenannt. Zudem transformierte sich ihre Funktion und Inszenierung (Greve 2019: 89f.) und für viele Museen wurde die Reflexion ihrer „historischen imperialistischen Sammelwut“ relevant (Kravagna 2009: 132). Museen haben mittlerweile nicht nur die Aufgabe, kulturelles Erbe zu bewahren, sondern sehen sich auch mit einem „kulturellen Bildungsauftrag“ konfrontiert (Greve 2019: 15). Kunsthistoriker Christian Kravagna verdeutlicht zudem, dass bereits im späten 20. Jahrhundert die ethnografische Praxis und der westliche Blick auf indigene Gruppen von einigen postkolonialen Künstler:innen kritisch hinterfragt wurde (Kravagna 2009: 131-134). Kritische Selbstreflexion, das

Aufbrechen der Dichotomie „Wir und die Anderen“, wie sie auch von postkolonialen Theoretikern wie Stuart Hall verdeutlicht wurde (siehe Kapitel 2.2.1), sowie die Einbindung von Gegenwartsbezügen wurden somit erste Priorität postkolonialer Museen (Greve 2019: 103).

Der Sinn einer postkolonialen Perspektive auf Museen ist nicht nur die Präsentation außereuropäischer Regionen und interkultureller Kontexte, denn es gehe auch um einen Perspektivenwechsel auf die europäische Kulturgeschichte. Die politische Verantwortung für den unrechtmäßigen Erwerb von Kulturgütern im Rahmen von Restitutionen ist dabei ein bedeutender Teil der kolonialen Aufarbeitung. Vielmehr noch gehe es jedoch um die Analyse von Ausbeutungsstrategien, die im Rahmen des Erwerbs von Sammlungen praktiziert wurden, sowie einen offenen Austausch darüber (ebd.: 12f.).

Das International Council of Museums (ICOM) definiert Museen im Jahr 2022 folgend:

“A museum is a not-for-profit, permanent institution in the service of society that researches, collects, conserves, interprets and exhibits tangible and intangible heritage. Open to the public, accessible and inclusive, museums foster diversity and sustainability. They operate and communicate ethically, professionally and with the participation of communities, offering varied experiences for education, enjoyment, reflection and knowledge sharing” (ICOM 2022).

Die Bedeutung von „Inklusivität, Partizipation und Nachhaltigkeit“ wird dabei in den Vordergrund gestellt. So hat auch das Weltmuseum Wien, das eine zentrale Rolle in dieser Masterarbeit einnimmt, zum Ziel, zivilgesellschaftliche, künstlerische, wissenschaftliche und politische Akteur:innen zusammenzubringen, um auf soziale Ungleichheiten und globale Machtkonstellationen aufmerksam zu machen, so der Stellvertretende Direktor Christian Schicklgruber. Im Mittelpunkt stehen interkultureller Dialog und Zusammenarbeit mit Wissenschaftler:innen aus den Herkunftsländern, welche in den jeweiligen Ausstellungen thematisiert werden (Schicklgruber 2021: 47f.).

Schicklgruber sieht die Kritik an ethnologischen Museen und ihr öffentliches Image als Institution voll mit „geraubten Objekten“ verbunden mit wissenschaftlichen Ansätzen Michel Foucaults. Museen sind aus Foucaults Perspektive kapitalistische und imperialistische Institutionen, die sich durch Machtbeziehungen definieren. Nach Schicklgruber kann diese Auffassung in der heutigen Gesellschaft positiv genutzt werden, indem die Position von

Museen als Repräsentations- und Machtinstitutionen interkulturellen Dialog und zivilgesellschaftliche Debatten fördern kann (ebd.: 47).

3.1 Museen als Erinnerungsorte im kolonialen Kontext

„Das Erlebnis bleibt dadurch, dass es vergangen ist, nicht dasselbe, das es gewesen ist. Es kann vergessen oder wieder erinnert werden. Aber zu diesem Zweck muss es aufbewahrt werden“ (Baberowski 2014: 161).

Die postkoloniale Kritik hat somit nicht nur die Sammlungspraktiken und Präsentationsformen ethnologischer Museen herausgefordert, sondern auch ihre grundlegende gesellschaftliche Funktion neu bestimmt. Museen sind längst keine neutralen Orte der Bewahrung mehr, sondern zentrale Akteure im Umgang mit Erinnerung, Verantwortung und Repräsentation. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, welche Rolle Museen als Orte des kulturellen Gedächtnisses und der Konstruktion von Geschichtsbildern im kolonialen Kontext spielen. Die erinnerungskulturelle Forschung, insbesondere die Konzepte von Jan und Aleida Assmann sowie Pierre Nora, bietet dabei theoretische Zugänge, um Museen als dynamische „Erinnerungsorte“ zu verstehen, die historische Deutungen nicht nur vermitteln, sondern aktiv formen.

Der von Pierre Nora entwickelte Begriff der „Erinnerungsorte“ („lieux de mémoire“) stellt dabei ein zentrales Konzept in der erinnerungskulturellen Forschung zu Museen dar. Laut ihm sind Erinnerungsorte immer materiell, symbolisch, funktional, vermischt, hybrid und dynamisch (Nora 1990: 26). So stellen auch Museen mit ihrer Funktion als „gesellschaftliche Wissensspeicher“ und „Orte der gesellschaftlichen Reflexion von Geschichte und Gegenwart“ (Greve 2019: 13) Erinnerungsorte dar. Diese Rolle der Museen lässt sich somit auch mit dem in Kapitel 2.1.1 erläuterten Konzept des kulturellen Gedächtnisses nach Jan und Aleida Assmann verknüpfen. Museen wirken in diesem Sinne als Speicherorte für kollektive Identität, indem sie Wissen und Deutungen selektiv über lange Zeiträume bewahren und weitergeben.

Die Notwendigkeit der dauerhaften Aufbewahrung von gesammelten Objekten war vor allem im frühen 19. Jahrhundert eine zentrale Voraussetzung für die Gründung von vieler Museen. Obwohl Museen heute weitaus mehr als Aufbewahrungsorte sind, ist der „Rettungsgedanke“ bzw. die Bewahrung von Objekten vor „Zerstörung oder dem Vergessen“ stets aktuell (Urban

2009: 72f.). Damit übernehmen sie eine wichtige Funktion in der Externalisierung und Institutionalisierung von Erinnerung. Die nach Aleida Assmann erarbeiteten Modi des kulturellen Gedächtnisses, sowohl das „Speichergedächtnis“ als auch das „Funktionsgedächtnis“ (Assmann 2004: 48f.), sind bedeutsam in der Rolle von Museen. Sie befinden sich in einem Spannungsverhältnis zwischen beiden Gedächtnisformen, denn einerseits bewahren sie Objekte passiv auf, andererseits wählen sie gezielt aus, was ausgestellt und erinnert, und leisten so einen aktiven Beitrag zur Formierung eines kulturellen Kanons.

Die Kulturwissenschaftlerin Mieke Bal hält fest, dass Museen eine doppelte Rolle einnehmen, indem sie ihre „eigene Mitschuld an Herrschaftspraktiken“ ansprechen, und zugleich an einem „Erziehungsprojekt“ weiterarbeiten (Bal 2002: 78). In der Darstellung von fremden Kulturen erzählen europäische Museen eine Geschichte, welche jedoch „weder die Geschichte der dargestellten Völker noch die Geschichte der Natur, sondern die Geschichte des Wissens, der Macht und der Kolonisierung“ ist (ebd.: 113). Museen sind demnach künstlich erschaffene Orte und stets an eine „Konstruktion von Geschichtsbildern“ gebunden. Objekte verlieren mit der Musealisierung ihre Nützlichkeit. Stattdessen werden sie jedoch zu „Bedeutungsträgern“ und sind erst in ihrer Kontextualisierung und Deutung im Rahmen ihrer Ausstellung verständlich für die Betrachtenden (Urban 2009: 75). Damit leisten sie nicht nur einen Beitrag zur Wissensvermittlung, sondern auch zur (Re-)Produktion kollektiver Erinnerungsnarrative, in denen koloniale Deutungsmuster entweder kritisch reflektiert oder, im Falle fehlender Kontextualisierung, gefestigt werden.

3.2 Internationale Standards im Umgang mit Kulturgut aus kolonialen Kontexten

Um die Restitutionsdebatte näher beleuchten zu können, bedarf es einen Blick auf bestehende Standards, Konventionen und rechtliche Begrifflichkeiten. Mit seinem Ursprung im Lateinischen, ist der Begriff Restitution von *restitutio* abzuleiten und bedeutet übersetzt Wiederherstellung oder Wiedereinsetzung. Im römischen Recht ist damit eine „verfahrensrechtliche Möglichkeit zur Wiederherstellung einer Rechtslage durch Aufhebung einer rechtswidrigen Entscheidung“ gemeint (Zuschlag 2021: 442). In unserem Fall von Kunstraub ist Restitution im Bereich des Völkerrechts angesiedelt und beschreibt „die

Wiedergutmachung völkerrechtswidriger Wegnahmen von Gegenständen durch die Besatzungsmacht in einem kriegsgerisch besetzten Gebiet“ (Hartung 2005: 66).

Internationale Bemühungen und Gesetze hinsichtlich des Schutzes und der Rückgabe von Kulturgut stammen von der *United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization (UNESCO)*. Zu den internationalen Übereinkommen gehören die 1954 vereinbarte *Haager Konvention zum Schutz von Kulturgütern bei bewaffneten Konflikten*, das *UNESCO-Übereinkommen über Maßnahmen zum Verbot und zur Verhütung der rechtswidrigen Einfuhr, Ausfuhr und Übereignung von Kulturgut* von 1970 und die *UNIDROIT-Konvention über gestohlene oder rechtswidrig ausgeführte Kulturgüter* von 1995 (Bouchenaki 2009: 140).

Weiters bietet auch der Ethikkodex des *International Council of Museums (ICOM)* eine wichtige Grundlage für den Umgang mit Kulturgütern aus kolonialen Kontexten. Seine acht Grundprinzipien bilden einen „universellen Grundwertekanon und eine ethische Richtschnur der internationalen Museumsarbeit“ und betonen die Aufgabe von Museen als „Treuhändern und gesellschaftlichen Mittlern“ (Peters 2021: 351). So schreibt etwa der sechste Grundsatz fest: „Museen arbeiten sowohl mit den Gemeinschaften, aus denen ihre Sammlungen stammen, als auch mit denen, welchen sie dienen, eng zusammen“ (ICOM 2010: 22).

Afrikanische Restitutionsbestrebungen wurden im ICOM erstmals 1971 in einem Beschluss berücksichtigt. Dieser schrieb die Verantwortung und Unterstützung von Museen für die Herkunftsländer ihrer Sammlungen im Rahmen von (Dauer-)Leihgaben, Schenkungen, Forschungsstipendien etc. fest (Savoy 2021: 26). 1977 wurde schließlich auch eine Sonderkommission für Restitutionen, welche der UNESCO als Beratungskomitee zu Seite stehen soll, eingerichtet (ebd.: 83). Zudem wurde 1978 mit dem *UNESCO Intergovernmental Committee for Promoting the Return of Cultural Property to its Countries of Origin or its Restitution in case of Illicit Appropriation (ICPRCP)* ein institutioneller Rahmen für das Thema der Restitution geschaffen (UNESCO 2024, Savoy 2021: 145).

Tatsächlich sehen weder die verabschiedeten UNESCO-Konventionen der letzten Jahrzehnte noch das europäische Völkerrecht eine Pflicht zur Restitution von kolonialen Objekten vor. Aus rechtlicher Sicht ist der Erwerb und Besitz von kolonialer Raubkunst demnach nicht strafbar (Habermas 2019: 21).

4 Restitutionsdebatte in Europa

Das folgende Kapitel beleuchtet zentrale Entwicklungen, Positionen, Akteur:innen und Dynamiken des Restitutionsdiskurses, der insbesondere seit den 1970er-Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen hat. Im Mittelpunkt stehen dabei afrikanische Restitutionsforderungen, mit besonderem Fokus auf Nigeria und die Benin-Bronzen. Anhand unterschiedlicher politischer Haltungen, rechtlicher Rahmenbedingungen und musealer Strategien wird deutlich, wie verschieden europäische Staaten mit Fragen der Verantwortung und des Umgangs mit kulturellem Erbe verfahren.

4.1 Erste Afrikanische Restitutionsbestrebungen

Erste Forderungen von Restitutionen geraubter Kulturgüter gab es ab 1960, als 18 Kolonien in Afrika ihre Unabhängigkeit erlangten und zu Mitgliedern der Vereinten Nationen wurden (Savoy 2021: 11). Ehemalige Kolonialmächte versuchten damals den Reichtum afrikanischer Kunst- und Kulturschätze in europäischen Museen und am Kunstmarkt rechtlich abzusichern, um sich vor potenziellen Rückforderungen zu schützen. So wurden in Frankreich die Bestände des Pariser *Musée des Arts Africains et Océaniens*, die ursprünglich dem damaligen „Kolonialismusministerium“ unterlagen, kurzerhand dem Kulturministerium zugeschrieben, um, als Teil des nationalen Erbes, Frankreich zu schützen (ebd.: 13).

Die erste offizielle journalistische Restitutionsforderung an Museen geht auf einen Leitartikel von 1965 in der afrikanischen Zeitschrift „*Bingo*“ zurück. Der Herausgeber Paulin Joachim rief unter dem Titel „Gebt uns die Negerkunst zurück“ zum Kampf um die Rückgewinnung afrikanischer Kulturgüter auf. In seiner Vision erschien der Akt der Restitution „als ein Gegenbegriff zu Rassismus und Eurozentrismus“ und war unzertrennlich mit der „Wiedererlangung von Würde“ verbunden (Savoy 2021: 16). Im selben Jahr wurde in Dakar ein vom senegalesischen Staatspräsidenten initiiertes Kunstfestival alter afrikanischer Kunstwerke geplant, welches 1966 stattfand und anschließend nach Paris weiterzog. In erster Linie sollten Leihgaben aus europäischen und US-amerikanischen Museen und Sammlungen gezeigt werden. Da Joachims Leitartikel in Museumskreisen auf große Aufmerksamkeit stieß, befürchtete das Organisationskomitee des Festivals bereits „bedrohliche Rückgabeforderungen

afrikanischer Länder“ (ebd.: 17). Zwar war die Ausstellung ein großer Erfolg, jedoch wurde die Restitutionsfrage zu einem weniger großen Thema als ursprünglich erwartet und Dauerleihgaben bzw. Rückgaben blieben derweil aus. Auch Nigeria, als Ehrengast des Festivals und größter Leihgeber, tolerierte die Tatsache, dass viele Kunstobjekte Nigerias nach der Ausstellung in Dakar anschließend in Paris zu sehen waren. Als Vorreiter in der weltweiten Restitutionsdebatte der 1970er-Jahre reagierte Nigeria vorerst zurückhaltend. Ein starkes politisches Signal setzte der Staat jedoch trotzdem. Im Rahmen des Festivals wurde eine Sonderausgabe der Zeitschrift „*Nigeria Today*“ gedruckt. Eine Fotografie der sogenannten Queen Ida Mask aus dem 16. Jahrhundert, welche vermutlich die Königinmutter von einem der mächtigsten Benin-Könige Oba Esigie zeigt, zierte das Cover. Das kostbare Objekt wurde gemeinsam mit anderen Kulturgegenständen 1897 von britischen Truppen in Benin City geraubt und befindet sich seit 1910 im British Museum. Obwohl die kolonialen Plünderungen in der Zeitschrift nicht wörtlich erwähnt sind, sendete die Fotografie gemeinsam mit den Worten „our cultural heritage“ eine Botschaft (ebd.: 18).

4.2 Nigeria als Wegbereiter in der Restitutionsdebatte

Die Restitutionsdebatte wurde maßgeblich vom nigerianisch-amerikanischen Archäologen und Kunsthistoriker Ekpo Eyo angestoßen. Nach der Unabhängigkeit Nigerias setzte er sich als Bediensteter im nigerianischen Bundesamt für Antiquitäten als erster Repräsentant einer afrikanischen Regierung für die Restitution von Kulturgütern ein. Länder mit umfangreichen Benin-Sammlungen wie Großbritannien, Deutschland und Österreich waren dabei von besonderem Interesse (Savoy 2021: 27). 1972 startete Nigeria schließlich einen ersten „Leihversuch“. Eyos stellte über das nigerianische Foreign Office eine offizielle Anfrage an Botschaften mehrerer europäischer Länder. In seinem Schreiben verwies er auf die ICOM-Resolution von 1971 (siehe Kapitel 3.2, S. 4) und bat darum, nigerianische Kunstwerke „als Dauerleihgaben für den Ausbau der jungen nigerianischen Museumslandschaft zu erhalten“ (Savoy 2021: 30f.).

In Österreich antwortete zu damaliger Zeit das Ministerium für Wissenschaft und Forschung auf das Schreiben mit dem Hinweis darauf, dass nigerianische Kunstobjekte im damaligen Museum für Völkerkunde „auf völlig legale Art erworben worden seien, eine Herausgabe daher absolut nicht in Frage komme und selbst befristete Leihgaben aus konservatorischen Gründen

nicht möglich seien“. Zudem hieß es, dass es am besten wäre, „wenn nigerianische Wissenschaftler oder Studenten nach Wien kämen, um direkt im Museum zu forschen“ (ebd.: 31).

In Deutschland wurde die Stiftung Preußischer Kulturbesitz, als zweitgrößte Sammlung nigerianischer Werke weltweit, um eine permanente Leihgabe einiger weniger Werke mit moralischer Begründung Nigerias gebeten. Zum damaligen Zeitpunkt besaß die Sammlung über 181 Kunstgegenstände aus dem ehemaligen Königreich Benin. Im Antwortbrief des damaligen Direktors der Stiftung, Hans-Georg Wormit, der eine Leihgabe grundsätzlich ablehnte, wurden die historischen Umstände und der gewaltsame Kolonialraub der Kunstwerke aus Benin City im Jahr 1897 weitgehend ausgeblendet (ebd.: 31-38). Nigeria wurde in seinem Wunsch um eine Rückgabe auf seinen „nationalen Selbstbehauptungsdrang“ reduziert und Berliner Museen und ihre „mühevoll zusammengetragenen Bestände“ wurden „als Opfer des Zweiten Weltkrieges und der Wirren der unmittelbaren Nachkriegszeit stilisiert“ (ebd.: 38). Weiters argumentierte Wormit mit dem Motiv der westlichen Museen als „guter Hüter fremder Kulturen“. Zudem würde mit einer Rückgabe eine „vermeintliche Kettenreaktion unter den ehemals kolonisierten Ländern“ ausgelöst werden (ebd.: 42f.).

Mit dem Großereignis „Festac‘77“ in Lagos, Nigeria erreichte das Thema der Restitution weltweite Aufmerksamkeit in der Kulturszene. Ziel des Festivals war die Wiederbelebung und Förderung afrikanischer Kultur und Werte im Rahmen von Ausstellungen, Veranstaltungen und Reden. Heute gilt es für viele „als das größte kulturelle Ereignis des 20. Jahrhunderts auf dem afrikanischen Kontinent“ (ebd.: 84). Hunderte Intellektuelle und Kunschtchaffende aus aller Welt reisten damals in die Kulturhauptstadt Nigerias, um das spektakuläre Ereignis zu besuchen. Zudem wurde die Queen Idia Mask aus dem damaligen Benin als Logo des Festivals gewählt und prägte sich somit in das „kollektive Bild- und Geschichtsbewusstsein einer ganzen Generation ein“ (ebd.: 87). Die nigerianische Antikenverwaltung hatte versucht, das Kunstwerk aus dem British Museum für eine geplante Ausstellung im Zuge des „Festac‘77“ auszuleihen. Auch eine Vielzahl anderer westlicher Museen wurden um Leihgaben gebeten, jedoch erfolglos. Als Argumente wurden dabei meist die Empfindlichkeit und Fragilität der Elfenbeinmaske genannt, sowie: „Die Nigerianer könnten das Objekt als ‚ihr Eigentum‘ betrachten und deshalb schlecht behandeln“ (ebd.: 90). So stellte das British Museum als „Entgegenkommen“ eine originalgetreue Kopie der Maske her. Mit dem „Festac‘77“ und dem erneuten Scheitern afrikanischer Restitutionsbestrebungen erreichte die Debatte 1977 einen

„Höhepunkt in der englischsprachigen wissenschaftlichen und populären Wahrnehmung“ (ebd.: 97). Der Druck auf europäische Museen erhöhte sich in den darauffolgenden Jahren maßgeblich und die UNESCO befasste sich im Rahmen von Konferenzen und Tagungen im Jahr 1978 intensiv mit dem Thema Restitution (ebd.: 99). So behandelte ein Beitrag in einer Nachrichtensendung des französischen Staatsfernsehsenders TF1 erstmals die Debatte und war somit „die erste ausführliche und differenzierte Meldung“ dazu (ebd.: 106). Dies gilt in erster Linie der Medienstrategie der UNESCO zu verdanken, die stets den Kontakt zu internationalen Journalist:innen pflegte (ebd.: 107).

4.3 Aktuelle Entwicklungen

Ab den 1970er-Jahren war der Begriff Restitution europaweit in aller Munde und problematische Erwerbskontexte von Museumsobjekten der Kolonialzeit sind in den Vordergrund getreten. Das Jahr 1973 schrieb für Kunsthistorikerin Savoy das „Jahr Null der Restitutionsdebatte“ fest, als der Diktator von Zaire (heute Demokratische Republik Kongo) Mobutu Sese Seko mit einer Rede vor den Vereinten Nationen in New York die Restitutionsfrage auf internationaler Bühne ansprach (Savoy 2021: 45).

Europaweit wehrten sich die Leiter:innen von Museen in den 1970er- und 80er-Jahren grundsätzlich gegen die Rückgabe von Objekten mit kolonialzeitlichem Ursprung und bestanden darauf, dass diese in einem rechtmäßigen Rahmen erworben wurden. Mittlerweile ist klar: „Auch Museen lügen“. Denn viele Museumsverwaltungen waren sich den Unrechtskontexten sehr wohl im Klaren, doch wurden sie in Gremien und politischen Kreisen nie dazu aufgefordert, Provenienzen offenzulegen (ebd.: 198).

Auch in den letzten zwanzig Jahren fielen die meisten Rückgabeforderungen noch zumeist negativ aus. Etwa als im Jahr 2007 Nigeria im Zuge der großen Ausstellung „Benin – Könige und Rituale“ im Weltmuseum Wien um die Rückgabe der Benin-Bronzen bat. Genauso traf dies auch das British Museum im Jahr 2017, welches mit insgesamt 900 Kunstschatzen die größte Benin-Sammlung in Europa beherbergt und bis dato noch keine Schritte in Richtung einer Rückgabe unternommen hat. Vergleichsweise verlangte auch Patrice Talon, Staatspräsident von Benin, 2016 vergeblich koloniale Objekte aus dem ehemaligen Königreich Dahomey vom französischen Staat zurück. In Deutschland wurde die Restitutionsdebatte um

die Benin-Bronzen vor allem 2016 durch Kritik am Humboldt-Forum in Hinblick auf mangelnde Provenienzforschung und koloniale Aphasie vorangetrieben (Habermas 2019: 18, Hickley 2021: 96).

Konkrete politische Maßnahmen und Restitutionen von unrechtmäßig erworbenen Objekten an Vertreter:innen ihrer Herkunftsländer sind erst seit der Rede des französischen Präsidenten Emmanuel Macrons im November 2017 in Burkina Faso zu einem bedeutenden Ziel geworden. Dabei thematisierte er sein Vorhaben, afrikanische Kulturgüter aus staatlichen französischen Sammlungen zurückzugeben. Der in Auftrag gestellte Bericht mit Empfehlungen zum Thema Restitution und internationale Zusammenarbeit des Ökonomen und Philosophen Felwine Sarr aus Senegal und der Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy wurde 2018 veröffentlicht (Plankensteiner 2021: 328ff.). Der Bericht sah vor, „rund 80 000 im Besitz französischer Museen befindlichen Objekte aus dem subsaharischen Afrika zurückzugeben“, die bis 1960 in kolonialem Kontext erworben wurden (Habermas 2019: 20).

Für viele europäische Staaten und Museen gelangte die längst überfällige Auseinandersetzung mit ihrem kolonialen Erbe daraufhin in den Mittelpunkt und schaffte es auf die politische Agenda. Etwa hat Deutschland 2018 erstmals die „Aufarbeitung der deutschen Kolonialgeschichte als Teil des demokratischen Grundkonsens“ (Peters 2021: 348) im Koalitionsvertrag der CDU und SPD genannt. Im März 2019 verabschiedeten Bund, Länder und kommunale Verbände „Erste Eckpunkte zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten“ (ebd.: 349). 2020 verabschiedete Frankreich schließlich ein Gesetz, welches die Restitution von 27 Raubgütern vorsah. Auch in Deutschland kam es im Sommer 2023 zur Rückgabe von 20 Benin-Bronzen², wodurch ein möglicher Weg für andere europäische Institutionen gebahnt wurde (Hickley 2021: 96f.). So wurde auch in den Niederlanden Anfang 2025 beschlossen über 100 Artefakte aus dem Königreich zurückzuführen (Kurier 2025).

Trotz einiger erfolgreicher Restitutionen in den vergangenen Jahren und dem gesteigerten Bewusstsein europäischer Museen für ihre koloniale Vergangenheit, bleibt der Umgang mit kolonialen Objekten umstritten. „Manche sind für die Rückgabe im Sinne Sarrs und Savoy, andere fordern erst ausgiebige Provenienzforschung und dann eventuell Rückgabe. Wieder

² Eine detaillierte Schilderung der Rückgabe findet sich in Kapitel 10 „Ergebnisse der Wissenssoziologischen Diskursanalyse“.

andere wollen die Objekte nur zirkulieren lassen oder ganz in Europa belassen“, so Historikerin Rebekka Habermas (2019: 20).

Stellvertretender Direktor des Weltmuseum Wiens, Christian Schicklgruber, nennt einen Leitfaden des *Dutch Nationaal Museum van Wereldculturen* (2019), der den Weg für die Kriterien und Konditionen bei der Restitution von Kulturgütern maßgeblich vorgebe:

“4.1 It can be shown that the cultural object(s) was collected/acquired in contravention of the standards of legality at the time. This includes but is not limited to cases where the cultural object was:

4.2.1. Acquired from a possessor who acted in contravention of the standards of legality at that time and who did not have legal right to ownership of the cultural object(s);

4.2.2. Acquired from a possessor found since acquisition to have engaged in illegal practices relating to the ownership of cultural object(s)” (Nationaal Museum van Wereldculturen 2019: 6; zit. nach Schicklgruber 2021: 52).

Von noch größerer Bedeutung im Rahmen des derzeitigen Diskurses wären die Kriterien in Hinblick auf „value (cultural, heritage or religious) to nations and/or communities of origin“:

“This includes a cultural object(s):

4.4.1 whose sacred purpose make them unsuited to public display and continued scientific research;

4.4.2 whose relative national historical significance outside the Netherlands or influence on continuous cultural wellbeing outside the Netherlands outweighs all benefits of retention by the national collection in the Netherlands” (ebd.).

In diesem Punkt werde Restitution jedoch oft schwierig, da der kulturelle Wert von Objekten für eine Gemeinschaft zwar aus der Perspektive des Museums und der Repräsentant:innen der Herkunftsländer oft klar bestimmt und bewiesen werden kann, Entscheidungen einer tatsächlichen Rückgabe jedoch trotzdem beim Staat liegen.

Robert Peters, Beauftragter der deutschen Bundesregierung für Kultur und Medien, plädiert für eine „gesamtgesellschaftliche Debatte“ und einen „öffentlich geführten Diskurs, der über die Frage des Umgangs mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten deutlich hinausgeht“. Genau dies gelte auch für andere Bereiche mit kolonialer Vergangenheit wie dem öffentlichen Raum mit Denkmälern und Straßennamen. Diese Debatten und Positionierungen spiegeln sich insbesondere auch in zivilgesellschaftlichen Initiativen und Protestbewegungen der letzten Jahre wie der internationalen Black-Lives-Matter-Bewegung wider, die zum öffentlichen Diskurs über Rassismus, koloniale Vergangenheit und strukturelle gesellschaftliche Ungleichheiten beitragen (Peters 2021: 348). Auch Habermas zeigt, dass es weder Frankreichs

Präsident Macron noch deutschsprachige Museumsdirektoren sind, sondern insbesondere Aktivist:innen, Künstler:innen und Wissenschaftler:innen aus ehemaligen Kolonien, welche die Debatte um (Post-)Kolonialismus und Europas kulturelle Identität maßgeblich gefördert haben (Habermas 2019: 19).

5 Österreichische (Sammlungs-)Geschichte im kolonialen Kontext

„Die Monarchie war mit Sicherheit kein Kolonialstaat. Sie war jedoch auch keine antikonkoloniale Kraft.“
(Sauer 2002b: 18).

Die Debatte um Restitution macht deutlich, dass der Umgang mit kolonialem Erbe nicht nur rechtlich oder institutionell verhandelt wird, sondern in gesellschaftliche Aushandlungsprozesse um Erinnerung, Verantwortung und Identität eingebettet ist. Dabei zeigt sich auch, dass die Auseinandersetzung mit kolonialer Vergangenheit nicht auf ehemalige Kolonialmächte beschränkt bleibt. Im Rahmen des Erinnerungsdiskurses und postkolonialer Theorie bedeutet dies für Österreich, dass die althergebrachte Vorstellung der „Nichtbeteiligung“ am Kolonialismus kritisch zu hinterfragen ist. Historiker wie Walter Sauer haben betont, dass diese „Ideologie der angeblichen Nichtpartizipation“ (Sauer 2021: 63) die Geschichtsschreibung bis weit ins 20. Jahrhundert hinein dominierte. Dieser Diskurs hat nicht nur das historische Selbstverständnis geprägt, sondern wirkt bis heute in die Erinnerungskultur und in den Umgang mit kolonialen Objekten in österreichischen Museen. Die Benin-Bronzen im Weltmuseum Wien und die damit zusammenhängende Restitutionsdebatte zeigen diese Problematik besonders deutlich. Auch wenn Österreich formal keine Kolonialmacht und nicht direkt an der Plünderung der Bronzen beteiligt war, gelangten dennoch zahlreiche Objekte in kolonialen Kontexten doch in seine Sammlungen. Die Präsenz der Benin-Bronzen im Weltmuseum Wien macht sichtbar, dass Österreich sehr wohl in koloniale Netzwerke eingebunden war und von ihnen profitierte.

Die institutionellen Narrative über Sammlungen und Erwerbsumstände stehen demnach in direktem Zusammenhang mit der vermeintlichen „Unschuld“ Österreichs im Kolonialismus. So wurde in der Geschichtsschreibung wiederholt betont, die Habsburgermonarchie wäre ausschließlich an „Forschungen in Übersee zum Fortschritt der Wissenschaften und zur Beförderung der Humanität beteiligt gewesen“ (Sauer 2021: 63). Das Bestreben nach Überseekolonien in der österreichischen Geschichte wurde meist gar nicht oder nur am Rande erwähnt (Sauer 2002a: 8). Mittlerweile ist augenscheinlich, dass viele Forscher in Übersee politische und kommerzielle Intentionen hatten oder Auftragsexpeditionen in einem kolonialen Rahmen durchführten. Unter der Tarnung der „Wissenschaft“, „Auswanderung“ oder „Ausbildungszwecke“ versuchten bis Ende des 19. Jahrhunderts kolonialistische Lobbys „die

Tradition der österreichischen Kolonialpolitik“ zu bewahren und wiederzubeleben, wie im Rahmen von Expeditionen der Kriegsmarine (Sauer 2021: 64ff.).

Zudem fühlte sich die Habsburgermonarchie „dem imperialistischen Grundkonsens der europäischen Mächte verpflichtet“ (Sauer 2002b: 78). Das sogenannte „Concert Européen“, ein multilaterales Interessensabstimmungssystem zwischen den europäischen Großmächten, bildete bis zum Ersten Weltkrieg eine „konstante Grundstruktur der internationalen Beziehungen innerhalb Europas“. Unter anderem war ihre Funktion etwa die „Geltendmachung europäischer Hegemonieansprüche“, die „Vermeidung von destabilisierenden Rückwirkungen kolonialer Konkurrenz auf das europäische Staatensystem“ oder die „Ausarbeitung grundlegender Spielregeln für einzelstaatliche koloniale Expansion“ (ebd.: 18). Ursprünglich zählte Österreich-Ungarn dabei zu den richtungsweisenden Mächten und beteiligte sich stets an multilateralen Entscheidungen in Kolonialangelegenheiten (ebd.: 19).

5.1 Koloniale Bestrebungen der Habsburgermonarchie (18. – 20. Jahrhundert)

Ende des 17. Jahrhunderts starteten die Habsburger nach dem Abzug osmanischer Truppen und der Wiedereroberung Ungarns Pläne zu einem Einstieg in den Überseehandel. Die territorialen Siege des Spanischen Erbfolgekriegs (Niederlande, Neapel) und die maritime Ausweitung mit der Gründung des Freihafens Triest 1719 führten zu einer Verstärkung der internationalen Wirtschaftsbeziehungen (Meisterle 2014: 28f., 147). In Oostende wurde die erste Ostindien-Kompanie errichtet sowie Stützpunkte an der indischen Koromandelküste und im chinesischen Kanton (ebd.: 47f., 57ff.). Nach dessen Auflösung erfolgte 1775 ein zweiter Versuch einer ostindischen Kompanie mit einer Flotte im Indischen Ozean (ebd.: 92-99) sowie der Beschluss von Verträgen entlang der Delagoa Bay in Mozambik, die zur Anlegung einer Befestigung und einem expansiven Sklaven- und Elfenbeinexport führten (ebd.: 314-320). Das Projekt scheiterte jedoch aufgrund der Zurückeroberung der Delagoa Bay durch Portugal (ebd.: 375).³

³ Eine vertiefte Darstellung der habsburgischen Wirtschafts- und Kolonialpolitik im 18. Jahrhundert bietet Stefan Meisterle in seiner Dissertation „*Von Coblentz bis Delagoa. Die kolonialen Aktivitäten der Habsburgermonarchie in Ostindien*“ (2014).

Nach Ende der Napoleonischen Kriege ergaben sich für Österreich neue außenpolitische und -wirtschaftliche Möglichkeiten, im Rahmen der „restaurativen staatlichen Neuordnung durch den Wiener Kongress 1814/15“ (Sauer 2017: 418). Dazu zählte die Erschließung von Exportmärkten in China, Brasilien und Ägypten. Im Vormärz wurde vor allem auf Ägypten, wo sich Anfang des 19. Jahrhundert eine regelrechte „Handels- und Kulturrevolution“ vollzog, besonderes Augenmerk gerichtet. Ab den 1820er-Jahren zählte Österreich in der Baumwoll-, Eisen-, Bauholz- und Glaswarenindustrie zu einer der wichtigsten Handelspartner Ägyptens (Sauer 2002b: 22f.). Dies änderte sich jedoch aufgrund der ägyptischen Reform eines Monopolsystems und militärischen Okkupationen im Nahen Osten. Der österreichische Staatskanzler Fürst Metternich formierte im Zuge dessen mit den europäischen Großmächten des „Concert Européen“ eine zunehmend anti-ägyptische Haltung (ebd.: 27ff.)

Während Österreich im Vormärz einen „informellen Imperialismus“ anstrebte, führte die Zurückdrängung der europäischen Revolutionsbewegungen von 1848 sowie die Errichtung eines neoabsolutistischen Systems zu einer „Phase aggressiver Kolonialpolitik“ (ebd.: 37, Sauer 2017: 418). Österreich sollte im sogenannten Mitteleuropakonzept „als Drehscheibe für den europäischen Handelsverkehr“ mit der Levante, mit Afrika und im Zuge der Öffnung des Suezkanals auch mit Asien fungieren (Sauer 2002b: 36). Kaiser Franz Josef errichtete eine diplomatische Vertretung in der heutigen Hauptstadt Khartoum, die den Südsudan für europäische Händler und neue Beziehungen zu Äthiopien eröffnete (ebd.: 34). Auch der technische Ausbau und die politische Aufwertung der Kriegsmarine durch Erzherzog Ferdinand Maximilian, sowie die anschließende zweijährige Weltumsegelung der Fregatte „Novara“ (mehr dazu im Kapitel 5.3.1) zeigt die koloniale Euphorie im neoabsolutistischen System der 1850er-Jahre. Während Wissenschaft und Forschung nach außen hin zwar als grundlegendes Ziel der Expedition galt, wurde insgeheim an einer Kolonialstrategie gearbeitet. Das Marinekommandant schmiedete Pläne, die Inselgruppe Nikobaren einzunehmen sowie einen Militärstützpunkt auf der Insel Sokotra im heutigen Jemen zu errichten (ebd.: 44-49). Weitere koloniale Bestrebungen wie der Versuch, Territorien entlang der Suezkanalroute zu erschließen, scheiterten genauso. Sie zeigen jedoch, „wie stark maßgebliche Teile des neoabsolutistischen Systems bestrebt waren, koloniale ‚Versäumnisse‘ aufzuholen“ (Sauer 2017: 419).

Mit dem Scheitern des habsburgischen Neoabsolutismus, einer staatspolitischen Krise sowie der Errichtung der Doppelmonarchie 1867, brach eine schrittweise Liberalisierung an und die

einstigen kolonialpolitischen Ambitionen ließen vorerst nach. In einer Zeit liberaler Wirtschaftspolitik blieb jedoch das Streben nach globalem Handelsimperialismus der Habsburger stark, nicht zuletzt durch die Eröffnung des Suezkanals 1869 (Sauer 2002b: 54ff.). Handelsverträge kamen mit China, Japan und Thailand zustande, und bis in die 1890er-Jahre entwickelte sich Britisch-Indien zum größten außereuropäischen Handelspartner der Donaumonarchie (ebd.: 57).

Ab den 1870er-Jahren erfreuten sich der Import von Kolonialwaren und außereuropäische Themen in der Bevölkerung immer größerer Beliebtheit. 1873 fand in Wien die Weltausstellung mit einem Schwerpunkt zum „Orient“ statt. Bis auf weiteres handelte das Habsburgerreich in Sachen Kolonialpolitik jedoch zurückhaltend, im Vergleich zu anderen europäischen Imperien, für die ab diesem Jahrzehnt eine Hochphase hinsichtlich der Kolonisierung Afrikas begann. Habsburger Ministerpräsident Friedrich von Beust legte jedoch den Balkan als Interessensgebiet fest und setzte auf ein Bündnis mit Deutschland. Trotzdem betrieb die Monarchie koloniale Politik, indem sie 1882 im sogenannten Dreibund mit Italien und Deutschland italienischen Gebietsansprüchen in Ostafrika zustimmte. Zudem vermehrten sich rassistische und kolonialistische Weltanschauungen in der Gesellschaft (Sauer 2017: 419f.). Etwa fanden wie in vielen Städten Mittel- und Westeuropas auch in Wien sogenannte „Völkerschauen“ statt. Im Rahmen von „Menschenzoos“ wurden Afrikaner:innen wie wilde Tiere zur Schau gestellt. So gab es 1896 im damaligen Wiener Tiergarten eine Schaustellung von Personen der westafrikanischen Volksgruppe der Aschanti, die zahlreiche Besucher:innen anlockte (Hofmann 2016).

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts propagierten ökonomische und politische Lobbys sowie Reisende schließlich doch den Erwerb von Kolonien. Zudem stand Österreich dem Anfang der 1880er-Jahre beginnenden *scramble for Africa* „nicht teilnahmslos – geschweige denn ablehnend – gegenüber“ (Sauer 2002b: 67) und nahm an allen europäischen Kolonialkonferenzen des 19. Jahrhunderts teil. Der Versuch der Kriegsmarine, die Salomonen-Insel Guadalcanal einzunehmen, misslang jedoch aufgrund von Aufständen der lokalen Einwohner:innen. 1900 war Österreich-Ungarn Teil der vereinigten acht Staaten in der bewaffneten Intervention gegen China („Boxeraufstand“) und erschloss darauffolgend ein Konzessionsgebiet in Tientsin (Hafenstadt Tianjin). Die Kriegsmarine war dabei die Schlüsselfigur in allen kolonialen Bestrebungen des Habsburgerreiches und der gegründeten Österreichisch-Ungarischen Kolonialgesellschaft (Sauer 2017: 419f.).

Während eine Schule für die Gründung von Übersee-Kolonien lobbyierte, plädierte die andere für eine Kolonisation des Balkans (Sauer 2002b: 69). Laut Clemens Ruthner, stellt die militärische Okkupation (1878) und Annexion (1908) Bosnien-Herzegowinas die „überzeugendste Fallstudie für eine Kolonialismusdebatte“ (Ruthner 2018: 49) und eine Art „Ersatz-Kolonie“ (ebd.: 218) dar. Dies zeigt sich etwa darin, dass die bosnische Bevölkerung im Vergleich zu anderen Völkern innerhalb der Habsburgermonarchie kein politisches Mitbestimmungsrecht in den Parlamenten hatte. Da Bosnien-Herzegowina früher Teil des Osmanischen Reiches war, wurde es nicht direkt in die bestehenden Verfassungs- und Parlamentsstrukturen der Monarchie eingegliedert. Der Landtag von 1910 war zwar ein erster Schritt, blieb aber unter direkter Kontrolle der Habsburger und glich somit einer kolonialähnlichen Behandlung (ebd.: 49f.). So schrieb auch bereits 1902 der Außenhandelsexperte Moritz von Engel, dass sich Österreich aufgrund seiner Zurückhaltung im kolonialen Wettlauf jedoch seiner eigentlichen kolonisatorischen Aufgaben in Südosteuropa widmen konnte (Tessner 1989, zit. nach Sauer 2002a: 7).

5.2 Postkoloniale Lesarten der Habsburgermonarchie

Bis in die 1970er-Jahre blieb die utopische Vorstellung des „habsburgischen Mythos“ (Magris 1966, zit. nach Feichtinger/Uhl 2016: 11), der sich vor allem in literarischen Thematisierungen des Habsburgerreichs niederschlägt, bestehen. Zugleich blieb das „kulturelle Erbe“ Österreich-Ungarns weitgehend unbeachtet oder jedenfalls umstritten. Ab den 1980er-Jahren entwickelte sich schließlich ein neues wissenschaftliches Interesse für Habsburg und den von Diversität geprägten zentraleuropäischen Raum. Die krisenhafte Erscheinung des Modernisierungsprozesses und die damit generierten ethnischen und kulturellen Konfliktverhältnisse gelangten in den Fokus dieser postmodernen Perspektive auf Wien und Zentraleuropa um 1900. Zudem gewann das Schlagwort „Identität“ im Zuge eines kulturwissenschaftlichen Paradigmenwechsels zunehmend an Bedeutung, sowie Konzepte der Zugehörigkeit und Gemeinschaft, die als soziale Praxis in Deutungszusammenhänge eingebettet sind (Uhl 2003: 45ff.).

Der Sammelband „*Habsburg postkolonial*“ (2003), mit Beiträgen von u.a. Heidemarie Uhl und Johannes Feichtinger, bietet in Hinblick auf diese Aspekte einen postkolonialen Blick auf die

Habsburgermonarchie, der die kolonialähnlichen Machtverhältnisse innerhalb des Vielvölkerstaates beleuchtet. Diese Forschungsschule beschäftigt sich weniger mit der klassischen Rolle Österreichs im Übersee-Kolonialismus, sondern mit dem Diskurs um „kulturelle Befindlichkeiten“, Herrschaftsverhältnisse und die habsburgische Erzeugung von kultureller Differenz (Ruthner 2003: 116). Ebenso bieten Wolfgang Müller-Funk, Peter Plener und Clemens Ruthner in ihrem Forschungsprojekt „*Herrschaft, ethnische Differenzierung und Literarizität in Österreich-Ungarn 1867-1918*“ eine postkoloniale Perspektive auf das Habsburgerreich im Rahmen der postkolonialen Theorie und befassen sich dabei insbesondere mit Selbst- und Fremdbildern sowie Herrschaftslogiken in der österreichischen Literatur (Ruthner 2001: 2).

Praktiken der Homogenisierung und Vereinheitlichung im Rahmen struktureller Machtausübung waren Teil der hegemonialen Bestrebungen des Habsburgerreichs. Als Vielvölkerstaat war Österreich-Ungarn vor allem durch ethnische, sprachliche und religiöse Vielfalt sowie durch vielfältige Symbolsysteme hinsichtlich Architektur, Musik, Kulinarik etc. geprägt. Die ethnisch-kulturellen Differenzen waren im Verlauf des Zerfalls der Monarchie und der anschließenden Schaffung souveräner Staaten allgegenwärtig und sind heute in Zentraleuropa noch genauso vertreten wie zuvor im Gesamtstaat. Durch ständige Aushandlungsprozesse, Reziprozität, Verknüpfungen und die Anerkennung unterschiedlicher Kulturen konnten solche Diversitäten eine gemeinschaftsstiftende Wirkung erzielen. Dichotome Modelle kultureller Zugehörigkeit waren nicht präsent, stattdessen waren es Mehrdeutigkeiten, welche die soziale Realität der Habsburgermonarchie prägten (Feichtinger 2003: 15-18). Jedoch zogen Industrialisierung und Demokratisierung mit dem Einbruch der Moderne Prozesse der Vereinheitlichung und Homogenisierung mit sich und „wurden zum Generator für vielfältige national-politische beziehungsweise ethnische-kulturelle Konfliktkonstellationen“ (Uhl 2003: 46). Mit einer systematischen „Homogenisierungspolitik“ wurde der habsburgische Vielvölkerstaat im Sinne einer „nach innen gekehrten Kolonisierung“ vereinheitlicht (Feichtinger 2003: 18). Zum einen konnte eine Homogenisierung auf staatlicher Ebene und andererseits eine Vorherrschaftssicherung dominanter Gesellschaftsschichten festgestellt werden. Die „Vereinheitlichungsprozesse“ waren in erster Linie eine „Reaktion auf die pluralistische Verfasstheit der Monarchie“ und hatten eine „Steigerung der Zentralisierung“ der staatlichen Verwaltung zum Ziel (ebd.: 19). Zentrale Maßnahme war zudem, die deutsche Sprache als Verwaltungs- und Staatssprache zu implementieren. Auch die Vereinheitlichung

der Architektur zu einem habsburgischen „Universalstil“ sowie auf der akademischen Ebene mit der Einführung einer „österreichischen Philosophie“ als „Grundlagenwissenschaft“ wurden umgesetzt (ebd.: 20f.).

Ebenso das *Kronprinzenwerk*, ein Schlüsseltext für postkoloniale Diskursanalysen, prägt den „supranationalen Staatsgedanken“ und „den Versuch einer Festschreibung des ‚nationalen Charakters‘“ der Habsburgermonarchie, so Uhl: „Das Bild ethnischer Authentizität durch die Beschreibung ruraler Sitten und Gebräuche bezieht sich auch auf die deutschsprachigen Kronländer“ (Uhl 2003: 49). Ebenso spiegelt sich dieses Bild in politischen und kulturellen Maßnahmen zur Bestimmung eines „Wiener Volkscharakters“ wider. Etwa wurde um 1900 im neuen Wiener Gemeindestatut festgelegt, dass sich Personen in der Bewerbung um das Wiener Bürgerrecht dazu verpflichten müssen, „den deutschen Charakter der Stadt nach Kräften zu bewahren“ (ebd.: 50).

Andererseits steigerte sich die kulturelle, ethnische und sprachliche Vielfalt ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Zuge der Modernisierung wieder und wurde zudem bewusst sichtbar gemacht und aufgewertet. Im Rahmen wirkungsmächtiger Diskurse, stets bestimmt durch die dominante Kultur, wurde kollektive Identität durch bewusste Inklusion und Exklusion „kulturell gestiftet“ (Feichtinger 2003: 23). Weiters blieben Differenzen schlicht aufgrund ihrer Verwurzelung bestehen und wurden aufgrund der massiven Zuwanderung weiter vertieft (ebd.: 25).

Heidemarie Uhl stellt fest, dass gerade „das Spannungsfeld zwischen der Anerkennung von Differenz und den subtilen Mechanismen kultureller Hegemonie“ den zentraleuropäischen Raum „zu einem historischen Bezugspunkt aktueller Erfahrungen ethnischer-nationaler beziehungsweise kultureller Heterogenität“ werden lässt (Uhl 2003: 51).

5.3 Österreichische Sammlungen der Kolonialzeit

Im Kontext der kolonialen Vergangenheit Österreichs sind auch museale Sammlungen relevant, die im Mittelpunkt gegenwärtiger Debatten um Restitution und Erinnerungskultur stehen. Die museale Repräsentation sowie die österreichische Erwerbungs geschichte von kolonialen

Objekten wurde lange Zeit kaum infrage gestellt. Museen fungierten als Vermittler imperialer Weltanschauungen und rassistischer Stereotype. Elfenbein- und Sklavenhändler Franz Binder oder Alfred Sigl, Offizier bei der Eroberung Ostafrikas, wurden meist nur als wertfreie Gründer und Urheber bedeutender Sammlungen konstruiert, ohne deren Herkunftsgeschichte genauer zu thematisieren. Kolonialismus muss demnach als „mehr als direkte staatliche Herrschaft in Übersee“ verstanden werden (Sauer 2021: 67). Walter Sauer bezieht sich damit auf die jahrhundertlange systematische Unterdrückung Afrikas und die europäische Vorherrschaft über den globalen Süden vor Errichtung der formellen Kolonialherrschaft, die ohne ein umfassendes Verständnis des Kolonialismus ausgeblendet werden würden. Wie bereits in diesem Kapitel dargelegt, nahm die Habsburgermonarchie als Imperium ohne direkte koloniale Herrschaft in Afrika oder Asien, trotz dessen eine Vorreiterrolle im Rahmen von kolonialem Handel, Forschung und Mission ein.

Sauer weist darauf hin, dass zwischen unterschiedlichen zeitlichen und räumlichen Aspekten des Kolonialeinflusses unterschieden werden muss: Erstens gab es Zonen alleiniger europäischer Herrschaft, zweitens sowohl einheimisch als auch europäisch geprägte „Kontaktzonen“, und drittens Zonen ausschließlich einheimischer Prägung. Basierend auf diesem Verhältnis können das Sammlungsverhalten und die Erwerbsmöglichkeiten musealer Objekte beurteilt werden, die sich weitgehend auf die europäisch kontrollierten Zonen beschränkten. Für die Sammlungsaktivitäten von Forschern in der Habsburgermonarchie sind demnach Sammlungsregion und -zeitpunkt ausschlaggebend in der Feststellung des Zusammenhangs zwischen Museumskollektionen und Kolonialherrschaft. Die meistens Objekte in heutigen Museen wurden nicht über eine etablierte Kolonialverwaltung, sondern über einzelne Sammler beschafft. Zudem geschah dies meist „in der Phase des informellen Imperialismus vor Etablierung einer formellen Kolonialherrschaft“ (ebd.: 69). Klassifizierungen wie „vorkolonial“, „kolonial“ und „postkolonial“ können demnach auch zur Beurteilung von Sammlungen herangezogen werden. Weiters gilt zu beachten, dass es teilweise durch „die Brutalisierung europäischen Reiseverhaltens“, wie im Falle der Kongoexpeditionen von Henry Morton Stanley, für europäische „Entdecker“ möglich wurde, in unabhängige Gebiete vorzudringen und somit auch Kulturgüter zu rauben. Dies gilt vor allem für den Erwerb von Sammlungen, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts im Rahmen von Expeditionen durch Oscar Baumann, Ludwig v. Höhnel und Sámuel Teleki erworben wurden. Weiters merkt Sauer an, dass die Rekonstruktion von solchen Erwerbsvorgängen aufgrund des Quellenmangels oft

schwer ist, jedoch können basierend auf den herrschenden Kräfteverhältnissen und in Kooperation mit Afrika-Historiker:innen Sammlungen aus kolonialen Kontexten dementsprechend beurteilt werden (ebd.: 69ff.).

Ein weiterer bedeutender Faktor hinsichtlich kolonialer Sammlungen ist die Ausbeutung kolonialwissenschaftlichen Wissens im Sinne eines epistemologischen Kolonialismus. Die Aneignung von Gebieten, Rohstoffen, Sprachen, Religionen, Traditionen etc. hatte die Absicht, den „europäischen Wissenskanon“ zu erweitern. Das Forschungsmaterial wurde in der Geografie, der Evolutionsgeschichte, der Medizin als auch in der Museologie verwendet (ebd.: 73).

5.3.1 Erwerb von Kulturgütern für kaiserliche Sammlungen

5.3.1.1 *Forschungsreisen*

Im 18. und 19. Jahrhundert waren viele österreichische Wissenschaftler, Händler, Ärzte und Missionare in Regionen außerhalb Europas tätig und trugen somit zum entstehenden Kolonialismus bei (Riedl-Dorn 2021: 199). Ein bedeutendes Ziel war dabei der Erwerb von Objekten für kaiserliche Sammlungen. So war etwa auch das Naturhistorische Museum Wien maßgeblich an der „kolonialistischen Erschließung bis dahin unbekannter Regionen der Welt beteiligt“. Wissenschaftliche Expeditionen und Sammeltätigkeiten für ihre heute weltberühmten zoologischen, botanischen, mineralogischen und anthropologischen Bestände waren oft mit zweifelhaften Methoden sowie „Störungen und Schädigungen der körperlichen Integrität von Indigenen sowie der lokalen Biodiversität“ verbunden (ebd.: 221). Etwa eignete sich der Ethnologe Andreas Reischek zahlreiche Artefakte der Maori-Kultur an und exhumierte menschliche Überreste, die er nach Europa verbrachte. Genauso trug er auf seinen Neuseeland-Expeditionen maßgeblich zur Dezimierung seltener Vogelarten bei, indem er diese systematisch erlegte und für naturhistorische Sammlungen konservierte (ebd.: 214). Weiters waren viele Forscher und Abenteurer in den Diensten anderer Staaten im Ausland tätig, so der Geograph Thaddäus Haenke für die Malaspina-Expedition (1789-94) der Spanier, der Botaniker Friedrich Welwitsch für Portugal, der Zoologe Ernst Marno für die anglo-ägyptische Verwaltung sowie für die belgische Afrika-Gesellschaft, der Geograph Oscar Baumann für die

Deutsch-Ostafrika-Gesellschaft oder Rudolf Slatin, der ägyptischer Provinzgouverneur und später britischer Generalinspektor im Sudan wurde (ebd.: 199, Sauer 2017: 419).

Des Weiteren waren in der Habsburgermonarchie wissenschaftliche Expeditionen oftmals eng mit dynastischer Heiratspolitik verknüpft. Sie sahen ihren politischen und ökonomischen Einfluss vor allem in Portugal und in Brasilien. Aus Anlass der Heirat der Erzherzogin Leopoldina mit Dom Pedro de Alcantara (Kaiser Peter I. von Brasilien) im Jahr 1817 wurde eine Expedition nach Brasilien gestartet, um dort nach neuen Märkten und Ressourcen zu suchen. Naturforscher wurden dabei beauftragt, Waren, Rohstoffe, Handelswege, Nutzpflanzen, Mineralien sowie allgemeine geographische und politische Beobachtungen zu dokumentieren.

5.3.1.2 Kriegsmarine

Missionen der k. u. k. Kriegsmarine dienten vor allem der Erschließung von wissenschaftlichen Sammlungen. Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts waren es insbesondere Schiffsärzte, die für den Erwerb von Sammlungen Gräber plünderten und tabuisierte Orte besuchten. Als ehrgeizigste Expeditionen gelten die der Schiffe Novara und Albatros. Das Naturhistorische Museum sowie die Akademie der Wissenschaften entsandten im Rahmen der Weltumsegelung der Novara (1857-59) unter Leitung des Erzherzogs Ferdinand Max wichtige Vertreter wie Geologen, Zoologen, Schiffsarzt und Präparator (Riedl-Dorn 2021: 201). Rund 2.300 Gegenstände aus Ozeanien und Afrika wurden zwischen 1885 und 1913 von elf Schiffen nach Österreich gebracht (Steinmann 2021: 160f.). Neben dem Ziel, möglichst viel zu sammeln, hatte der Erzherzog auch den Erwerb von Kolonien im Auge, so etwa potenzielle Handelsstützpunkte wie die Insel Sokotra und die Nikobaren. Vorschläge von wissenschaftlichen Institutionen und Gelehrten wie Alexander von Humboldt prägten dabei die Zusammenstellung der Reiseroute der Weltumsegelung (Riedl-Dorn 2021: 202f.). Der Geologe Ferdinand von Hochstetter, der ebenso an der Expedition beteiligt war, wurde schließlich 1876 Intendant des k. u. k. Naturhistorischen Hofmuseums und war Gründer der Anthropologisch-Ethnographischen Abteilung (ebd.: 205).

Auch Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este (1863-1914) war leidenschaftlicher Sammler und erwarb im Zuge seiner Weltreise im Jahr 1892 Objekte „stets gezielt im Hinblick auf einen bereits geplanten Ausstellungsort“. Schon zuvor hätte er regelrecht an einem „Sammlerwahn“ gelitten, war bei seinen Jagdausflügen stets auf der Suche nach volkskundlichen Artefakten und bezeichnete sich selbst als „Museomane“ (Steinmann 2021: 159f.). 1894 stellte Franz Ferdinand seine Weltreisesammlung im Oberen Belvedere öffentlich aus und ließ sie im Anschluss in sein Privatmuseum überführen, in der sie bis 1907 besichtigt werden konnte. Nach dem Fall der Habsburgermonarchie ging die Sammlung an die Republik Österreich und wurde 1920 dem Naturhistorischen Museum übergeben. Aus der ethnographischen Abteilung des NHMs ging 1928 schließlich das Museum für Völkerkunde hervor, wo aktuell die Weltreisesammlung permanent unter dem Titel „Sammlerwahn. Ich leide an Museomanie!“ ausgestellt wird. Sie ist die größte Einzelsammlung ethnographischer Gegenstände des Weltmuseum Wiens (ebd.: 170f.).

5.3.1.3 Archäologische Ausgrabungen

Das 19. Jahrhundert war geprägt von intensiven archäologischen Ausgrabungsaktivitäten. In nationalen Gesetzen war teils der Besitz des jeweiligen Eigentums durch den Finder festgeschrieben, was die Entstehung privater Sammlungen begünstigte, die sowohl durch eigene Funde als auch durch Ankäufe auf dem internationalen Kunstmarkt kontinuierlich erweitert wurden. Forschungsunternehmen hatten dabei den Erwerb von Antiken für Sammlungen und Museen zum Ziel, was entweder durch Zustimmung der „Gastländer“ oder durch Grabungen in den eigenen Kolonien genehmigt wurde. Österreich-Ungarn hatte keinen Zugang zu Kolonien mit archäologischen Ausgrabungsstätten, jedoch können „ein gewisser Zentralismus und die Bestrebungen, wichtige Neubefunde in der Reichshauptstadt bzw. in den kaiserlichen Sammlungen zusammenzuführen“ als „Binnenkolonialismus“ definiert werden, so Georg Plattner, Direktor der Antikensammlung im Kunsthistorischen Museum (Plattner 2021: 122). Zugleich entwickelte sich seitens der Forscher:innen sowie der „Gastländer“ ein Bewusstsein für die kulturelle Bedeutung der Herkunftsorte der jeweiligen Kulturgüter. Dies zeigt sich etwa in den zahlreichen regionalen Museumsgründungen innerhalb Österreich-Ungarns im 19. Jahrhundert (ebd.: 135).

5.3.1.4 Schenkungen und internationaler Kunstmarkt

Weiters gilt zu erwähnen, dass viele Sammlungsobjekte im Rahmen von Schenkungen oder durch Ankäufe über den internationalen Kunstmarkt erworben wurden. Letzteres gilt ebenso für das Fallbeispiel der Wiener Benin-Sammlung, deren erste Ankäufe auf das Jahr 1897 zurückgehen (siehe Kapitel 7.3.2 *Entstehung der Wiener Benin-Sammlung*). Viele Ankäufe des damaligen k.u.k Hofmuseums wurden zudem durch die Spendenfreudigkeit von etwa Georg Haas, einen böhmischen Großindustriellen, sowie Charles E. Aubrey der Abteilung für Kolonialausstellungen des französischen Marineministeriums ermöglicht (Plankensteiner 2002b: 133).

Zu den sogenannten Schenkungen zählt auch der Erwerb von Objekten im Rahmen von Tauschhandel. Dies wird etwa in den Reiseberichten der Brasilien-Expedition von Johann Baptist Emanuel Pohl und Johann Natterer deutlich, wo Schmuckstücke und Waffen häufig gegen Metallwerkzeuge, Alkohol oder Tabak eingetauscht wurden. Wie WMW-Kuratorin Claudia Augustat betont, darf Tauschhandel im kolonialen Kontext jedoch nicht als „neutrales Wirtschaftsinstrument“ verstanden werden. In den Erwerbshintergründen der Natterer-Sammlung finden sich Berichte, die zeigen, dass indigene Gruppen zunächst gefangen genommen und nach ihrer Freilassung beschenkt wurden. Mit diesem Vorgehen wurde somit eine vermeintlich friedliche Koexistenz erzwungen (Augustat 2021: 191f.).

Auch die Historikerin Regina Wonisch betrachtet Tauschhandel, Schenkungen und Auktionen durchaus kritisch. Der bloße Umstand, dass Objekte über den Kunstmarkt oder über Zwischenhändler gekauft wurden, gelte dabei nicht als ausreichende Legitimation. Die Übergabe menschlicher Überreste im Tausch gegen Waren beruhte vielfach auf der Vorstellung, die weißen Sammler und Händler seien Repräsentanten einer Totenwelt, denen man die Gebeine der Vorfahren anvertrauen konnte. „Das kann nicht als Einverständniserklärung für wissenschaftliche Forschungen an den menschlichen Überresten oder deren Zurschaustellung in Ausstellungen verstanden werden“. Entsprechende Vorbehalte bestehen auch gegenüber Kunstmarkt-Auktionen. Es stelle sich hier vor allem die Frage, auf welchen Wegen die Gegenstände überhaupt in den Handel gelangt sind, mit Ausnahme jener Produkte, die von kolonisierten Gemeinschaften gezielt für den sogenannten „Ethnographica-Markt“ hergestellt wurden (Wonisch 2018: 43).

Dieser Einblick in die Sammlungstätigkeiten in der Zeit der Habsburgermonarchie zeigt, dass sich Forscher und Sammler „in einem durch koloniale Strukturen bestimmten Raum bewegten und diese Strukturen immer wieder für sich zu nutzen wussten“ (Augustat 2021: 192). Obwohl Aneignungsprozesse nicht zwangsläufig mit Gewalt einhergingen, kann bei ethnographischen Sammlungspraktiken im Sinne der kolonialen Aneignung von Wissen von einem epistemologischen Kolonialismus gesprochen werden (ebd.: 192f.). Der Erwerb von Kulturgütern war zudem stets mit stereotypischen Vorurteilen gegenüber den Afrikaner:innen verbunden. In Reiseberichten zeigt sich, dass Reisende und Sammler „überzeugt von der Überlegenheit der weißen Rasse“ waren und „in ihren afrikanischen Zeitgenossen Menschen mit minderer Intelligenz“ sahen (Plankensteiner 2002: 280).

5.3.2 Die völkerrechtliche Legitimation des Erwerbs von kolonialen Kulturgütern

Der koloniale Erwerb von Sammlungen verweist zugleich auf die Frage nach der rechtlichen Grundlage solcher Aneignungen. Während koloniale Herrschaftsverhältnisse den Kontext bildeten, in welchem Kulturgüter nach Europa und in österreichische Sammlungen gelangten, stellt sich aus heutiger Perspektive die Frage, inwieweit diese Erwerbungen völkerrechtlich legitimiert waren. Um die Restitutionsdebatten besser zu verstehen, ist es daher notwendig, die damaligen juristischen Rahmenbedingungen und Argumentationsmuster zu beleuchten.

Die Völkerrechtslehre im 19. Jahrhundert war eine Rechtsordnung, die ausschließlich auf Europa beschränkt war. Dieser geografischen Charakterisierung folgte auch die österreichische Völkerrechtslehre. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde jedoch der *standard of civilisation* als wesentlicher Abgrenzungsfaktor herangezogen, der zwischen „zivilisierten“ und „unzivilisierten“ Kulturen unterschied. Dieser wurde somit zu einem maßgeblichen völkerrechtlichen Mittel zur Ermächtigung des Kolonialismus und Imperialismus (Spitra 2021: 102f.). Diese Auffassung teilten auch Völkerrechtler in der Habsburgermonarchie. So schrieb Ferdinand Lentner in der Schrift „Das internationale Colonialrecht im neunzehnten Jahrhundert (1886)“ etwa:

„Thatsächlich erkennen die civilisierten Staaten im eigenen wohlverstandenen Interesse Regeln und Formen an, um die gemeinsame Wohlfahrt dadurch zu sichern, dass den einzelnen Staaten

Rechtspflichten auferlegt und Rechtsansprüche beigelegt werden“ (Lentner 1886, zit. nach Spitra 2021: 104).

Kolonialismus wurde in Österreich in völkerrechtlichen Abhandlungen zwar seltener als Leitbild herangezogen als in Deutschland, England oder Frankreich. Jedoch wurden die diskriminierenden Strukturen des Völkerrechts übernommen und es wurde ebenso „Kolonialpropaganda“ betrieben, mit der Absicht, einerseits das Kolonialinteresse Österreich-Ungarns hervorzuheben, und andererseits, mit Blick auf Deutschland, die Habsburger zu kolonialen Aktivitäten zu motivieren (Spitra 2021: 104f.).

Hinsichtlich des Erwerbs von Kulturgütern anderer Staaten gab es im 19. und frühen 20. Jahrhundert keine völkerrechtlichen Standards. Der Umgang mit Kunstwerken, Monumenten oder Denkmälern war in den Regeln des Kriegsvölkerrechts integriert. Aufgrund der fehlenden Regeln in Friedenszeiten, wurde der Versuch einer Typologie rechtlicher Grundlagen für die Legitimation des Erwerbs von Kulturgütern gestartet. Aus unterschiedlichen Verträgen und Vorschriften entwickelten sich so unterschiedliche Narrative, welche die Verwaltung von Kulturgütern im kolonialen Kontext legitimierten. Zusammenfassend wurden die drei Kategorisierungen „kolonialer Schutz, emanzipatorische Instrumentalisierung und antikolonialer Nationalismus“ geschaffen. Die Beschreibung des kolonialen „Schutzes“ war insofern paradox, „als sie zur Ermächtigung von Eingriffen in die Verwaltung von Kulturgütern diente und zugleich durch den Zivilisationsstandard kulturelle Selbstbestimmungsrechte beschränken konnte“ (ebd.: 108). In der konkreten Ausgestaltung waren es oft Kolonialgesetze, mit welchen die Verwaltung und Aneignung der jeweiligen Kulturgüter bestimmt wurde.

Weiters wurden Kulturgüter politisch instrumentalisiert und kamen in der internationalen Diplomatie zum Einsatz. So wurden in Verträgen zwischen machtungleichen Staaten oft Zugeständnisse hinsichtlich der Aneignung von Kulturgütern festgelegt (wie beispielsweise zwischen Frankreich und Afghanistan im Jahr 1922).

Die Mitgliedschaft zum Völkerbund um 1920 ersetzte schließlich weitgehend die Zugehörigkeit zu den „Kulturstaaten“ und ließ die Relevanz der Zivilisationsstandards im Völkerrecht schwinden. Diskriminierende Strukturen blieben jedoch auch nach der Gründung der Vereinten Nationen erhalten (ebd.: 108ff.).

6 Provenienzforschung, Restitution und Erinnerungskultur in Österreich

Wie bereits im Kapitel 2.1 zu den theoretischen Grundlagen von Gedächtnis und Erinnerung dargelegt, wird der Begriff „Erinnerungskultur“ in Österreich in erster Linie mit dem Holocaustgedenken im Rahmen von Gedenkfeiern und Denkmälern verbunden. So ist Provenienzforschung und Restitution von Vermögenswerten aus historischen Unrechtskontexten primär fokussiert auf Kunst- und Kulturgüter aus der Zeit des Nationalsozialismus. Vor diesem Hintergrund soll im folgenden Kapitel nun ein Überblick der rechtlichen Lage in Österreich hinsichtlich NS-Raubkunst als auch Kunst aus kolonialen Kontexten geschaffen werden.

Im Zuge der „Washington Conference on Holocaust-Era Assets“ wurden im Dezember 1998 Grundsätze für die Rückgabe von Vermögenswerten wie Raubkunst aus der NS-Zeit festgelegt. 42 Staaten haben diese unterzeichnet (Zuschlag 2021: 431). Infolgedessen wird seitdem vor allem in Österreich, Deutschland, Frankreich und den Niederlanden auch intensiver auf Provenienzforschung gesetzt, um geraubten Kulturgütern im Rahmen von NS-Verfolgung verstärkt nachzugehen. Allerdings handelt es sich bei den Washingtoner Prinzipien um kein Restitutionsgesetz, sondern um eine „freiwillige Selbstverpflichtung“ im Sinne eines *soft laws*. Im Falle von NS-Raubgut, welches im Rahmen von Provenienzforschung als solches identifiziert wurde, treten die Washingtoner Prinzipien in Kraft, die dazu aufrufen, „gerechte und faire Lösungen mit den rechtmäßigen Eigentümer:innen bzw. deren Nachfahr:innen zu finden“. Dazu zählen nicht nur Restitution, sondern auch „andere Formen gütlicher Einigungen mit den rechtmäßigen Eigentümern bzw. deren Erben“, wie etwa Dauerleihgaben (ebd: 432).

Provenienzforschung hat sich somit insbesondere erst im Zuge der Washingtoner Erklärung als wissenschaftliches Fachgebiet etabliert. Die insgesamt elf formulierten Prinzipien bieten einen transnationalen Maßstab für einen moralischen Umgang mit NS-Raubgut, welcher „Einzelfälle in ihrer Einzigartigkeit und historischen Komplexität“ anerkennen soll. Darauf anknüpfende Initiativen und weiterentwickelte Vorgaben nach 1998 erfolgten jedoch stets auf nationaler Ebene und nie in Kooperation mit anderen Staaten. Oft wird daher eine stärkere Konkretisierung der Kriterien und härtere Maßnahmen bei Nichteinhaltung gefordert (Hopp/Nitschke 2021: 387).

6.1 Kommission für Provenienzforschung

Kunstrückgabe und Gedenkkultur stellt in Österreich einen der Schwerpunkte des *Bundesministeriums für Wohnen, Kunst, Kultur, Medien und Sport (BMWKMS)* dar. 1998 wurde die *Kommission für Provenienzforschung* ins Leben gerufen, „um systematisch die Sammlungen des Bundes zu überprüfen und entzogene Gegenstände aufzudecken“ (BMWKMS 2025). Zugleich wurde das *Bundesgesetz über die Rückgabe von Kunstgegenständen aus den Österreichischen Bundesmuseen und Sammlungen* (Kunstrückgabegesetz, BGBl. I 181/1998 in der Fassung BGBl. I 117/2009) beschlossen. Im Rahmen von diesem ist es möglich, sich im Staatseigentum befindenden Kunstgegenständen an ihre rechtmäßigen Eigentümer:innen oder Nachfolger:innen zu restituieren. Das Kunstrückgabegesetz zählt dazu Gegenstände, die „zwischen dem 30. Jänner 1933 und dem 8. Mai 1945 in einem Herrschaftsgebiet des Deutschen Reiches außerhalb des Gebietes der heutigen Republik Österreich Gegenstand eines Rechtsgeschäftes oder einer Rechtshandlung waren“ (RIS 2025).

Die *Kommission für Provenienzforschung* legt ihre Ergebnisse in fallbezogenen Dossiers schließlich dem BMWKMS zugeordnetem Kunstrückgabebeirat vor. Unter den Mitgliedern des Beirats finden sich „Vertreter:innen der Bundesministerien für Digitalisierung und Wirtschaftsstandort, für Finanzen, für Justiz, für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport sowie für Landesverteidigung, außerdem aus von der Österreichischen Universitätenkonferenz nominierten Expert:innen auf dem Gebiet der Geschichte und der Kunstgeschichte und – mit beratender Stimme – einem/einer Vertreter:in der Finanzprokurator“. Dieser veröffentlicht daraufhin „Empfehlungen an die für die jeweiligen Sammlungen zuständigen Bundesministerinnen und Bundesminister“, die auf der Webseite der *Kommission für Provenienzforschung* einsehbar sind (Kommission für Provenienzforschung 2025). Seit der Einführung des Gesetzes fanden bis Ende 2023 (zum 25-jährigen Jubiläum des Kunstrückgabegesetzes) 103 Beiratssitzungen statt, in welchen insgesamt 401 Fälle bearbeitet und davon in 342 Fällen Rückgaben empfohlen wurden (ORF 2023).

6.2 Restitution menschlicher Überreste

Der Umgang mit menschlichen Überresten (*human remains*) und sensiblen Objekten ist für Museen und Sammlungen weltweit und auch in Österreich zu einem wichtigen Thema geworden. In der Diskussion darum wird deutlich, dass die Forderung der Restitution dieser an ihre rechtmäßigen Nachfahren kaum angezweifelt wird. Künstlerische Objekte haben im Vergleich dazu oft jahrzehntelange Diskussions- und Verhandlungsrunden bis zu ihrer Rückgabe hinter sich (Sandkühler et al. 2021: 23).

Sterbliche Überreste wurden im 19. und frühen 20. Jahrhundert meist für rassenideologische Forschungszwecke genutzt und waren mit rücksichtslosen Sammlungspraktiken wie Grabplünderungen und Zerstörungen der indigenen Siedlungen verbunden (NHM 2022b, Eggers et al. 2021: 282f.).

Die meisten Objekte menschlicher Überreste in Österreich befinden sich in der osteologischen Sammlung des Naturhistorischen Museum Wiens, die derzeit ein Inventar von 40.000 Objekten zählt. Objekte, die in der Habsburgerzeit bis 1918 ihren Weg in die Sammlung fanden, zeigen die kolonialen Bestrebungen Österreich-Ungarns im Erwerb von ausländischen Objekten. Ungefähr 35 Prozent der Gebeine stammen aus Ländern, die außerhalb der Monarchie lagen, während jene bis 1935 nur 3,5 Prozent umfassten. Das Forschungsinteresse lag dabei insbesondere auf südöstlichen Kulturen wie den Völkern ehemaliger Kronländer (Kroaten, Serben, Slowenen, Bosniaken, Rumänen), welches sich später auch wieder in der Zeit des Nationalsozialismus verstärkte (Eggers et al. 2021: 283-286). So zeigt sich, dass sich die koloniale Expansion der Habsburger vor allem auf die Balkanregion fokussierte und ein Binnenkolonialismus verfolgt wurde (siehe Kapitel 5.2). Kriege und der Einsatz politischer Macht, wie die Okkupation Bosnien-Herzegowinas, spielten dabei eine Schlüsselrolle im Ausbau von frühen Sammlungen. Illegale Aufsammlungen menschlicher Überreste wie Plünderung von Begräbnisplätzen indigener Bevölkerung, die auch Relikte von Hingerichteten miteinschlossen, sind äußerst heikel und bilden heute einen wichtigen Schwerpunkt in der Frage nach historischer Akquisitionspolitik und eines ethischen Umgangs mit solchen Sammlungen (Teschler-Nicola 2013: 259f.).

Der Diskurs über die Restitution von Objekten im kolonialen Kontext dreht sich in erster Linie um einen Unrechtskontext, welcher zum ersten Mal im Rahmen menschlicher Überreste in den

Stuttgarter Empfehlungen von 2003 erwähnt wurde. Dieser fand auch Eingang in die *Empfehlungen zum Umgang mit menschlichen Überresten in Museen und Sammlungen des Deutschen Museumsbundes* von 2023. Ein bloßer kolonialer Hintergrund könne demnach die Restitution von Objekten nicht rechtfertigen und Unrechtskontexte könnten nur im Rahmen von Einzelfällen bestimmt werden. Dies zeigt, dass koloniales Unrecht auch im rechtlichen Rahmen einen sekundären Stellenwert einnimmt, stellt Kuratorin Katarina Matiassek fest (Matiassek/Wilfing 2021: 91).

Die erste Restitution menschlicher Überreste aus österreichischen Sammlungen fand bereits in den 1980er Jahren durch das damalige Museum für Völkerkunde statt. Es handelte sich dabei um eine Māori-Mumie, die von Andreas Reischek, einem der umstrittensten deutschsprachigen Forscher, auf seiner Neuseeland-Expedition gestohlen wurde (Weiss-Krejci 2013: 450). Bisher wurden nur wenige österreichische Bestände restituiert, jedoch mit einer beschleunigten Entwicklung in den letzten Jahren. So wurden etwa im Februar 2022 zwei menschliche Schädel aus der Sammlung des NHMs an eine Delegation des *Office of Hawaiian Affairs (OHA)* zurückgeben (NHM 2022a). Ebenso kam es im Jahr 2022 zu einer erneuten Restitution der Gebeine der Māori und Moriori an Aotearoa, Neuseeland, die im späten 19. Jahrhundert von Reischek nach Österreich gebracht wurden (NHM 2022b). Erste Repatriierungsversuche durch Nachfahren der Indigenen gab es bereits 1945, die allerdings erst 2003 durch das *Karanga Aotearoa Repatriation Programme* offiziell vom NHM erfasst wurden (Eggers et al. 2021: 281). Ebenso das Weltmuseum Wien beherbergte bis 2015 menschliche Überreste aus der Māori-Sammlung, die zeremoniell an die Māori-Vertreter:innen und die Neuseeländische Botschaft zurückgegeben wurden. „Die Repatriierung soll eine Rehumanisierung und somit eine Wiederherstellung der individuellen Würde der Verstorbenen und eine Aussöhnung mit den Schatten der Vergangenheit ermöglichen“, so Kuratorin Gabriele Weiss (Der Standard 2015). Erwähnenswert ist zudem Rudolf Pösch, Begründer des Instituts für Anthropologie und Ethnographie an der Universität Wien, der 1908/09 im Rahmen seiner Expeditionen dutzende Gräber von Angehörigen des südafrikanischen Volkes der San plünderte. Ab 2007 thematisierte das *Wiener Dokumentations- und Kooperationszentrums Südliches Afrika (SADOCC)*, mit Universitätsprofessor Walter Sauer als Leiter, die illegalen Sammlungspraktiken Pöschs. 2012 wurden die Überreste von zwei Leichen, jener des Ehepaares Klaas und Trooi Pienaar, an Südafrika zurückgegeben (APA 2012).

6.3 Empfehlungen zum Umgang mit Objekten aus kolonialen Kontexten in den Bundesmuseen

Im Jänner 2022 wurde von der damaligen Kunst- und Kulturstatssekretärin Andrea Mayer ein internationales Fachgremium ins Leben gerufen, um Empfehlungen zum Umgang mit Objekten aus kolonialen Kontexten in den Bundesmuseen zu erarbeiten (BMKÖS 2022). Anstoß gab die europaweite Debatte über den Umgang mit Objekten aus kolonialen Kontexten mit zahlreichen Forderungen von Regierungen, Politiker:innen, Wissenschaftler:innen und zivilgesellschaftlichen Initiativen. Andere europäische Länder befanden sich zu diesem Zeitpunkt in ähnlichen Ausarbeitungsprozessen oder hatten bereits konkrete rechtliche Rahmenbedingungen vorgelegt, wie Deutschland und die Niederlande. Zudem wurde im österreichischen Regierungsprogramm 2020-2024 beschlossen, „einen zusätzlichen Fokus auf postkoloniale Provenienzforschung zu legen und insbesondere einen adäquaten Umgang mit menschlichen Überresten in den Sammlungen des Bundes zu finden“ (BMKÖS 2023a: 7).

Mitglieder des Beratungsgremiums waren neben dem Vorsitzenden Jonathan Fine (damaliger Wissenschaftlicher Direktor des Weltmuseums Wien) folgende Personen: Golda Ha-Eiros (leitende Kuratorin der Anthropologischen Sammlung, National Museum of Namibia in Windhoek, Namibia), Emmanuel Kasarhérou (Präsident des Musée du quai Branly-Jacques Chirac in Paris, Frankreich), Henrietta Lidchi (Direktorin des Wheelwright Museum of the American Indian in Santa Fe, USA), Barbara Plankensteiner (Direktorin des Museums am Rothenbaum – Kulturen und Künste der Welt (MARKK) in Hamburg, Deutschland), Walter Sauer (Professor am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, Österreich), Anna Schmid (Direktorin des Museums der Kulturen in Basel, Schweiz), Katrin Vohland, (Generaldirektorin und wissenschaftliche Geschäftsführerin des Naturhistorischen Museums Wien, Österreich), Miloš Vec (Professor am Institut für Rechts- und Verfassungsgeschichte an der Universität Wien, Österreich).

18 Monate nach Beginn des nationalen und internationalen Konsultationsprozesses wurden die Empfehlungen erstmals von damaliger Staatssekretärin Andrea Mayer und dem Vorsitzenden Jonathan Fine am 20. Juni 2023 im Rahmen einer Pressekonferenz vorgestellt. Mayer thematisiert den Unrechtskontext der erworbenen Kulturgüter, in welchem auch Österreich eine Rolle spielt:

„Herrscher europäischer Länder haben weite Teile der Welt lange Zeit als Selbstbedienungsgeschäft betrachtet, haben Kunstgegenstände einfach an sich genommen und dies als ihr naturgegebenes Recht betrachtet. Das als Unrecht zu bezeichnen und konkrete Taten der ernsthaften Auseinandersetzung folgen zu lassen, ist auch Österreichs Verantwortung“ (BMKÖS 2023b).

Jonathan Fine betont zudem die Notwendigkeit, unterschiedliche Interessen aller Beteiligten in den betroffenen Ländern zu berücksichtigen:

„Wir empfehlen daher der Republik auch, einen verstärkten kulturellen und wissenschaftlichen Austausch mit den angesprochenen Ländern zu pflegen und zivilgesellschaftliche Initiativen zu unterstützen, die sich für die Aufarbeitung des Kolonialismus einsetzen“ (ebd.).

Im 24-seitigen Dokument wurden insgesamt 20 Empfehlungen veröffentlicht. Es werden zudem Grundbegriffe wie Kolonialismus, Kulturgüter, museale Sammlungen sowie die koloniale Vergangenheit der Habsburgermonarchie definiert.

Konkret beziehen sich die Empfehlungen auf koloniale Kulturgüter, die außerhalb Europas ab dem 15. Jahrhundert erworben wurden (BMKÖS 2023a: 10). Sie betreffen alle Sammlungen, die sich im Bundeseigentum befinden, darunter die Sammlungen der Albertina, des Kunsthistorischen Museums, Weltmuseum Wien und Theaternuseum (KHM-Museumsverband), der Österreichischen Galerie Belvedere, des MAK – Museum für angewandte Kunst, des Museums moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien (mumok), des Naturhistorischen Museums Wien, des Technischen Museums Wien mit Österreichischer Mediathek, der Österreichischen Nationalbibliothek und des Heeresgeschichtlichen Museums/Militärhistorischen Instituts (ebd.: 4).

In den Arbeitsergebnissen des Gremiums liest sich zentral die Empfehlung einer Rückgabe, „wenn ein anderer Staat darum ersucht und diese in einem kolonialen Kontext gegen den Willen oder Wunsch der früheren Eigentümer:innen oder rechtmäßigen Besitzer:innen erworben

wurden“ (ebd.: 5). Zudem werden verstärkte reaktive Provenienzforschung und die Etablierung von konkreten Vorgehensweisen im Falle von Restitution gefordert.

Im Dokument wird beteuert, dass Objekte aus kolonialen Kontexten immer als Einzelfälle geprüft werden müssen, da die Konsultation von fallspezifischen Archivmaterialien, Fachliteratur und möglicherweise mündlichen Überlieferungen nötig sind. Idealerweise sollten in komplexen Fällen neben Mitarbeiter:innen des jeweiligen Bundesmuseums stets internationale Expert:innen hinzugezogen werden (ebd.: 21). Folgende Kriterien müssen für eine Rückgabe erfüllt sein:

- „Das Kulturgut wurde gegen den Willen oder Wunsch bzw. ohne die grundsätzliche Zustimmung der früheren Eigentümer:innen erworben oder gesammelt; und
- der koloniale Kontext ist klar nachgewiesen; und
- ein Staat, der das Gebiet umfasst, in dem das betreffende Kulturgut erworben oder gesammelt wurde, ersucht um die Rückgabe des Objekts“ (ebd.: 17).

Die Rückgabe von Kulturgütern sollte zudem nur auf zwischenstaatlicher Ebene durch ein formales Ersuchen erfolgen. Weiters lege, im Falle einer Restitution, die Entscheidung, wo die Objekte physisch untergebracht werden sollen, bei dem:der neuen Eigentümer:in (ebd.).

Weiters empfiehlt das Gremium eine Einrichtung und Finanzierung eines interdisziplinären Beirats,

„der die Ergebnisse der Provenienzforschung überprüft, Informationen über die Interessen der involvierten Parteien am Verbleib oder an der Rückgabe der jeweiligen Kulturgüter einholt und dem:der jeweils zuständigen Bundesminister:in Empfehlungen hinsichtlich einer allfälligen Rückgabe der Kulturgüter gibt“ (ebd.: 23).

Im Falle einer Nichterfüllung der Kriterien für eine Rückgabe sollen geeignete Lösungen im Rahmen von „Dauerleihgaben, gemeinsame Nutzung, digitaler bzw. virtueller Zugang, kollaborative Forschung, wissenschaftlicher und kultureller Austausch“ entwickelt werden (ebd.: 19).

Darüber hinaus werden praktische Schritte in der Aufarbeitung des kolonialen Erbes gefordert, denn „Rückgaben von Kulturgütern aus den österreichischen Bundesmuseen und den Sammlungen des Bundes sind nur ein Teil dieses Prozesses“ (ebd.: 26). Dazu zählen die

Förderung des kulturellen Austausches im Rahmen von bestehenden österreichischen Kulturprogrammen, die Ausweitung von Universitätsaustauschprogrammen, wissenschaftlicher Forschung über die Kolonialgeschichte der Habsburgermonarchie und kollaborative Forschungsinitiativen zwischen österreichischen Wissenschaftler:innen und Wissenschaftler:innen aus ehemals kolonisierten Regionen (ebd.: 26f.).

Eine Aufarbeitung des Themas wurde mit den Empfehlungen somit zwar angeregt, jedoch wurde bis heute kein Gesetz von der Bundesregierung beschlossen.

7 Weltmuseum Wien

Nach einer umfassenden Darlegung österreichischer Kolonialgeschichte, Sammlungstätigkeiten in der Habsburgermonarchie und den aktuellen Gegebenheiten hinsichtlich Provenienzforschung und Restitution von Kulturgütern in Österreich, soll im folgenden Kapitel nun näher auf das Weltmuseum Wien eingegangen werden, welches den Ursprung für viele sich in Österreich befindende koloniale Kulturgüter darstellt. Es beherbergt zudem eine wertvolle Sammlung der weltweit verstreuten Benin-Bronzen, die in der vorliegenden Arbeit als Fallbeispiel für die Analyse zu kolonialen Erinnerungsdiskursen in Österreich herangezogen werden.

Nach einer Abhandlung der Geschichte, der Aufgaben und des Umgangs mit Kulturgütern aus kolonialen Kontexten im Weltmuseum, wird ein fundierter Überblick der Sammlung Subsahara-Afrika geschaffen, um anschließend die Kunstwerke aus dem ehemaligen Königreich Benin und ihren Weg in die Wiener Sammlung zu thematisieren. Ferner wird der Umgang des Weltmuseums mit den Benin-Bronzen in der Schausammlung und internationalen Kooperations- und Restitutionsgegebenheiten beleuchtet, sowie die Bedeutung der Objekte im heutigen Nigeria diskutiert.

7.1 Zur Geschichte des Museums

Das heutige Weltmuseum Wien wurde 1928 als „Museum für Völkerkunde“ eröffnet und war ursprünglich in der ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Hofmuseums in Wien verankert. Diese wurde zwar erst 1876 offiziell gegründet, jedoch gelangten bereits vorher Ethnographica in die Abteilung (Plankensteiner 2002a: 258). Bei den ältesten Artefakten handelt es sich unter anderem um afroportugiesische Elfenbeinarbeiten aus Westafrika, die ursprünglich Teil der Ambraser Kunstkammer von Ferdinand II. von Tirol waren und 1880/81 in die ethnographische Sammlung des Hofmuseums übergingen (Plankensteiner 2002b: 30). Aus dem Inventar der Ambraser Wunderkammer stammt auch der weltberühmte Azteken-Federkopfschmuck „El Penacho“ aus dem frühen 16. Jahrhundert. Dieser wurde ebenso um 1880 in das Hofmuseum überführt und gilt heute als prominentes und umstrittenstes „Raubgut“-

Objekt im Weltmuseum (WMW 2025), insbesondere aufgrund seines prekären Erhaltungszustandes, welcher stets als Hauptargument gegen eine Restitution genannt wird.

Ab 1884 war der Ethnograph Franz Heger als Leiter 42 Jahre zuständig für die Abteilung (Plankensteiner 2002a: 258). Obwohl Heger seine Zielsetzungen für die ethnographische Sammlung nie konkret verschriftlichte, formulierte er 1896 in einer Festschrift seine Vision für das Museum: „Eine umfassende Darstellung der Kulturgeschichte der Menschheit“ (ebd.: 288). Barbara Plankensteiner, ehemalige Kuratorin und Leiterin der Abteilung Subsahara-Afrika verdeutlicht, dass sich Heger exakt dem Zeitgeist der Museumsarbeit des späten 19. Jahrhunderts anpasste, nämlich der Perspektive der „größtmöglichen Erweiterung der Sammlungen“, sowie der „geographischen Kategorisierung des Materials mit einer kulturgeschichtlichen Haltung“. Die Entwicklung von einer naturwissenschaftlichen hin zu einer kulturwissenschaftlichen Perspektive schritt somit allmählich voran, bis die Abteilung schließlich 1928 als neues „Museum für Völkerkunde“ in der Neuen Hofburg eröffnet wurde (Plankensteiner 2002b: 43). Im Zuge dessen wurden bis 1935 Abteilungen für Afrika, den Vorderen Orient, Süd- und Südostasien, Indonesien sowie Nord- und Mittelamerika errichtet. Vorerst blieb es allerdings unter der Verwaltung des NHM und wurde erst 2001 Teil des heutigen KHM-Museumsverbandes (Harter 2017). In der Zeit des Dritten Reiches glichen sich nationalsozialistische Weltanschauungen der deutschen Museen auch in Österreich an. Kolonialfragen und die Rassenkunde rückten wieder in den Vordergrund und das Museum beteiligte sich an einer Kolonialausstellung des Reichskolonialbundes (Plankensteiner 2002b: 61-64). Nach Kriegsende wurde das Museum als Lazarett und anschließend als Orthopädisches Spital genutzt (Harter 2017).

In den 2000er-Jahren wurden die Schauräume renoviert und neue Objektdepots geschaffen, bis das Museum schließlich 2007 mit der Ausstellung „Benin - Könige und Rituale“ (mehr dazu im Kapitel 7.2.2) wiedereröffnet wurde. Ab 2012 stand eine Neuausrichtung am Plan und das Museum wurde 2013 zum „Weltmuseum Wien“ umbenannt (Harter 2017). Auch eine Fusion des „Museums für Völkerkunde“ mit dem „Volkskundemuseum Wien“ als gemeinsames „Museum neu“ wurde zuvor ursprünglich diskutiert. SPÖ, ÖVP und Grüne hatten dem zugestimmt, jedoch scheiterte es an den Einwendungen der FPÖ, die ein „Multi-Kulti-Motto“ und eine „Zerstörung von Werten, wie Heimatliebe“ befürchteten (APA 2010).

Geplant für den 2014 gestarteten Umbau war ein Budget in der Höhe von 27,5 Millionen Euro. Das Bauprojekt umfasste ursprünglich 29 Säle mit insgesamt 4.500 Quadratmetern. 19 Säle waren für die Schausammlung angedacht, samt einem „Korridor des Staunens“ sowie einer „Perlenkette von Geschichten“. Doch kurz vor Umbaubeginn kündigte der damalige Kulturminister Josef Ostermayer (SPÖ) eine „Redimensionierung“ an: Das Projekt bekam nun ein Budget von nur mehr 21,8 Millionen Euro und die Ausstellungsfläche für das Weltmuseum Wien wurde auf 3.900 Quadratmeter verringert. Stattdessen wurden die restlichen Säle dem neu geplanten „Haus der Geschichte“ zugeschrieben (Harter 2017). Dies sorgte für Kritik von vielen Stimmen aus Museumskreisen. Damaliger Grüner Kultursprecher Wolfgang Zinggl bezeichnete das Vorgehen als „kulturpolitischen Wahnsinn“ und Kultur- und Sozialanthropologe Thomas Fillitz, Vorstandsmitglied im Freundesverein des Museums, sprach von einer „Visionslosigkeit, die sich hier wieder einmal manifestiert“ (APA 2014).

Im Jahr 2017 wurde das Weltmuseum schließlich in neuem Glanz eröffnet und die aktuelle Schausammlung wurde erstmalig präsentiert. Die Neugestaltung richtete sich nicht mehr wie bisher zwingend an den klassischen Fokus ethnographischer Museen im Sinne eines Aufbaus nach Regionen. Nun zieht sich durch 14 Themen eine „Perlenkette von Geschichten“, in welchen von einzigartigen Kulturschätzen und ihren Herkunftsregionen und -gemeinschaften sowie den damit verbundenen Welterkundungen und anthropologischen Forschungen erzählt wird. Thematisiert werden zudem Selbst- und Fremddarstellungen, Kolonialismus, Rassismus, Ausbeutung und kulturelle Aneignung. Beispielsweise thematisiert der Ausstellungsraum „Im Schatten des Kolonialismus“ die internationalen wirtschaftspolitischen Entwicklungen im späten 19. Jahrhundert und die koloniale Expansion Europas sowie die damit einhergehende oft gewaltsame Ausbeutung von Völkern im Rahmen des Erwerbs von Sammlungsgegenständen (WMW 2017).

7.2 Sammlung Subsahara-Afrika

Seit der Eröffnung als Museum für Völkerkunde im Jahr 1928 haben mehr als 700 Ausstellungen und Präsentationen stattgefunden (WMW 2024b). Insgesamt sind etwa 536.000 Objekte im Museum untergebracht, die sich auf acht wissenschaftliche regionale Sammlungsbereiche verteilen: Afrika südlich der Sahara, Insulares Südostasien,

Nordafrika/West-/Zentralasien/Sibirien, Nord-/Mittelamerika, Ostasien: China/Korea/Japan, Ozeanien/Australien, Südamerika/Süd-/SO-Asien/Himalaya (WMW 2024d).

Der Großteil der Subsahara-Sammlung des Weltmuseums wurde Ende des 19. Jahrhunderts nach Wien gebracht. Unter den Sammlern befanden sich zumeist Händler, Missionare, Diplomaten, Kolonialoffiziere, Geographen oder Reisende. Der Fokus lag dabei selten auf ethnographischen Objekten, und Sammlungskontexte waren daher von unterschiedlichen Disziplinen geprägt. Neben dreidimensionalen Objekten waren auch menschliche Überreste, Fotografien, Filme, Audioaufnahmen, Körperbeschreibungen und Zeichnungen Teil der gesammelten Kulturgüter. Dabei prägen drei bedeutende Faktoren den heutigen Diskurs über ethnographische Sammlungen besonders: Objekte, die als menschliche Überreste definiert werden, Objekte aus religiösen oder rituellen Kontexten, sowie Objekte, die auf fragwürdige Weise erworben, produziert oder angeeignet wurden.

In der Sammlung Subsahara-Afrika sind ungefähr 37.000 Objekte inventarisiert. Die ersten registrierten Objekte dieser Region gehen auf das Jahr 1862 zurück und wurden durch Josef Natterer, einem Konsulatsverweser der Habsburgermonarchie in Khartoum (Sudan), erworben (Haumberger 2021: 144). Heute stammen die meisten Objekte aus der Demokratischen Republik Kongo, Südost-Sudan und Ostafrika (ebd.). Zu den größten Sammlern der Abteilung gehört Oscar Baumann, der etwa an der österreichischen Kongo-Expedition beteiligt war (Plankensteiner 2002b: 103). Die frühesten und berühmtesten Bestände aus Südafrika gehen vor allem auf den Forscher Emil Holub zurück (ebd.: 108). Darüber hinaus umfasst die Sammlung ebenso bedeutende Objekte aus Westafrika, darunter auch die Benin-Bronzen aus dem heutigen Nigeria, die vor allem in den späten 1890er-Jahren ankaufte wurden (siehe Kapitel 7.3.2).

Fast die Hälfte der heutigen Subsahara-Afrika-Sammlung wurde zwischen den Jahren 1884 und 1918 zusammengetragen. Diese Jahreszahlen sind deshalb relevant, da 1884 die Kongokonferenz in Berlin startete, bei welcher die europäischen Mächte ihre Kolonialpolitik in Afrika hinsichtlich Handelsgesetze diskutierten. Dies führte ebenso zum Verlust aller Kolonien Deutschlands gemäß dem Vertrag von Versailles im Jahr 1919. Laut Nadja Haumberger, bis 2023 Kuratorin der Subsahara-Sammlung, spielen diese 34 Jahre daher eine zentrale Rolle in der Provenienzforschung ethnographischer Sammlungen.

Insbesondere die Ostafrika-Sammlung des Weltmuseums zeigt Verbindungen zu ethnographischen Sammlungen in Deutschland und ist somit Teil eines Netzwerks europäischer Akteure, die aktiv in der kolonialen Vorherrschaft Deutschlands in Ostafrika involviert waren. Die Wiener Sammlung aus Ostafrika wurde von Missionaren, Reisenden, Bediensteten der Marine oder Kolonialverwaltern zusammengetragen. Darunter befand sich auch der Wiener Alfred Ludwig Sigl, von dem das Weltmuseum fast 2.000 Objekte (hauptsächlich aus Tansania) beherbergt (Haumberger 2021: 144-147). Er wurde maßgeblich beeinflusst von Carl Peters, Begründer der Kolonie Deutsch-Ostafrika, und tritt 1887 der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft bei (ebd.: 149). Viele Objekte seiner Sammlung wurden im Rahmen gewaltsamer kolonialer Aktivitäten entwendet (ebd.: 155).

Hinweise und Aufzeichnungen über die Provenienz der Objekte im WMW gibt es nur wenige. Als Dokumentation stehen lediglich Listen mit den Gegenständen zur Verfügung, auf denen die Sammler kurze Angaben zur Herkunft und Funktion festgehalten haben. In seltenen Fällen sind Briefe, welche den Ankauf und die Transportwege der Objekte dokumentieren, vorhanden.

Nach der wissenschaftlichen Inventarisierung durch Kustos Franz Heger in den 1870er- bis in die 1890er-Jahre wurde mit dem Ausstellen der Sammlungen begonnen. Meist handelte es sich dabei um „eine nüchterne Präsentation in überfüllten Schaukästen, um möglichst viel zeigen zu können“. Ethnographische Ausstellungen fanden in erster Linie durch die Kolonialausstellungen dieser Zeit, welche das Alltagsleben von ganzen afrikanischen Dörfern und ihren nach Europa gebrachten Bewohner:innen demonstrierten, große Beliebtheit bei Besucher:innen. Zweck dieser Kolonialausstellungen war grundsätzlich „für die Kolonien zu werben und ein Interesse der breiten Bevölkerung für diese zu wecken“. Museen versuchten im Vergleich dazu „den wissenschaftlichen Anforderungen gerecht zu werden“ und die Präsentation von ethnographischen Objekten stand im Fokus (Plankensteiner 2002a: 283).

7.3 Fallbeispiel Benin-Bronzen

Die Bronze- und Elfenbeinarbeiten aus dem ehemaligen Königreich Benin stellen den bekanntesten und wertvollsten Teil der Subsahara-Sammlung im Weltmuseum dar (WMW 2024d). Zur kunsthistorischen Einordnung und im öffentlich-medialen Sprachgebrauch wird

meist von den „Benin-Bronzen“ gesprochen, jedoch finden sich unter den Kunstwerken auch Objekte aus Messing, Elfenbein und Holz. Sie haben in den letzten Jahren die Debatte um koloniale Beutekunst maßgeblich geprägt. Im späten 19. Jahrhundert waren sie vermutlich die ersten afrikanischen Objekte, von welchen in Europa explizit als „Kunst“ gesprochen wurde. Sie eröffneten somit eine neue Perspektive auf Afrika und seine Bewohner:innen, welche bis dahin kaum internationale Anerkennung erhalten hatten (Sandkühler et al. 2021: 12). Zudem werfen sie wichtige Fragen in Hinblick auf Recht und Besitz von kulturellem Erbe auf. Die Geschichte der Bronzen ist in Museen in Europa und den USA oft mit der Praxis des Schweigens bzw. einer „kolonialen Aphasie“ verbunden. Der Begriff umfasst „den Umstand, dass Museen sowie andere Institutionen, die Erinnerungspolitik mitgestalten, koloniale Vergangenheit meist beschweigen“, so Historikerin Rebekka Habermas (2017: 330). Die Benin-Bronzen sind zudem „zum Prüfstein dafür geworden, ob Europa es mit der Entkolonialisierung seiner Museen und der Rückgabe des in der Kolonialzeit geplünderten afrikanischen Kulturerbes ernst meint“ (Hickley 2021: 96).

7.3.1 Historische Hintergründe

Das Königreich Benin mit der Hauptstadt Benin City liegt heute im Südwesten Nigerias im Bundesstaat Edo. Es besteht aus einem Hofstaat mit dem Oba als politischen und rituellen Herrscher an der Spitze, der auch heute noch als traditionelles Oberhaupt des Edo-Volkes gilt. Die Benin-Bronzen stellten dabei bedeutende „Erinnerungsstücke, die auch verehrt wurden“ dar (Habermas 2017: 335). „Erinnern“ kann in der Sprache des Edo-Volks wortwörtlich zu „in Bronze gießen“ übersetzt werden. Die Objekte wurden geschaffen, um bedeutende Ereignisse in der Geschichte des ehemaligen Königreichs festzuhalten. Sie stellen somit einen wichtigen Teil der kulturellen Identität der heutigen postkolonialen Gesellschaft dar (Schicklgruber 2021: 56). Sie waren zudem „Modelle für ein gutes Leben und dienten dazu, die Gemeinschaft des Königreiches zu stärken“ (Habermas 2017: 335). Die Beniner Handwerkselite stellte tausende Bronzeköpfe, Bronzeplatten, Tierbronzen und Elfenbeinschnitzereien her. Insbesondere in den Bronzereliefplatten des 16./17. Jahrhunderts sind entscheidende Schlachten der Expansionszüge, Herrscher und die Zeremonialkultur des Hofstaats dokumentiert. Die Bronzeköpfe waren Teil von Altarensembles und erinnern an die verstorbenen Könige. Sie

spiegeln somit auch die Erinnerungsrituale „zur metaphysischen Stärkung des Königtums“ wider (Plankensteiner 2009: 199).

Ab dem 15. Jahrhundert suchten immer wieder Europäer (Portugiesen, Dänen und ab 1588 Briten) das Königreich auf, um Sklaven, Elfenbein und Pfeffer zu erwerben. Mit der Berliner Afrika-Konferenz 1884 hörte dieser Handel auf. Im Rahmen eines 1892 abgeschlossenen Vertrags wurde das Handelsmonopol an das britische Protektorat abgetreten. In kolonialen Kontexten entstanden solche Verträge meist im Rahmen ungleicher Machtverhältnisse und Missverständnisse. So war der Oba mit der Machtübernahme zweifellos nicht einverstanden und er untersagte den Zugang zu seinem Territorium. Europäische Kaufleute übten aber Druck auf den britischen Gouverneur auf und forderten, gewaltsam einen Zugang zu schaffen. Nach einem vorerst zögerlichen Umgang kam es 1896 zu einer gewaltsamen Kaskade. Nachdem der Generalkonsul nach England zurückgekehrt war, fragte sein Vertreter Consul James Philipps beim Foreign Office in London nach, ob er gegen den Oba Gewalt anwenden dürfe. Dieser wartete allerdings nicht auf eine Rückmeldung und zog in schwacher Begleitung gegen den Oba los, der zu dem Zeitpunkt ein Ritual abhielt. Philipps und sein Gefolge wurden dabei getötet, was schließlich zu einer „Bestrafungsexpedition“ der Briten führte. Über 1200 Menschen des Hausa-Volks und hunderte britische Soldaten setzten den Herrschaftssitz des Oba in Brand und plünderten die Schätze. Sie töteten hunderte Menschen und kehrten mit über 2000 Bronzeplatten und -köpfen sowie Elfenbeinstücken nach England zurück. Der Oba wurde zu einem Schauprozess an die Küste gebracht (Habermas 2017: 335f.).

Anschließend gelangten die Bronzen von Großbritannien aus auf den weltweiten Kunstmarkt und wurden an Museumssammlungen verkauft. Die Kunst aus Benin schlug hohe Wellen, als sie erstmals wissenschaftlich und öffentlich ausgestellt wurde. Zudem wurden in diesem Kontext afrikanische Objekte erstmals als „Kunst“ und nicht mehr wie zuvor als alltägliche Gegenstände gesehen (Plankensteiner 2009: 200). Der deutsche Afrikanist Leo Frobenius beschäftigte sich 1898 in einem Aufsatz mit den Skulpturen der Afrikaner und vermutete ursprünglich einen griechisch-römischen Einfluss, da Naturalismus und Symmetrie zu damaliger Zeit als Ideal künstlerischer Schöpfungen angesehen wurde. Dieses Kunstverständnis beeinflusste vermutlich auch den Beginn und die Vorliebe der Europäer für das Sammeln von afrikanischen naturalistischen Figuren, Köpfen oder Gefäßen (Frobenius 1898, zit. nach Plankensteiner 2002a: 248f.).

Bekannt war über die Herkunft der Benin-Kunstwerke aufgrund von geringen Aufzeichnungen nur wenig. Durch den portugiesischen Handel war über die Jahrhunderte hinweg vieles an Wissen verloren gegangen. Die Elfenbeinschnitzereien wurden vor 1897 sogar fälschlicherweise den Indern, Türken oder Mexikanern zugeordnet (Plankensteiner 2007: 32).

7.3.2 Entstehung der Wiener Benin-Sammlung

In Wien war es vor allem Franz Heger, der schon ab 1897 großes Interesse am Ankauf von Elfenbeinschnitzereien und Messinggüssen aus Benin zeigte. Er galt als erster Kurator der anthropologisch-ethnographischen Abteilung des im Jahr 1876 gegründeten k.u.k. Naturhistorischen Hofmuseums. Als er 1877 tätig wurde, befanden sich 4.737 Exponate in der Sammlung des Hofmuseums. 43 Jahre später zu seinem Pensionsantritt waren es bereits 94.637 Inventarnummern. Das erste Objekt, das er für die Wiener Benin-Sammlung erwarb, war ein geschnitzter Elefantenstoßzahn, welchen er 1897 vom damaligen Völkerkundemuseum in Berlin für 500 Reichsmark erhielt (Duchâteau 1995: 105). Der dort tätige Anthropologe Felix von Luschan aus Österreich galt als äußerst einflussreich und animierte viele deutsche Museen zum Erwerb von Benin-Altertümern, „weshalb sich heute im deutschsprachigen Raum die meisten Benin-Objekte befinden“ (Plankensteiner 2002b: 34).

Obwohl das frühere Hofmuseum kaum finanzielle Mittel zur Verfügung hatte, ging es aufgrund der großen Nachfrage darum, schnell zu sein. Heger gelang es aufgrund seines breiten Netzwerks in der Aristokratie und im wohlhabenden Bürgertum Stücke für die ethnographische Sammlung anzukaufen. Zum damaligen Zeitpunkt waren Benin-Altertümer entweder noch an der westafrikanischen Küste oder bereits bei Auktionen in London erhältlich, wie etwa beim ethnographischen Händler W. D. Webster, der gute Beziehungen zu Heger pflegte. Die Nachfrage nach den Stücken stieg schnell und so auch die Preise. Als großzügigster Unterstützer der Wiener Benin-Sammlung galt Georg Karl Augustin Haas, ein böhmischer Großindustrieller. 1898 schenkte er dem Hofmuseum 75 Stücke, die er bei Webster um einen Kaufwert von 440 englischen Pfund erwarb. Darunter befanden sich auch mehrere Bronzeköpfe und Reliefplatten (Duchâteau 1995: 105f.). Haas ermöglichte zudem auch den Kauf der Sammlungen von Baumann und Sigl. Insgesamt finanzierte er mit ungefähr 70.000 Gulden den

Ankauf von 7.000 Inventarnummern der Benin-Sammlung, die hauptsächlich aus dem Lager von Webster stammten (Plankensteiner 2002a: 281).

Neben einigen Ankäufen durch Forschungsreisende beteiligten sich viele aristokratische Spender am Ankauf, wie auch Johannes II., früherer Fürst von und zu Liechtenstein, der mit 200 Pfund für den Erwerb von wohl drei der berühmtesten Messingfiguren verantwortlich war. Darunter befanden sich zwei Zwergenfiguren, die im Verzeichnis als „the only perfect pair that were found in the City“ beschrieben wurden (Duchâteau 1995: 108). Auch vier der berühmten Bronzeköpfe sind in der Wiener Sammlung vertreten. Sie stammen aus der Periode Mitte 16. bis Ende 17. Jahrhunderts und erinnern an verstorbene Benin-Könige (ebd.: 45). Das Weltmuseum beherbergt zudem viele Messingplatten, die sich auf die Darstellung von Hofbeamten, Boten, Krieger, Europäern, Musikanten und Tieren fokussieren (ebd.: 53).

Mit dem Ende der k.u.k. Monarchie im frühen 20. Jahrhundert ging auch das Zeitalter der Sammlungsankäufe zu Ende. Die letzten vier Bronzen wurden in den Jahren 1959, 1991, 1992 und 1994 angekauft, darunter eine Gelbgussglocke, eine Zeremonialschwert, ein Rasselstab und eine Platte mit Flötenspieler (ebd.: 113). Heute beherbergt das Weltmuseum insgesamt 202 Kunstwerke in der Sammlung Benin (Digital Benin 2025).

7.3.3 Ausstellung und Rezeption

Die frühere ethnographische Sammlung des Hofmuseums verfügte Ende des 19. Jahrhunderts noch über keine Depoträume. Deshalb wurden die damals knapp 16.000 Objekte in den permanenten Schauräumen präsentiert, die sich im Hochparterre des NHM befanden. Die zu diesem Zeitpunkt gerade erst erworbene Benin-Sammlung wurde in einem eigenen Schauschrank ausgestellt. Prächtige Wandgemälde von Siedlungen, Dörfern, Bergen und Städten zierten damals die Schauräume (Plankensteiner 2002b: 35ff.).

Mit der Eröffnung des Museums für Völkerkunde in der Neuen Hofburg wurde die Sammlung allgemein zugänglicher und verständlicher: Die Schaukästen waren weniger überfüllt, es gab ausreichend Beschriftungen, Landkarten und Zeittafeln. 1930 wurde unter Dominik Wölfl die Afrika-Schausammlung eröffnet, die sich bis auf die Ausstellung der Benin-Werke auf eine

kleine Highlight-Auswahl beschränkte (ebd.: 50ff.). Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches wurde Annemarie Schweeger-Hefel die erste wirklich unabhängige Leiterin der Afrika-Abteilung, hinsichtlich der Konzeption der Ausstellungen sowie der Neuankäufe (ebd.: 66). Ihre Ausstellung „Plastik aus Afrika“ blieb bis 1993 als Schausammlung bestehen. Sie legte vor allem Wert auf die Ergänzung von westafrikanischen Objekten, die zu damaligem Zeitpunkt nur in Maßen in der Sammlung vertreten waren. Unter anderem fanden so auch wertvolle Benin-Köpfe und -Platten durch Tauschgeschäfte in die Sammlung (ebd.: 73f.). Einen wichtigen Beitrag in der Benin-Sammlung leistete zudem Armand Duchâteau, der die Leitung der Afrika-Abteilung 1977 übernahm (ebd.: 75). Mit seinem 1995 veröffentlichten Buch zur Wiener Benin-Sammlung konnte er sich international als Benin-Experte positionieren. Die dazu kuratierte Ausstellung, die zwischen 1989 und 1995 in mehreren Städten gezeigt wurde, trug „entscheidend zum internationalen Bekanntheitsgrad der Wiener Benin-Sammlung bei“ (ebd.: 78).

Eine breite Auswahl an Benin-Artefakten aus internationalen Museen wurde im Jahr 2007 zusammengeführt und im Rahmen der Ausstellung „Benin – Könige und Rituale. Höfische Kunst aus Nigeria“ gezeigt, kuratiert von Barbara Plankensteiner (von 1998 bis 2015 Leiterin der Abteilung Subsahara-Afrika). Von den geschätzt 4.000 Benin-Objekten, die sich überall verstreut auf der Welt befinden, wurde eine Auswahl von 300 Ausstellungsobjekten getroffen (Plankensteiner 2007: 21). Mit einer vierjährigen Vorbereitungszeit wurde die Ausstellung als internationales Kooperationsprojekt von vier Museen in Wien, Paris, Berlin und Chicago konzipiert. 25 internationale Leihgeber:innen, 20 Autor:innen und 4 Konsulent:innen waren daran beteiligt (Plankensteiner 2009: 195). Unter den bedeutendsten Leihgebern war das British Museum, welches eine große Anzahl an nie zuvor hergeliehenen Werken bereitgestellt hat. In Kooperation mit der *National Commission für Museums and Monuments Nigeria (NCMM)* war es möglich, eine Auswahl aus dem Benin-Königshaus mit Zustimmung des damaligen Oba Omo N’ Oba Erediauwa CFR für die Ausstellung zur Verfügung zu stellen (Plankensteiner 2007: 21).

Die Ausstellung hatte zum Ziel, „zum ersten Mal einen repräsentativen Querschnitt der Kunst Benins aus den bedeutendsten Museumssammlungen weltweit zu präsentieren und nach neuesten Forschungskenntnissen zu interpretieren“, so Plankensteiner (2009: 200). Die Bedeutung der rituellen Gegenstände „für das kulturelle Gedächtnis als historisches Archiv“ und deren „Rezeption im euroamerikanischen Kontext“ sollte dabei im Fokus stehen (ebd.).

Indem nun nicht nur der visuelle Wert, sondern auch narrative Inhalte und ein thematischer Kontext in das Blickfeld rückte, konnte in gewissen Maßen eine „De-Exotisierung der Objekte“ stattfinden (ebd.: 201).

Bei der Ausstellungseröffnung waren Vertreter:innen Nigerias und Mitglieder der Königsfamilie anwesend, die ihre Präsenz auch nutzten, um Rückgabeforderungen an das Museum zu stellen. Zudem kommt der damalige Oba Benins auch im Ausstellungskatalog zu Wort und ruft in diesem die österreichische Regierung zur Rückgabeforderung einiger Objekte auf (Kazeem 2009: 45). Obwohl das damalige Völkerkunde Museum beteuerte, es hätte kein offizielles Ansuchen bei der Regierung um eine Restitution gegeben, wurde der Appell des Oba und seinen Vertreter:innen weitgehend wahrgenommen und die Kontroversen wurden ebenso in der medialen Öffentlichkeit aufgegriffen. Das Informationsportal „Afrikanet“ sowie die Wiener Wochenzeitung „Falter“ berichteten ausführlich über die Ausstellung und die Rückgabeforderungen. Von Kuratorin Barbara Plankensteiner und der österreichischen Bundesregierung gab es keine Äußerungen zur Debatte. Das Statement des damaligen Museumsdirektors Christian Feest stellte sich als ernüchternd heraus, denn er berief sich auf dieselbe Argumentation vieler westlicher Museen: Die Objekte und ihre Präservierung hätten in Europa einen höheren Stellenwert und wären in den Herkunftsländern sowieso nicht erhalten geblieben (ebd.: 48f.). An diese Argumentationsweise gegen Rückgaben knüpft auch die Thematik der Zugänglichkeit des Welterbes für die allgemeine Bevölkerung an: Die Tatsache, dass die berühmte Kunst Benins heute für alle Nachfahren erhalten ist, wäre somit dem Handel mit der ehemaligen Kolonie zu verdanken. Laut Feest wären Rückgabeforderungen nicht die richtige Vorgehensweise, denn Restitution sei in vielen Fällen nicht realistisch und man solle die Kunst Benins stattdessen im Sinne des Weltkulturerbes betrachten, welches über nationale Grenzen hinausgehe (ebd.: 52f.). Der ehemalige UN-Berater Kwame Opoku aus Ghana, der sich seit den 2000er-Jahren intensiv mit Restitution afrikanischer Kulturgüter befasst, äußerte sich in zahlreichen Publikationen kritisch hinsichtlich der Positionen westlicher Museen. Als im Zuge der Ausstellung im Jahr 2007 die Restitutionsfrage in den Fokus trat, gingen weder die Vertreter:innen der Königsfamilie von Benin, die Restitution forderten, noch die westlichen Museen, die diese Forderung ablehnten, auf die Bedeutung von Provenienzforschung ein. Wie Opoku erläutert, war der Begriff der Provenienzforschung zu dieser Zeit fast ausschließlich mit der Rückgabe von NS-Kunstwerken verbunden. Die Identifikation rechtmäßiger Eigentümer:innen oder ihrer Nachkommen erforderte hohen Aufwand. Bei den afrikanischen

Kulturgütern ist dies laut Opoku jedoch nicht der Fall. Denn die Herkunft der Benin-Bronzen und ihr gewaltsamer Erwerb ist gut dokumentiert und der rechtmäßige Besitzer, der Oba von Benin, forderte seit Jahrzehnten nach der Rückgabe (Opoku 2021).

Seit der Neueröffnung im Jahr 2017 widmet sich die Schausammlung „Benin und Äthiopien: Kunst, Macht, Widerstand“ der Geschichte des Königreichs Benin sowie des Kaiserreichs Äthiopien, welche vor allem in Hinblick auf ihre frühe Entdeckung und den Handelsaustausch mit Europa historische Parallelen aufweisen (WMW 2017: 19).

7.3.4 Internationale Kooperationen: Benin Dialogue Group und Digital Benin

Um die Beziehungen zwischen europäischen Museen und Vertreter:innen der Herkunftsgesellschaften zu pflegen und stärken, ist die Einbeziehung derer Perspektiven erforderlich. „Aufmerksames Zuhören, Anerkennung historischer Schuld und von zugefügtem Schmerz sowie Würdigung bisher vernachlässigter Perspektiven in europäischen Museen bilden eine notwendige Vertrauensgrundlage“, so Plankensteiner (2021: 335). Mit dieser Intention entstand 2010 in Wien gemeinsam mit der nigerianischen Museumsbehörde der Benin-Dialog. Angestoßen wurde die Initiative vom damaligen Director of Museums der *National Commission für Museums and Monuments Nigeria (NCMM)*, Nath Mayo Adediran und Barbara Plankensteiner als damalige interimistische Leiterin des Weltmuseum Wiens, die bereits im Rahmen der großen internationalen Benin-Ausstellung kooperiert haben. Teil der Benin-Gruppe sind alle europäischen Museen mit prominenten Benin-Sammlungen, die Vertreter des Königshauses in Benin City, die NCMM sowie das Edo State Government (ebd.: 336). Zu den Museen gehören neben dem Weltmuseum Wien das Ethnologische Museum in Berlin, das Museum am Rothenbaum in Hamburg, das Britische Museum, das Pitt Rivers Museum in Oxford, das Niederländische und das Schwedische Nationalmuseum für Weltkulturen (Hickley 2021: 98). Gemeinsames Ziel ist die Rückgabe der Bronzen an Benin City im Rahmen von Restitutionen oder permanenten Dauerleihgaben.

Gestartet wurde der Dialog Ende 2010 mit dem gemeinsamen Workshop *New Cultures of Collaboration. Sharing of Collections and Quests for Restitution: the Benin Case* in Wien. Vertreter:innen des Königshofs in Benin, der *National Commission for Museums and*

Monuments Nigeria (NCMM), Vertreter:innen europäischer Museen mit bedeutenden Sammlungsbeständen sowie Rechtsexpert:innen aus Nigeria und Österreich wurden eingeladen, ihre Perspektiven zu diskutieren. Seitdem finden regelmäßige Workshops in verschiedenen Städten mit einem kontinuierlich erweiterten Museumskreis statt (WMW 2024a).

Der Dialog hat zudem bereits einige Prozesse angeregt, wie das Projekt *Digital Benin*, welches ein digitales Archiv der weltweit vorhandenen Bronzen mit Informationen zur Provenienz und der kulturellen Bedeutung der jeweiligen Objekte bietet (Plankensteiner 2021: 336). Gestartet wurde das Projekt Ende 2020 unter der Leitung von Prof. Kokunre Agbontaen-Eghafona, Dr. Felicity Bodenstein, Dr. Jonathan Fine, Dr. Anne Luther und Prof. Dr. Barbara Plankensteiner, mit Sitz in Hamburg am Museum am Rothenbaum, Kulturen und Künste der Welt (MARKK) und mit einem Projektbüro in Benin City. Das digitale Archiv beherbergt 5.246 Objekte aus 131 Museen und Institutionen aus 20 Ländern (WMW 2024c).

7.3.5 Erinnerung an Benin im heutigen Nigeria

Trotz der britischen Kolonisierung und der weitreichenden Einwirkung des britischen Imperiums auf das Bildungssystem und Religion des Landes, ist das Bild des präkolonialen Benins heute immer noch präsent. Das Schaffen zeitgenössischer Künstler:innen, Musiker:innen oder Autor:innen bleibt stets von der Geschichte und Kultur des ehemaligen Königreiches beeinflusst.

Das Sinnbild von Benin mit ihrer Monarchie und ihren Traditionen verstehen sich als „kulturelles Rückgrat der Bevölkerung, ihrer Hoffnungen, Zukunftsvorstellungen und Werte“. Der Oba gilt bis heute als „Aushängeschild und Symbolfigur für die Bevölkerung“, so der nigerianische Historiker Philip Igbafe (2007: 53). Viele Einwohner:innen zieht es daher immer noch in den Palast des Oba, um nach seinem Rechtsspruch zu fragen. Auch werden Zeremonien und Bräuche wie das Beten vor Ahnenschreinen aufrechterhalten. Nachdem Nigeria 1960 unabhängig wurde, gelang der Einflussbereich des traditionellen Staatsoberhauptes auch in die politische Öffentlichkeit. Politiker:innen unterschiedlicher Parteien rangen um die Unterstützung des Oba (damals Akenzua II). Dieser belegte später ein Ministeramt in der

Regionalregierung und war bei der Gründung des „Midwest“-Bundesstaates Nigerias beteiligt. Auch nach dem Militärputsch von 1966 blieb die gesellschaftliche Stellung des Oba hoch und die Militärregierung versuchte, sich sein Ansehen für ihre eigenen Vorteile zunutze zu machen (ebd.).

Erinnerungskultur hat in Benin unterschiedliche Ausdrucksformen. „Die eigene Geschichte wird in Form von Kunst gedacht“, so die nigerianische Kunsthistorikerin Adepeju Layiwola (2007: 83). Lieder, Bilder, Sagen, Theaterstücke und Sprichwörter dienen als „mnemonische Instrumente“, um an die historischen Anfänge Benins zu erinnern. Gedenken entsteht einerseits im Rahmen einer „kulturellen Konstruktion“ und andererseits als „geistige Aktivität“ im Sinne von mündlichen Überlieferungen über frühere Herrscher und Eroberungen. Jährliche Feiern wie das Igue-Fest, Ikhurhe-Fest und Fest Ugie Erha Oba erinnern an wichtige Ereignisse in der Geschichte Benins und festigen die Identität der Edo-Kultur (Layiwola 2007: 83f.). Traditionen wie Krönungszeremonien und die Ahnenverehrung durch Schreine, die an die Könige Benins erinnern sind zu einem „Erinnerungsspeicher für die Identität der Gemeinschaft“ geworden (ebd.: 85).

Wie bereits dargelegt, haben die Benin-Bronzen in ihrer Herkunftsregion eine andere Bedeutung als in Europa. Während sie in Nigeria heute als „Erinnerungs- und Geschichtsträger“ fungieren, werden sie in europäischen Museen als wertvolle Kunstgegenstände wahrgenommen. In der europäischen Museumslandschaft wird zudem die fehlende schriftliche Dokumentation der Benin-Bronzen bemängelt. In afrikanischen Kulturen hatte die mündliche Überlieferung als Speicherträger jedoch oft einen höheren Stellenwert (Kazeem 2009: 54).

8 Diskursforschung

Im folgenden Kapitel wird die methodologische Verortung der Arbeit innerhalb der Wissenssoziologischen Diskursanalyse (WDA) nach Reiner Keller vorgenommen. Dazu werden zunächst die theoretischen Grundlagen der Diskurstheorie dargelegt und schließlich zentrale Begriffe und Konzepte der WDA systematisch eingeführt und erläutert.

8.1 Diskurstheoretische Grundlagen

Unter Diskursen werden „öffentliche, geplante und organisierte Diskussionsprozesse“ verstanden, die meist in den gesellschaftlichen und politischen Bereich fallen (Keller et al. 2011: 7).

Der Diskursbegriff hat je nach Wissenschaftsdisziplin und Forschungsinteresse unterschiedliche Verwendungstraditionen, richtet sich jedoch stets „auf die Analyse von Sprachgebrauch bzw. von mündlichen oder schriftlichen Texten und untersucht diese im Hinblick auf (formale) Regelstrukturen oder inhaltliche Strukturierungen“. Er analysiert einerseits reale „Kommunikationsprozesse oder Sprechereignisse“ und andererseits die von den Forscher:innen zusammengestellten Textkorpora (ebd.: 10).

Als erster und populärster Vertreter der Diskurstheorie gilt Michel Foucault, der den Begriff des Diskurses maßgeblich geprägt hat. Auf dessen Basis haben sich unterschiedliche Stränge von Diskursanalysen entwickelt. In seinen einflussreichen Schriften *„Archäologie des Wissens“* (1981) und *„Die Ordnung des Diskurses“* (1974) richtet sich sein Interesse insbesondere auf die Produktion und Kontrolle von Diskursen im Rahmen eines Komplexes von Macht und Wissen. Er stellt erstmals Zusammenhänge zwischen „übersubjektiven Wissensordnungen und diskursiven Praktiken“ her. Wissensordnungen bilden nun nicht mehr bloß die Wirklichkeit ab, sondern werden der „Materialität der Diskurse selbst“ bzw. den „Aussage- und Zeichensequenzen“ von diskursiven Praktiken zugeschrieben (Keller 2011a: 13). Weiters orientiert sich Foucaults Diskursbegriff stark an Institutionen und „Formen der Bedeutungskonstruktion“, vor allem in Hinblick auf „wissenschaftliche Disziplinen oder spezialisierte gesellschaftliche Felder der Problembearbeitung“ (ebd.: 141).

Das grundsätzliche Verständnis von Diskursen bezieht sich stets auf einen komplexen Zusammenhang mit Machtwirkungen. Diskursforscher Siegfried Jäger zufolge erfüllen Diskurse den Zweck, gesellschaftliche Handlungsräume zu gestalten und darin Macht auszuüben. Als Vertreter der Kritischen Diskursanalyse (KDA) setzt er sich zentral damit auseinander,

„was (jeweils gültiges) Wissen überhaupt ist, wie jeweils gültiges Wissen zustande kommt, wie es weitergegeben wird, welche Funktionen es für die Konstituierung von Subjekten und die Gestaltung von Gesellschaft hat und welche Auswirkungen dieses Wissen für die gesamte gesellschaftliche Entwicklung hat“ (Jäger 2011: 91).

Mit Wissen sind dabei alle Formen von „Bewusstseinsinhalten“ gemeint, mit denen Individuen in ihrer historischen Situiertheit Wirklichkeit gestalten. Subjekte werden dabei in diskursive Zusammenhänge hineingeboren und sind stets davon geprägt. Jäger zielt in seinem Verständnis von Diskursanalyse darauf ab, die Verbindung zwischen Wissen und Macht kritisch zu beleuchten (ebd.).

Der Historiker Philipp Sarasin hält in Bezug auf die Diskurstheorie in den Geschichtswissenschaften fest, dass vergangene Wirklichkeit jenseits von Sprache bzw. ohne Repräsentationssysteme wie Texte nicht erfassbar ist (Sarasin 2011: 68). So vertritt auch Foucault einen Diskursbegriff, der Aussagen und Redezusammenhänge historisch situiert und auf einen bestimmten sozialen/kulturellen Ort begrenzt (Foucault 1981: 9-13, zit. nach Sarasin 2011: 69). Weiters haben Diskurse materialistische Züge. Diese zeichnen sich erstens durch eine Eigenlogik der Ordnungsstrukturen aus, die den Sinn von Redezusammenhängen hervorbringen. Weiters werden Diskurse von Medien getragen, „die in ihrer je spezifischen materiellen und sozialen Eigenart Bedingungen des Aussagens darstellen und die Rezeption beeinflussen“. Drittens sind Diskurse auf Sprache angewiesen und bedienen sich eines Zeichensystems (Sarasin 2011: 71).

8.2 Wissenssoziologische Diskursanalyse (WDA) nach Reiner Keller

Der deutsche Soziologe Reiner Keller eröffnete mit seinen ersten grundlegenden Ideen zur Wissenssoziologischen Diskursanalyse (WDA) im Jahr 2001 einen wichtigen neuen Ansatz in der sozialwissenschaftlichen Diskursforschung, der schon bald zu einer zentralen theoretischen, methodologischen und methodischen Basis in diversen Forschungsprojekten im

deutschsprachigen Raum wurde. Mittlerweile hat die WDA eine disziplinübergreifende Resonanz erreicht und findet Anwendung in den Erziehungswissenschaften, Politikwissenschaften, Kulturwissenschaften, Geschichtswissenschaften und Archäologie (Keller/Truschkat 2013: 9).

Das wachsende Interesse in der Soziologie und den Politikwissenschaften in Hinblick auf Diskursforschung, beeinflusst von öffentlichen Diskussionen und Konflikten zu gesellschaftlichen Entwicklungen, führte in den 1990er-Jahren zur Entstehung unterschiedlicher Such- und Diskussionsbewegungen. Das zentrale Anliegen der WDA war in diesem Kontext, die von Foucault thematisierten gesellschaftlichen Macht- und Wissensstrukturen wieder stärker in den Mittelpunkt der Diskursforschung und der Wissenssoziologie zu stellen. Als theoretischer Rahmen wurde dafür der Sozialkonstruktivismus bzw. „die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ von Berger und Luckmann (1980) als Ausgangspunkt herangezogen (ebd: 12f.). Diese Verankerung der WDA beabsichtigt daher, „Diskurse nicht als abgehoben semiotisch prozessierendes System zu analysieren, sondern als soziale Praxis“ (Keller 2013: 27). Reiner Keller beschreibt das Erkenntnisinteresse der WDA folgend:

„Der wissenssoziologischen Diskursanalyse geht es darum, Prozesse der sozialen Konstruktion, Objektivation, Kommunikation und Legitimation von Sinn-, d.h. Deutungs- und Handlungsstrukturen auf der Ebene von Institutionen, Organisationen bzw. sozialen (kollektiven) Akteuren zu rekonstruieren und die gesellschaftlichen Wirkungen dieser Prozesse zu analysieren“ (Keller 2011a: 125).

8.2.1 Die diskursive Konstruktion der Wirklichkeit

Die von Berger/Luckmann entwickelte Theorie der Wissenssoziologie hat sich zu einem weit verbreiteten Ansatz in der Soziologie entwickelt. Sie bietet „theoretische und methodische Orientierungen“, mit dem Zweck, „gesellschaftliche Wirklichkeit sinnhaft“ zu konstituieren und diese „von den Subjekten sowohl alltäglich wie wissenschaftlich in Verstehens- bzw. Interpretationsprozessen handelnd“ zu erschließen (Keller 2011a: 128). Obwohl es sich in der „Gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“ in erster Linie um eine Theorie alltäglicher Wissenskonstruktion sowie um die Wissensaneignung in Sozialisationsprozessen handelt, kann eine diskursanalytische Perspektive in Form von „systematisierter, institutionalisierter und expertenbasierter Wissensproduktion“ festgestellt werden (ebd.: 138).

Anknüpfend an Foucaults Ausführungen, geht dabei eine wissenssoziologische Diskursanalyse hervor. Verbindender Faktor ist das gemeinsame „Interesse an Formen und Folgen gesellschaftlicher (kollektiver) Wissenskonstruktion“ (ebd.: 134). Keller führt weiter aus: „Während Berger/Luckmann diesen Gegenstand in handlungstheoretischer Perspektive entwerfen, orientiert sich Michel Foucault strenger an der Durkheimischen Tradition, die die Emergenz kollektiver Repräsentationen betont“ (ebd.: 135). Foucaults Konzepte der Diskursformation, diskursive Praktiken, Dispositive oder der Macht/Wissens-Ordnung bieten „wichtige Anregungen für eine Analyse der gesellschaftlichen Wissensproduktion“ (ebd.). Er bringt in seiner Definition das Konzept der Wahrheit in den Fokus, während die WDA auch öffentliche und ereignisspezifische Diskurse bzw. diskursive gesellschaftliche Auseinandersetzungen in den Blick nimmt (Keller 2013: 30).

8.2.2 Diskursbegrifflichkeiten

Reiner Keller definiert *Diskurse* als „strukturierte und strukturierende Anstrengungen, [...] ausgreifende symbolische Ordnungen zu erzeugen, zu stabilisieren und dadurch einen verbindlichen Sinnzusammenhang, eine Wissensordnung für spezifische Praxisfelder in sozialen Kollektiven zu institutionalisieren“ (Keller 2013: 27). Sie sind „spezifische, thematisch-institutionelle Bündelungen der Wissensproduktion, Verknüpfungen von Deutungen und Handlungen unter analytischen Gesichtspunkten“ (Keller 2011a: 139).

Diskursfelder sieht er als „soziale Arenen, die um Streitgegenstände, Kontroversen, Problematisierungen und Wahrheitsansprüche herumentstehen“ (Keller 2019: 46). Die WDA tritt daher häufig in Verwendung bei öffentlichen Diskursen, die vor allem über Massenmedien vermittelt werden, sowie bei Spezialdiskursen von besonderen gesellschaftlichen Praxisparten. Die Forschungsthematik der Benin-Bronzen im erinnerungskulturellen Kontext eignet sich somit für eine WDA, da sie einerseits in Massenmedien behandelt wird, andererseits aber auch einen Spezialdiskurs darstellt aufgrund ihrer themenspezifischen Tiefe und Ausrichtung auf ein Fachpublikum.

Macht-Wissens-Komplexe stehen im Mittelpunkt des Diskurses. Der Begriff selbst bezieht sich auf einen „Strukturierungszusammenhang, der die Grundlage für verstreute Äußerungsereignisse darstellt“. *Diskursive Ordnungen* verstehen sich als kommunikativ

ausgehandelte „Zeichenhandlungsereignisse“, die innerhalb strukturierter und verflechtener Praktiken entstehen (ebd.: 46).

Praktiken der Diskurserzeugung bilden Skripte und Kommunikationsmuster für den Vollzug von Handlungen, die in kollektiven Wissensvorräten verfügbar sind. Es geht um die Herausarbeitung von unterschiedlichen Mitteln der Diskurspositionen, wie beispielsweise in unterschiedlichen Formaten medialer Kommunikation. Es gehe so etwa nicht darum, Textsorten in Zeitungsartikeln und ihre formalen Strukturen voneinander zu unterscheiden, sondern den Vollzug und die Mittel der Diskurspositionen dieser unterschiedlichen Texte herauszuarbeiten (Keller 2019: 48f.).

8.2.3 Soziale Akteur:innen und Sprecher:innenpositionen

Reiner Keller stellt den „menschlichen Faktor“ in den Mittelpunkt von Diskursen. Diese entstehen erst durch individuelle oder kollektive *soziale Akteure*, die als *Sprecher:innen oder Adressant:innen* von Diskursen hervorgehen (Keller 2013: 33). „Soziale Akteure schaffen die entsprechenden materiellen, kognitiven und normativen Infrastrukturen eines Diskurses und orientieren sich in ihren (diskursiven) Praktiken an den Regeln der jeweiligen Diskursfelder“, so Keller (2011b: 253). Sie „befinden sich in der aktiven Auseinandersetzung mit Deutungs- und Handlungsproblemen sowie dazu verfügbaren institutionellen bzw. diskursiven Regeln und Ressourcen, die ihr Deuten und Handeln zugleich ermöglichen und eingrenzen“ (Keller 2013: 35). Innerhalb ihrer institutionellen Strukturen treten sie als Sprecher:innen sozialer Gruppen auf, wie etwaals Expert:innen an Universitäten, Journalist:innen in den Massenmedien, Politiker:innen in Parteien oder Akteur:innen in Protestgruppen und Organisationen. Dabei gilt zu erwähnen, dass in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse Akteur:innen nicht als individuelle Subjekte, sondern als soziale Rollenträger von Diskursen betrachtet werden (Keller 2011b: 253).

Sprecherpositionen und die darin involvierten Akteur:innen werden durch die „bestehenden diskursiven Strukturierungen und Formationen“ (Keller 2019: 47) erzeugt. Ihre Aussagen sind geprägt durch begrenzte Ressourcen und kreative Potenziale und die in dem Prozess entstehenden symbolischen Strukturen sind „aggregierte Effekte ihrer Handlungen“ (ebd.: 47). Sie nutzen die ihnen zur Verfügung stehenden Regeln und sozial konfigurierte Handlungsfähigkeit, um Deutungen und Interpretationen zu äußern. Die Einnahme von

Sprecherpositionen ist an unterschiedliche Voraussetzungen gebunden. Positionen in öffentlichen Diskursen sind häufig an den Erwerb von spezifischen Expertisen und symbolischen Ressourcen gebunden. Weiters ist darauf hinzuweisen, dass sich Akteur:innen und Sprecher:innen unterscheiden können, da sich Akteur:innen im zeitlichen und situationsbedingten Verlauf in unterschiedlichen Sprecherpositionen wiederfinden.

Akteur:innen werden als *Subjektpositionen* adressiert, d.h. vom Diskurs vorgegebene Rollen oder Identitäten, in welche die Akteur:innen hineinversetzt werden. Darunter fallen beispielweise „Identitätsangebote“ im Rahmen von komplementären Konzepten wie das positiv besetzte „Wir“ und die negative besetzten „Anderen“ (ebd.: 47f.), welches vor allem in postkolonialen Theorien im Rahmen von (post-)kolonialen Dominanz- und Ungleichheitsverhältnissen verdeutlicht wird. Zugleich existieren bestimmte *Modellsubjekte*, welche Keller am Beispiel des umweltpolitischen Diskurses der 1970er-Jahre und den gegensätzlichen Subjektpositionen des umweltfeindlichen und des umweltfreundlichen Bürgers aufzeigt (Keller 2013: 40).

8.2.4 Inhaltliche Strukturierung

Um Diskurse inhaltlich zu strukturieren, schlägt Keller eine Unterscheidung zwischen *Deutungsmustern*, *Klassifikationen*, *Phänomenstrukturen* und *narrativen Strukturen* vor. Es handelt sich dabei um allgemeine Konzepte, die aus der wissenssoziologischen Perspektive stammen. Innerhalb von Diskursen werden bestimmte dieser Strukturierungselemente ausgewählt und miteinander verknüpft. Gemeinsam bilden sie das charakteristische *Interpretationsrepertoire* eines Diskurses. Dieses Repertoire umfasst die grundlegenden Elemente, mit denen innerhalb eines Diskurses Ereignisse, Handlungen sowie gesellschaftliche Strukturen sprachlich interpretiert werden.

Deutungsmuster werden als „kollektive Produkte“ definiert, die „sich in konkreten sprachlichen Äußerungen manifestieren“ (Keller 2011b: 240). Es handelt sich um grundlegende, sinnstiftende Strukturen, die in öffentlichen Diskursen zirkulieren und bestimmte Interpretationen gesellschaftlicher Phänomene nahelegen. Diskurse kombinieren verschiedene Deutungsmuster zu spezifischen Deutungszusammenhängen. Dabei greifen sie auf das kulturell und gesellschaftlich verfügbare Wissen zurück. Zugleich zeichnen sich Diskurse dadurch aus,

dass sie in der Lage sind, neue Deutungsmuster hervorzubringen und diese im öffentlichen Diskurs zu etablieren (ebd.).

Neben der Deutungsmusteranalyse können Diskurse auch im Rahmen von *Klassifikationen* von Phänomenen untersucht werden. Klassifikationen sind strukturierte, teils formalisierte und gesellschaftlich gefestigte „Formen sozialer Typisierungsprozesse“. Sie spiegeln nicht einfach eine bereits bestehende Wirklichkeit wider, sondern tragen selbst dazu bei, wie diese wahrgenommen und erlebt wird (Keller 2013: 47).

Das Konzept der *Phänomenstruktur* bietet neben Deutungsmustern und Klassifikationen einen weiteren Zugang zur inhaltlichen Struktur von Diskursen. Es geht dabei um die diskursive Zusammensetzung eines Themas und die Benennung und Verknüpfung bestimmter Aspekte eines Phänomens. Diese Strukturen sind keine objektiven Eigenschaften eines Gegenstands, sondern Ergebnis diskursiver Zuschreibungen. Die WDA untersucht dabei die allgemeinen Dimensionen eines Phänomens sowie deren konkrete Ausgestaltung im jeweiligen Kontext. Ziel ist es, typische Inhalte und Prinzipien ihrer Darstellung zu identifizieren. Phänomenstrukturen sind wandelbar und können über einen Zeitraum hinweg verglichen und analysiert werden, um tiefergehende Fragen zu Diskursen zu beantworten (ebd.: 47f.)

Einen weiteren Zugang bietet das Konzept der *narrativen Strukturen*, durch welche unterschiedliche Interpretationen, Kategorien und Aspekte eines Phänomens miteinander verbunden werden. Untersucht man die Erzählstrukturen eines Diskurses (plots, story lines, rote Fäden), so kann zwischen Haupt- und Nebenerzählungen sowie zwischen allgemeinen Erzählungen und konkreten Beispielen oder Beweisen unterschieden werden. Diese Strukturen erschaffen bestimmte Vorstellungen von Wirklichkeit, in denen es handelnde Akteur:innen, Ereignisse, Probleme, Erfolge, Misserfolge und moralische Einteilungen wie „Gut“ und „Böse“ gibt (ebd.: 48f.).

9 Methodische Vorgehensweise nach der Wissenssoziologischen Diskursanalyse

Die WDA stellt keine eigenständige Methode dar, sondern umfasst zunächst einen Gegenstandsbereich und ein Untersuchungsprogramm. Keller spricht von „einer organisierenden Perspektive [...], die verschiedene, im Rahmen des interpretativen Paradigmas bzw. der hermeneutischen Wissenssoziologie ausgearbeitete (Forschungs-)Methoden der Datenerhebung und -auswertung [...] nutzt“ (Keller 2011a: 149). Die methodische Umsetzung ist somit an kein Standardprogramm gebunden, sondern wird je nach Fragestellungen und Untersuchungsgegenstand an eine Grundperspektive angepasst. Im weitesten Sinn ist die WDA vereinbar mit den vorhandenen Methoden qualitativer empirischer Sozialforschung. Ein wichtiger Unterschied besteht jedoch darin, dass die WDA „Texte, Praktiken oder Artefakte nicht als Produkte ‚subjektiver‘ oder ‚objektiver‘ Fallstrukturen“ versteht, „sondern als materiale Manifestationen gesellschaftlicher Wissensordnungen und damit als wichtigste Grundlage einer wissenssoziologischen Rekonstruktion der Produktion, Stabilisierung und Veränderung kollektiver Wissensvorräte“ (Keller 2013: 49).

Grundlegende Merkmale von Diskursanalysen sind ihre textübergreifenden Aussageereignisse und ihre Eingebundenheit im Kontext „diachroner und synchroner Diskursformationen“. Sie gehen bei Texten nicht von einer in sich geschlossenen Fallstruktur aus, sondern von einer „heterogenen und partiellen Repräsentation diskursspezifischer Elemente“. Analyseergebnisse einzelner Texte werden daher in Zusammenhang gesetzt. Weiters gilt anzumerken, dass Diskursanalysen meist von einem umfangreichen Textkorpus ausgehen, welcher einerseits als Wissens- und Informationsquelle dient. Andererseits dokumentiert dieser alle materialen und sprachlichen Mittel, inhaltlichen Bedeutungen und rekonstruiert den vorliegenden Diskurs (ebd.: 50).

9.1 Korpusbildung und Umgang mit dem Material

Für die WDA kommen unterschiedliche Datenformate infrage. Dazu zählen nach Keller: „textförmige Daten (Bücher, Gesetzestexte, Anweisungen, Zeitungsartikel, Interview- und Diskussionsprotokolle u.a.), audiovisuelle Daten (Bilder, Filme, Musik), Vergegenständlichungen in Objekten (z.B. Kirchengebäude, Kelch, Talar usw.), sowie

beobachtbare soziale Praktiken (etwa Demonstrationen, symbolische Gesten)“ (Keller 2013: 51). Die Bildung des Datenkorpus ist von einer laufenden Prüfung in Hinblick auf seinen Umfang und seiner Vollständigkeit geprägt und bedarf gegebenenfalls. Ergänzungen oder Reduktionen der Quellen. Eingrenzungen von Untersuchungsgegenständen und -zeiträumen müssen stets in Hinblick auf den Diskurs begründungsfähig und nachvollziehbar sein (Keller 2011a: 150f.). Als nützliche Datenreduktionsstrategie nennt Keller hierbei das *theoretical sampling* aus der *Grounded Theory*, d.h., dass bereits die Zusammenstellung der Daten auf Basis theoriegeleiteter Aspekte erfolgt. Im Rahmen der WDA bedeutet das, es kann beispielweise bereits während der Datensammlung eine historisch-genealogische Kartographie bedeutender Orte und Sprecher:innen eines jeweiligen Diskurses erstellt werden (Keller 2013: 51).

Für die vorliegende Forschungsarbeit wurden Zeitungsartikel aus den Online-Archiven folgender österreichischer Zeitungen herangezogen: *Der Standard* (*derstandard.at*), *Die Presse* (*diepresse.at*), *Kurier* (*kurier.at*), *Kleine Zeitung* (*kleinezeitung.at*), *ORF* (*orf.at*), *PULS 24* (*puls24.at*) und *Salzburger Nachrichten* (*sn.at*). Die ausgewählten Artikel sind im Zeitraum zwischen Juni 2017 und November 2024 erschienen, wobei sich die Recherche grundsätzlich auf Beiträge von Anfang 2017 bis Ende 2024 bezog und mit Dezember 2024 abgeschlossen wurde. Die Auswahl des Zeitraums bezieht sich auf die Popularität des Restitutionsdiskurses, welcher 2018 ins Rollen kam und seinen Höhepunkt zwischen 2021 und 2023 erreichte (siehe Ausführungen im Kapitel 4.3). Es gilt zu erwähnen, dass bei der Erstellung des Datenkorpus keine Differenzierung zwischen Qualitäts- und Boulevardmedien gemacht wurde. Die Online-Archive von leserstarken Boulevardzeitungen wie *Kronen Zeitung* und *Heute* wurden ebenso durchforstet, jedoch fanden sich in keinem der beiden Archive Beiträge mit inhaltlicher Nähe zu Kunst aus kolonialen Objekten und Restitution.

Vor meiner direkten Auseinandersetzung mit der österreichischen Berichterstattung, stand eine grundlegende Beschäftigung mit der bestehenden Forschungsliteratur zum Themenkomplex Kunst aus kolonialen Kontexten, Restitution, Postkolonialismus und Erinnerungskultur im Mittelpunkt. Ziel war es, einen fundierten Überblick über den interdisziplinären Diskurs zu gewinnen und zentrale theoretische sowie diskursive Perspektiven kennenzulernen. Zur Orientierung war die laufende Abfrage aktueller journalistischer Berichterstattung zu Restitutionsfragen und kulturpolitischen Entwicklungen zentral. Im weiteren Verlauf habe ich mich durch die Sichtung unterschiedlicher Informationsmaterialien, sowie durch den Besuch

des Weltmuseum Wiens und dessen Benin-Ausstellung, der Teilnahme an Stadtpaziergängen zu (post-)kolonialen Spuren in Wien und einem Gespräch mit dem Leiter von AFRI-EUROTTEXT Daniel Bitouh im Rahmen des Forschungsseminars am IE-Institut, mit Positionen aus aktivistischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Teilöffentlichkeiten der Diskursarena vertraut gemacht. Das Forschungsmaterial, bestehend aus wissenschaftlicher Literatur, journalistischen Beiträgen sowie weiteren kontextualisierenden Quellen, bildet somit eine wichtige Grundlage. Es strukturiert meinen analytischen Blick und umgreift damit auch die vorliegende Diskursanalyse zur medialen Berichterstattung über koloniales Kulturgut und deren Restitution.

Die Auswahl der Zeitungen richtet sich nach der eingehenden Recherche zu den Begriffen „Raubkunst“ bzw. Kulturgut aus kolonialen Kontexten, Restitution, (Post-)Kolonialismus in Österreich, Benin-Bronzen, Weltmuseum Wien und Erinnerungskultur. Der Fokus lag dabei in erster Linie auf Beiträgen, die sich mit der Problematik in Österreich beschäftigen, jedoch wurden auch Berichte über die internationale Restitutionsdebatte herangezogen, die Österreich zwar nicht explizit erwähnen, jedoch als Vergleichsexemplare der Analyse zugutekommen. Zudem bleiben die Artikel nicht ausschließlich auf die Berichterstattung über die Kunstwerke aus Benin beschränkt, da der Datenkorpus so nicht umfangreich genug wäre für eine WDA. Stattdessen soll die Analyse der ausgewählten Beiträge, ausgehend von den oben genannten Schlagworten, ein Gesamtbild vom Umgang mit Kulturgütern aus kolonialen Kontexten in Österreich schaffen, welches wiederum auf die vieldiskutierte Problematik der Benin-Bronzen übertragen werden kann.

Der herangezogene Datenkorpus erschloss sich aus insgesamt 80 Online-Artikel, die den oben genannten Themen zuzuschreiben sind. Basierend auf einer theoriegeleiteten Herangehensweise wurden die Artikel anschließend nach Forschungsrelevanz farblich in drei Kategorien (sehr relevant, mäßig relevant, kaum relevant) unterteilt. Da einige Artikel kaum einen inhaltlichen Beitrag zum Diskurs und zur Beantwortung der Forschungsfragen leisten, wurde der Korpus schließlich auf 74 Artikel reduziert. Darunter befinden sich jedoch weiterhin Artikel, die sich inhaltlich überschneiden.

Der Datenkorpus erschließt sich aus 43 Artikel aus dem *Standard*, 17 Artikel aus der *Presse*, 5 Artikel aus der *Kleinen Zeitung*, 4 Artikel von *ORF.at*, 2 aus dem *Kurier*, 2 Artikel von *PULS24* und 1 Artikel aus den *Salzburger Nachrichten*.

Da in der Diskursforschung soziale Zusammenhänge und Bedeutungen im Zentrum stehen, stellte ein wichtiger erster Analyseschritt die Kontextualisierung der *sozialen Situiertheit* dar. Auf das Forschungsthema übertragen bedeutet das, dass Wissen über die Benin-Bronzen und Kunst aus kolonialen Kontexten nicht neutral, sondern in sozialen Machtverhältnissen und Wissensordnungen verankert ist. Was als „Kunst“, „Kulturgut“ oder „Kulturerbe“ gilt, wird aus unterschiedlichen sozialen Positionen heraus konstruiert. Keller zählt dabei folgende Kontextebenen auf, die sich auf einzelne oder mehrere Textdokumente beziehen können:

„Festgehalten werden Positionen und Relationen von Aussageproduzenten und -rezipienten; die institutionellen Settings und deren Regeln; inszenierte und ‚naturwüchsige‘ Ereignisse, die zu Anlässen für die Aussagenproduktion werden (z.B. Katastrophen, parlamentarische Entscheidungsprozesse, Hochschulreformen und andere ‚Problemdringlichkeiten‘); mediale Kontexte ihres Erscheinens (z.B. Fachbücher, populärwissenschaftliche Bücher, Zeitungen, Diskussionen, Fernsehreportagen, Internet); allgemeinere gesellschaftliche Kontexte (ökonomische, wissenschaftliche, soziokulturelle Konjunkturen); schließlich auch bestehende Machtkonstellationen eines diskursiven Feldes“ (Keller 2013: 52).

Weiters ist die Bestimmung der *materialen Gestalt einer Aussage* von zentraler Bedeutung. Damit ist die Erfassung von Elementen wie „Textsorte, Auflage, Verlag, Verbreitungswege, Rezeptionsarena“ (ebd.: 53) gemeint. Beispielsweise kann mit der Analyse von Zeitungstexten die Reichweite, Produktionsressourcen und das institutionelle Machtfeld des Mediums untersucht werden.

Die aktuelle Statistik zur Reichweite der österreichischen Tageszeitungen zeigt, dass im Jahr 2022 die Gesamtreichweite aller Tageszeitungen durchschnittlich bei 4 Millionen Leser:innen pro Ausgabe bzw. 52,7 % der Bevölkerung ab 14 Jahren lag. Den größten Teil davon erreichte dabei mit Abstand die Boulevardzeitung *Neue Kronen Zeitung* mit 1,69 Millionen Leser:innen pro Ausgabe bzw. einem Anteil von 22,2 % der Bevölkerung. Daraufhin folgten die *Kleine Zeitung* (Graz und Klagenfurt) mit 8,6 % und die Gratiszeitung *Heute* mit 8,2 %. Unter den Qualitätsmedien lag *Der Standard* mit 6,8 % vorne, gefolgt von der *Presse* mit 3,3 % und den *Salzburger Nachrichten* mit 3,1 %. Insgesamt erschienen 2022 in Österreich 13 Tageszeitungen als Kaufzeitung und drei Gratisblätter (Statistik Austria 2022: 23). Werfen wir einen Blick auf die aktuellen Daten der österreichischen Webanalyse (ÖWA), so zeigt sich, dass *ORF.at* bzw. die sogenannte „Blaue Seite“ das reichweitenstärkste Onlinenachrichtenmedium bei Internetnutzer:innen ab 14 Jahren ist. Im ersten Quartal 2025 haben in einem durchschnittlichen Monat insgesamt 5,13 Millionen Nutzer:innen („Unique User“) die Plattform aufgerufen.

Darauf folgen *Krone.at* mit 3,72 Millionen, *DerStandard.at* mit 3,56 Millionen und das Lokalmedium *MeinBezirk.at* mit 3,37 Millionen User. Dahinter reihen sich *oe24.at* mit 3,09 Millionen, *Heute.at* mit 3,04 Millionen, *KleineZeitung.at* mit 2,89 Millionen und *Kurier.at* mit 2,77 Millionen Nutzer:innen. Die im Datenkorpus vorhandenen Online-Medien mit der geringsten Reichweite sind *DiePresse.com* mit 1,85 Millionen und *Puls24.at* mit 775.470 User. Werfen wir einen Blick auf die „Usetime“, also die durchschnittliche Zeit, die Nutzer:innen auf der jeweiligen Website verbringen, so liegt *DerStandard.at* mit 443 Sekunden pro Userbesuch knapp vorne. Es folgen *ORF.at* mit 386 und *Krone.at* mit 334 Sekunden. Daraus lässt sich ableiten, dass *Der Standard* deutlich umfangreichere Beiträge veröffentlicht und *ORF.at* in erster Linie als Kurznachrichtendienst genutzt wird (ÖWA 2025).

In Hinblick darauf muss klargestellt werden, dass der Datenkorpus zum beforschten Thema durchaus Lücken aufweist, aufgrund der Tatsache, dass sich das Material ausschließlich auf Online-Beiträge beschränkt und Berichte aus Print-Medien nicht inkludiert wurden. Diese Entscheidung ist pragmatisch motiviert, da zahlreiche Artikel sowohl digital als auch in Printform erscheinen und die gezielte Einsichtnahme in Printausgaben einen unverhältnismäßig hohen Zeit- und Ressourcenaufwand erfordern würde. Zudem bieten die meisten Online-Zeitungen einen breiten und kostenfreien Zugang zu diversen Ressorts. Im Datenkorpus befanden sich lediglich 13 Artikel, die hinter einer Paywall stehen und nur mit einem kostenpflichtigen Abonnement zugänglich sind, wovon der Großteil Beiträge der *Presse* umfasst. Artikel des *Standards*, welche mehr als die Hälfte des Datenkorpus umfassen, sind hingegen stets gratis abrufbar. Dadurch wird der Standard mit seinem Online-Forum als besonders offene und zugängliche Nachrichtenplattform hervorgehoben, die den Diskurs zur Restitution und Kunst aus kolonialen Kontexten maßgeblich vorantreibt. Zudem deutet die überwiegende Anzahl der *Standard*-Artikel und der Mangel an Beiträgen aus Boulevardmedien darauf hin, dass sich in erster Linie Qualitätszeitungen mit der Thematik befassen und die Kulturressorts von Medien wie *Heute* und *Kronen Zeitung* andere Schwerpunkte setzen. Es wird zudem schnell ersichtlich, dass die meisten *Standard*-Beiträge von Kultur-Ressortleiter Stefan Weiss oder anderen Kulturredakteur:innen wie Olga Kronsteiner verfasst wurden. Aspekte wie diese deuten darauf hin, dass es sich bei dem Diskursfeld in den österreichischen Medien um ein Nischenthema handelt, welches aufgrund des spezifischen Fachbereichs auf eine bestimmte Zielgruppe begrenzt ist und eine relativ geringe Präsenz in „Mainstream-Medien“ aufweist. Jedoch kann aufgrund der Gegebenheit, dass *DerStandard.at* zu den leserstärksten Online-Zeitungen zählt und in meiner Diskursanalyse klar die häufigsten Artikel

aufweist, durchaus eine gewisse Relevanz und Dringlichkeit des Forschungsthemas in der medialen Öffentlichkeit gedeutet werden. Hinsichtlich der politischen Zugehörigkeit ist *Der Standard* dem linken Flügel zuzuordnen.

9.2 Die Feinanalyse

„Eine Feinanalyse wird meist in mehreren Schritten erfolgen, die sich in Pendelbewegungen hin zum Text und davon wegbewegen: Beginnend mit dem Lesen einzelner Dokumente schreitet man zu Paraphrasierungen, zur Kontextanalyse und analytischen Zergliederung, zur detailgenauen Interpretation und schließlich zur Zusammenfassung“ (Keller 2013: 56).

Das weitere Vorgehen bedarf einer inhaltlichen Strukturierung des ausgewählten Datenmaterials, um schließlich mittels Selektionsverfahren einzelne Dokumente und Textabschnitte einer Feinanalyse zu unterziehen.

Die Datenanalyse folgt der offenen Forschungslogik qualitativer Sozialforschung. Dabei nutzt die WDA eine interpretative Methodik, die sich auf die Analyse der oben ausgeführten Konzepte der *sozialen Situiertheit*, *materialen Gestalt* und der *interpretativen Analytik* sowie sprachlich-rhetorischer Merkmale einzelner Aussagen konzentriert. Ziel ist es, deren inhaltliche Bedeutung und die Art ihrer Darstellung zu rekonstruieren. Sprache fungiert hierbei nicht nur als Ausdruck, sondern erzeugt durch Begriffe, Metaphern, Argumente und weitere sprachliche Mittel stets einen Bedeutungskontext. Um diesen zu erschließen, werden Aussagen verdichtet und typisiert, etwa in Form von narrativen Strukturen, Deutungsmustern, Klassifikationen und Phänomenstrukturen (siehe Kapitel 8.2.4). Bedeutungen erscheinen somit nicht als zusammenhangslose Elemente, sondern als strukturierte, kollektiv geteilte Wissensbestände.

Die Feinanalyse bedarf einer systematisch kontrollierten und begründeten Auswahl von Texten innerhalb des Datenkorpus. Selektionskriterien stellen dabei die Orientierung an Schlüsseltexten sowie an relevanten Akteur:innen und Ereignissen dar. Im nächsten Schritt empfiehlt Keller eine Orientierung am Forschungsprogramm der *Grounded Theory*. So können Diskurse aus ausgewählten Dokumenten im Rahmen des *theoretical sampling* und der *minimalen bzw. maximalen Kontrastierung* herausgearbeitet werden. Dabei wird zunächst ein relevantes Dokument herangezogen, zu welchem schließlich entweder eine gegensätzliche (maximale Kontrastierung) oder eine ähnliche Äußerung gefunden wird. Mit der maximalen Kontrastierung können das gesamte Spektrum und somit auch mehrere Diskurse innerhalb des

Datenkorpus identifiziert werden. Mit der minimalen Kontrastierung ist es möglich, eine präzise Rekonstruktion des jeweiligen Teilspektrums vorzunehmen, bis eine scheinbare Sättigung erreicht ist. Basierend auf den Erkenntnissen dieser Detailanalysen können schließlich Gesamtaussagen über den Diskurs getroffen werden (Keller 2013: 54f.).

Anknüpfend an die oben bereits ausgeführte *materiale Gestalt* ist für die feinanalytische Vorgehensweise *die interpretative Analytik der Inhalte* zentral: „Sie zielt auf die Erstellung einer detaillierten Matrix bzw. schematisierten Erfassung von Aussagen, die als Grundlage weitergehender Hypothesenbildung über die Gehalte, Funktionsweisen und Wirkungen eines Diskurses dient“, so Keller (2013: 53). Anknüpfend an die hermeneutische Wissenssoziologie wird zwischen subjektiver, situativer und sozialer Typik einer Äußerung unterschieden. Die WDA fragt dabei in erster Linie nach der sozialen Bedeutung auf einer allgemeinen Ebene, wobei die Verknüpfung mit der situativen Typik zu unterschiedlichen Interpretationen und Schlussfolgerungen von Äußerungen führen kann. Keller führt mehrere Leitfragen an, die im Analyseprozess an den jeweiligen Text gestellt werden können, wie Fragen nach Themen und Unterthemen, Kategorien und Argumente, angeführte Exemplare und Bedeutung des verwendeten Vokabulars (ebd.).

Für die Analyse der einzelnen Texte können aus der *Grounded Theory* zudem Konzepte wie *Kodes*, *Kommentare* oder *Memos* verwendet werden. Kodierungen haben dabei vor allem eine gliedernde und interpretative Rolle in der „begrifflichen Verdichtung einzelner Textpassagen“. Des Weiteren verweist Keller auf Mapping-Strategien, die zur „Situationsanalyse“ in der diskursorientierten Erweiterung der *Grounded Theory* entwickelt wurden. In solchen Situations- und Positions-Maps können dabei alle im jeweiligen Diskurs involvierten sozialen Akteure kategorial erfasst und ihre konflikthafter Sprecherpositionen dargestellt werden (ebd.: 56-60).

Zudem propagiert Keller eine sequenzanalytische Vorgehensweise. Diese Analysestrategie ist grundsätzlich als „Disziplinierungsstrategie“ und als „dekonstruktive Lektüre“ zu verstehen, die davon abhalten soll, einen Text als Ganzes zu interpretieren, sondern im Rahmen von Sinnabschnitten. Dabei werden als Erstes unterschiedliche Abschnitte eines Textes in Anlehnung an die untersuchten Fragestellungen ausgewählt. Anschließend sollen möglichst viele unterschiedliche Lesarten entwickelt und ihre Zuordnung zu/r jeweilige/n Textpassage/n bzw. Äußerungen im Zusammenhang des Diskurses begründet werden. Mit Lesarten sind dabei Benennungen, Konzepte oder Kodes gemeint. Keller spricht von einer

„Deutungsmusterrekonstruktion“, bei welcher in einem prozesshaften Verfahren bestimmte Interpretationen verworfen werden und man sich für ein Deutungsmuster entscheidet, welches „eine Kodiereinheit diskursspezifisch strukturiert“, (ebd.: 61f.). „Um Aussagen über den oder die Diskurs(e) in einem diskursiven Feld zu gelangen, müssen die Ergebnisse der einzelnen Feinanalysen im Forschungsprozess aggregiert werden“ (ebd.: 63). Die Ergebnisse der Feinanalyse werden schließlich in Hinblick auf „Fragen der Macht oder Hegemonie, der Rolle einzelner Akteure und Ereignisse im Diskurs oder diskursiven Feld“ (ebd.: 64) diskutiert und in Kontext mit gesellschaftlichen Prozessen gesetzt.

Präsentiert werden die Ergebnisse der Diskursforschung im Rahmen einer „Abfolge erzählender Textpassagen, die Ergebnisse im Fließtext formulieren und durch eingebaute Textbelege [Zitate] unterfüttern“ dargestellt. Illustrationen sind bis auf Tabellen mit Diskursinhalten eher selten. Aufgrund der „schriftlichen Fixierung“ ist eine Abbildung des gesamten Analyseprozesses sowie der einzelnen Phasen wie der Bildung und Prüfung von Hypothesen daher meist schwierig (ebd.).

9.3 Eigene Vorgehensweise, Leitfragen und Ergebnisdarstellung

Nach Erhebung, Reduktion und inhaltlicher Strukturierung der Daten, ging es in meinem Analyseprozess darum, Höhepunkte im Diskursverlauf und zentrale Diskursereignisse zu identifizieren. Dabei stand zuerst die Frage im Fokus, wann und warum Kunst aus kolonialen Kontexten sowie die Benin-Bronzen medial thematisiert werden.

In weiterer Folge wurde der Kodierungsprozess und die Feinanalyse von folgenden diskursanalytischen Leitfragen bestimmt:

- Welche zentralen Diskursereignisse werden in der Berichterstattung thematisiert?
- Welche Deutungsmuster, inhaltlichen Narrative und Interpretationsrahmen werden in der Berichterstattung konstruiert?
- Welche Akteur:innen sind am Diskurs beteiligt und welche Machtpositionen haben sie?
- Welche historischen, sozialen oder politischen Kontexte beeinflussen die Wissensproduktion?
- Wo zeigen sich Kontinuitäten oder Verschiebungen im Diskursverlauf?

Der Schwerpunkt meiner Untersuchung verschob sich im nächsten Schritt von der Frage nach der zeitlichen Einordnung und Kausalität von Diskursereignissen zur Frage nach der medialen Inszenierung der jeweiligen Ereignisse. Daran anknüpfend wurden Narrative und Deutungsmuster in den Medienberichten herausgearbeitet. Ein besonderer Fokus wurde dabei auf soziale Akteur:innen gelegt, die als Träger:innen diskursiven Wissens fungieren und bestimmte Interessen sowie Deutungsmuster in Hinblick auf koloniale Kunstobjekte und Restitution vertreten.

Meine Forschungsarbeit ist zudem geprägt von theoretischen Konzepten aus der Gedächtnisforschung bzw. Erinnerungskultur sowie aus den Postcolonial Studies. Erinnerungskulturelle Konzepte wie das kulturelle Gedächtnis und Erinnerungskonkurrenzen (Assmann), multidirektionale Erinnerung (Rothberg) sowie die Konstruktion von Erinnerungsorten (Nora) bilden eine wichtige theoretische Grundlage meiner Analyse und wurden durch folgenden Teilfragen im Analyseprozess näher untersucht:

- Inwiefern passen die Konzepte der Erinnerungskonkurrenzen und der multidirektionalen Erinnerung zur Problematik von Kunst aus kolonialem Kontext wie der Benin-Bronzen?
- Inwiefern wird der NS-Raubkunst-Vergleich im Diskurs über die Benin-Bronzen herangezogen?
- Welche Rolle spielt das Weltmuseum Wien als Erinnerungsort?

Die postkoloniale Dimension ist geprägt von Kritik an eurozentrischen Wissens- und Machtverhältnissen (Said, Spivak, Bhabha), Othering bzw. Darstellung des „Anderen“ in westlichen Medien (Hall) sowie Dekolonisierung im Rahmen von Restitution (Savoy, Sarr). Folgende Teilfragen haben dabei den Analyseprozess begleitet:

- Welche kolonialen Kontinuitäten oder Brüche lassen sich in der Berichterstattung über Kunst aus kolonialen Kontexten wie der Benin-Bronzen erkennen?
- Wie spricht (oder schweigt) Österreich über seine kolonialen Verflechtungen?
- Inwiefern wird der Diskurs um Restitution als Frage von Gerechtigkeit und Wiedergutmachung verhandelt?

Mit Blick auf die diskursanalytischen Leitfragen wurde schließlich ein an die *Grounded Theory* angelehntes Kodierungsverfahren angewendet, um ein Kategoriensystem zu entwickeln, durch

welches Diskursereignisse mit Akteur:innen, narrativen Strukturen und Deutungsmustern einzelner Texte verknüpft werden konnten. Ich habe mich dabei an einem *offenen Kodierungsverfahren* (vgl. Zepter 2013: 200) orientiert, d.h. Codes/Kategorien wurden aus dem Material heraus induktiv abgeleitet. Anschließend wurde auch eine theoriegeleitete Kategorienbildung angewendet, um besser an die theoretischen Konzepte sowie Teilfragen meiner Forschungsarbeit anknüpfen zu können und um diese gezielt im vorhandenen Material zu suchen und zu analysieren. Nach der Kodierung der Texte habe ich in der Feinanalyse zunächst versucht, die vergebenen Kategorien im Tabellensystem zu ordnen und zu ersten Deutungsmustern zu verdichten. Dieser Prozess wurde mehrfach wiederholt, bis keine neuen Deutungsmuster und narrativen Strukturen mehr gefunden werden konnten und eine Sättigung erreicht war. Im Anschluss daran erfolgte eine erneute Sortierung und Verdichtung der Deutungsmuster zu Interpretationsrepertoires, die schließlich in Kapitel 10 dargestellt werden.

Im Fazit werden die Ergebnisse schließlich noch näher in Bezug gesetzt zu den erinnerungskulturellen und postkolonialen theoretischen Ausarbeitungen, sowie in Hinblick auf die in Kapitel 1 präsentierten Fragestellungen der Forschungsarbeit diskutiert.

9.4 Diskursverlauf und zentrale Diskursereignisse

Folgend soll ein Überblick über die wichtigsten Ereignisse und den inhaltlichen Diskursverlauf über den Untersuchungszeitraum von 2017 bis 2024 geschaffen werden.

Die erste mediale Thematisierung kolonialer Sammlungsobjekte in Österreich fand im Rahmen der Neueröffnung des Weltmuseum Wiens 2017 statt. „Dem Thema Kolonialismus will man sich offensiv stellen“, heißt es in einem Artikel des *Standards* (DS 2). Der Artikel stellt die Kontroversen über den Umgang mit kolonialen Objekten in anderen europäischen Ländern, wie dem Humboldt-Forum in Berlin, dar, und hebt hervor, dass Wien bereits Maßnahmen ergriffen hat, um eine kritische Auseinandersetzung mit dem Kolonialismus zu fördern.

Konkret werden die Benin-Bronzen erstmals Anfang 2018 in einem Interview mit dem damaligem Weltmuseum-Direktor Christian Schicklgruber erwähnt. Dabei wird eine potenzielle zukünftige Kooperation mit Nigeria hinsichtlich der Benin-Sammlung angesprochen. „Hier wird angedacht, Sammlungen als Leihgaben nach Benin-City zu geben, die nach einer bestimmten Zeit auch wieder zurückkommen“, so Schicklgruber (DS 4).

Ab Mitte 2018 kommt der internationale Diskurs insbesondere mit prominenten Stimmen wie Bénédicte Savoy und Felwine Sarr ins Rollen. Die Ankündigung von Frankreichs Präsident Macron, afrikanische Kulturobjekte zu restituieren und der in seinem Auftrag veröffentlichte Bericht von Savoy und Sarr stellen zentrale Ereignisse im Diskursverlauf dar. Die Benin-Bronzen rückten dadurch auch in den Fokus österreichischer Medien, und das Weltmuseum Wien sowie (ehemalige) Kurator:innen wie Nadja Haumberger oder Barbara Plankensteiner äußerten sich zur Provenienz der Artefakte und erkannten die kolonialen Kontexte an (DS 7, DS 10). Ab diesem Zeitpunkt wird im Kontext der Benin-Bronzen klar von „Raubkunst“ gesprochen. „Die Benin-Bronzen sind zum Symbol für geraubte Kunst und die Frage geworden, wie man in einer globalen Gegenwart außereuropäische Kunst adäquat präsentieren kann“, heißt es in einem *Standard*-Artikel (DS 5). Unter anderem besuchten Savoy und Saar Wien und wurden zum Umgang Österreichs und des Weltmuseums mit kolonialen Kulturgütern befragt (DS 9, DS 11).

Ab dem Jahr 2020 gab es erste politische Reaktionen und Stellungnahmen zum Thema Kunst aus kolonialen Kontexten und Restitution. Durch die parlamentarische Anfrage zu den Beständen kolonialer Kulturgüter im Jahr 2020 von Neos-Politikerin Henrike Brandstötter wurde erstmals öffentlich „wie viele Objekte aus möglicherweise kolonialen Kontexten sich in den Bundesmuseen befinden“ (DS 14). Durch den parlamentarischen Antrag verschob sich das Thema von einem zivilgesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskurs zu einem politisch-institutionellen Diskurs. Zudem stellten 2020 die Black-Lives-Matter-Bewegung ein zentrales Diskursereignis dar, welches die Forderung nach der Rückgabe von kolonialem Kulturgut weiter in das Blickfeld der Medien rückt (DS 17).

Ein weiteres zentrales Diskursereignis stellt die Bestellung Jonathan Fines zum Weltmuseum-Direktors im März 2020 dar. Seine Ernennung wird als Verstärkung der Restitutionsdebatte präsentiert. Als Experte für westafrikanische Sammlungen wird er insbesondere mit den Benin-Bronzen in Verbindung gesehen (DS 18). Er würde sich „mit Fragen um die im 19. Jahrhundert gestohlenen Bronzen herumschlagen müssen“ heißt es in einem *Standard*-Bericht (DS 19).

Die Ankündigung einer Rückgabe von Benin-Bronzen der deutschen Regierung Anfang 2021 stellt eine „Zeitenwende im Restitutionsstreit um koloniales Raubgut“ dar, so im *Standard*-Bericht (DS 21).

Ende 2021 kündigt die damalige Kulturstaatssekretärin Andrea Mayer die Einsetzung eines Expertengremiums zum Umgang mit Rückgabeforderungen an (DS 28). Zu diesem Zeitpunkt wird von einer „internationalen Häufung von Rückgaben der Benin-Bronzen“ (ebd.) geschrieben und die Auseinandersetzung mit kolonialbelastetem Kulturgut wird als moralische Pflicht aller Länder präsentiert. Im Jänner 2022 wird das Gremium schließlich offiziell eingerichtet. In einer neunköpfigen Runde sollen Empfehlungen für ein gesetzliches Regelwerk hinsichtlich des Umgangs mit kolonialbelastetem Kulturgut erarbeitet werden (DS 29).

Im Sommer 2022 gibt Deutschland/die Stiftung Preußischer Kulturbesitz einen Großteil seines Bestandes der Benin-Bronzen an Nigeria zurück. Die Entscheidung wird als „Vorbild“ für andere Museen in Deutschland präsentiert und dient als Symbol für eine wachsende Bereitschaft, sich mit dem kolonialen Erbe auseinanderzusetzen (DS 33).

Im Sommer 2022 findet das internationale Symposium 3RRR - Kitong-Kiass in Wien statt, welches sich mit Fragen zu Restitution von kolonialbelasteter Kunst auseinandersetzt. Organisator Daniel Bitouh (Gründer und Leiter von AFRIEUROTEXT) und Historiker Achille Mbembe (als Gast geladen) betonen, dass es nicht nur um die physische Rückgabe von Objekten geht, sondern um eine grundsätzliche Neubewertung der Beziehungen zwischen Europa und Afrika (KLZ 2).

Ende 2022 wurde die Digitale Datenbank Digital Benin ins Leben gerufen. Die digitale Erfassung von 5.200 Benin-Objekten stellt dabei ein zentrales Diskursereignis sowie neue Wissensordnung dar, die Provenienzforschung und Transparenz als wesentliche Werte betont (DS 34).

Im Mai 2023 erobern die Benin-Bronzen erneut die deutschen aber auch die österreichischen Medien. Statt der Überführung der 2022 restituierten Bronzen in ein öffentliches Museum in Benin-City, würden sie nun in das Privateigentum des Oba von Benin übergehen. Der mediale Diskurs verschiebt sich nun zu einem Narrativ, welches die Rückgabe nicht mehr als eindeutigen moralischen Erfolg, sondern mit Skepsis betrachtet und als potenzielles politisches Versagen interpretiert (DS 37, DP 13).

Als letztes zentrales Diskursereignis gilt die Vorstellung des Gesetzesvorschlages zum Umgang mit kolonialbelastetem Kulturgut, welcher im Juni 2023 vom Expertengremium vorgelegt wurde. „Es wird ernst mit den Restitutionen an Afrika“, heißt es im *Presse*-Artikel (DP 15).

Das Ereignis wird somit als wichtiger historischer Schritt, verbunden mit moralischer Verantwortung, betrachtet.

Angekündigt wurde, dass, basierend auf dem Dokument, bis zum ersten Quartal 2024 ein Gesetzesentwurf entstehen solle. Im Herbst 2024 berichtet *Der Standard* jedoch, dass der Entwurf zwar in der Regierung diskutiert, allerdings von der ÖVP blockiert wurde. Seitens der Volkspartei heißt es Ende Juni, „dass man keine Chance mehr sehe, das Gesetz noch vor der Wahl zu beschließen“. Der Gesetzesentwurf landet somit „vorerst in einer Schublade“ und der Diskurs wird auf Eis gelegt. Die Verabschiedung dessen hänge nun von der Position der nachfolgenden Regierung ab. Es wird angekündigt, dass die dafür notwendigen Forschungsmittel für Bundesmuseen von 160.000 auf 320.000 Euro verdoppelt wird und die laufenden Forschungsprojekte weitergeführt werden (DS 41). Bis zum heutigen Zeitpunkt hat die Regierung jedoch kein dementsprechendes Gesetz verabschiedet.

Der mediale Diskursverlauf endet somit mit einem einerseits enttäuschenden, andererseits auch hoffungsvollen, aber jedenfalls undefinierten Blick in die Zukunft hinsichtlich des österreichischen Umgangs mit den Benin-Bronzen und anderen Kulturgütern aus kolonialen Erwerbungskontexten.

9.5 Soziale Akteur:innen und Subjektpositionen

Bevor die Ergebnisse im Sinne einer Rekonstruktion von Deutungsmustern des untersuchten Diskurses herausgearbeitet werden, erscheint es sinnvoll, einen Überblick über jene Akteur:innen zu gewinnen, die in der medialen Berichterstattung über Kunst aus kolonialen Kontexten in Österreich überhaupt in Erscheinung treten und welche grundlegenden Positionen sie als Sprecher:innen im Diskurs einnehmen.

Grundsätzlich lassen sich die Akteur:innen, die innerhalb ihrer institutionellen Strukturen verschiedene Subjektpositionen einnehmen, in fünf Gruppen einteilen: (1) Europäische Museen und Museumsfachleute, (2) politische Akteur:innen (in Europa), (3) postkoloniale Staaten bzw. afrikanische Akteur:innen (sowie als Untergruppe Diaspora und zivilgesellschaftliche Akteur:innen), (4) Wissenschaftler:innen, und schließlich (5) Akteur:innen aus Medien und Öffentlichkeit. Innerhalb dieser Kategorien zeigen sich unterschiedliche Positionierungen zur Restitutionsdebatte; während einige eine Rückgabe der Benin-Bronzen befürworten, äußern

andere Vorbehalte oder lehnen eine Rückgabe ab. Ihre Positionierungen bestimmen den medialen Diskurs und legitimieren die daraus erschlossenen Deutungsmuster. In der anschließenden Feinanalyse und Darstellung der inhaltlichen Ergebnisse als Interpretationsrepertoires können die Subjektpositionen in Bezug auf verschiedene Deutungsmuster näher betrachtet werden.

9.5.1 Europäische Museen und Museumsfachleute

Westliche Museen bzw. insbesondere ethnographische Museen wie Weltmuseen stehen im Zentrum der Debatte über Kunst aus kolonialen Kontexten. Sie gelten im untersuchten Diskurs als Austragungsorte globaler Machtverhältnisse. Sie werden als Hüter und Verwalter kolonialer Bestände beschrieben, die koloniale Machtstrukturen aufrechterhalten und sich lange gegen Restitutionsforderungen gewehrt haben. Die Transformation von Museen hin zu Orten der Reflexion, die die Kolonialgeschichte und Migrationsrealitäten einbeziehen, wird als zentrale Aufgabe betrachtet.

In den herangezogenen Zeitungsartikeln kommen diverse Museen in Europa bzw. Museumsfachleute wie Direktor:innen und Kurator:innen zu Wort. Obwohl sich die Auswahl der Artikel in erster Linie auf das Weltmuseum Wien beschränkt, werden in Zusammenhang mit diesem auch Museen und Museumsfachleute aus anderen europäischen Staaten wie Deutschland, Großbritannien, Frankreich und Niederlande genannt. Dabei ist zu erwähnen, dass nicht ausschließlich von europäischen Museen gesprochen werden kann, da nordamerikanische und andere „westliche“ Museen ebenso Benin-Bronzen und Artefakte aus kolonialen Kontexten besitzen und vereinzelt in den ausgewählten Artikeln in Zusammenhang mit den Bronzen in Österreich erwähnt werden. Da europäische Museen die eindeutigen Hauptakteure in diesem Diskurs darstellen, liegt der Schwerpunkt in der vorliegenden Arbeit auf diesen.

Generell werden die österreichischen Bundesmuseen in den Artikeln als transparent dargestellt. Neben dem Weltmuseum Wien, werden in Zusammenhang mit Kunst aus kolonialen Kontexten ebenso das Naturhistorische Museum (NHM), das Technische Museum (TMW) sowie das Museum für angewandte Kunst (MAK) genannt, die sich insbesondere seit 2017 aktiv mit der kolonialen Vergangenheit ihrer eigenen Sammlungen auseinandersetzen.

Insbesondere durch die Rolle bei der Gründung der Benin Dialogue Group sowie die Benin-Ausstellung im Jahr 2010 gilt das Weltmuseum Wien als Vorreiter in der Restitutionsdebatte. In den Artikeln aus den Jahren 2020 und 2021 wird die Zusammenarbeit des Weltmuseum Wiens mit Nigeria bzw. der National Commission for Museums and Monuments (NCMM) mehrfach betont:

„Österreich war ja schon einmal vorn dabei in dieser Sache: Es war eine Folge der großen Beninschau 2010 in Wien, dass der Dialog zwischen nigerianischen und europäischen Institutionen über die 1897 bei einer Strafexpedition aus dem Königshof in Benin geraubten Bronzen in Gang kam und eine „Dialogue Group“ gegründet wurde“ (DP 7).

Andererseits wird das Weltmuseum Wien als passiver Akteur dargestellt, welches große Mengen afrikanischer Artefakte beherbergt, ohne bisher aktiv gehandelt zu haben. Dies geht beispielsweise aus Artikeln über die parlamentarische Anfrage der Neos im Jahr 2020 zu den Beständen kolonialer Artefakte in österreichischen Bundesmuseen hervor (vgl. DP 5).

Unter den Museumsfachleuten, die sich als Akteur:innen im Diskurs positionieren, wird der (damalige) Weltmuseum Direktor Jonathan Fine als Schlüsselakteur dargestellt. Er verkörpert die Verbindung zwischen Wissenschaft und Museumspraxis sowie den Transfer internationaler Restitutionsimpulse nach Österreich. Er wird mit seinem Eintritt in das Amt des Direktors im Jahr 2021 als Fachmann für Provenienzforschung und Experte für westafrikanische Sammlungen beschrieben. Zudem steht er für einen modernen, transparenten Umgang mit kolonial belasteten Objekten und soll „neuen Schwung“ (DS 18) in die Debatte um Rückgabe ethnologischer Museumsbestände an ihre Herkunftsländer bringen.

„Den größten Schub wird mit Fines Bestellung jedoch mit Sicherheit der postkoloniale Diskurs bekommen. Der Wissenschaftler, der in Berlin als Kurator für die Sammlungen aus Westafrika, Kamerun, Gabun und Namibia zuständig ist, agiert als Mitglied der seit 2010 bestehenden Benin Dialogue Group, in der auch Österreich vertreten ist“ (DS 18).

Seine Biografie und akademischen Qualifikationen werden ausführlich dargestellt, was seine Legitimation innerhalb des Diskurses verstärkt. Zudem findet die Debatte um die Benin-Bronzen ihren Höhepunkt im Jahr 2021, demnach wird dem neuen Weltmuseum-Direktor viel Verantwortung hinsichtlich des zukünftigen Umgangs mit den Benin-Bronzen und der Findung von Lösungsansätzen einer Restitution zugeschrieben (DS 19). Zudem steigt mit ihm auch die Hoffnung in die österreichische Politik hinsichtlich des Umgangs mit Kunst aus der Kolonialzeit: „Spätestens wenn im Juli US-Kunsthistoriker Jonathan Fine die Leitung

übernimmt, wird die österreichische Politik um Restitutionsfragen nicht mehr herumkommen“ (DP 6).

Fine positioniert sich in Interviews als moderater Vermittler zwischen den Polen der Debatte. Er betont die Verantwortung der Museen für eine offene Auseinandersetzung, vermeidet jedoch radikale Positionen. Er argumentiert, dass Museen als Orte der kritischen Reflexion über koloniale Geschichte fungieren sollten: „Mein Wunsch wäre, dass Museen nicht als das Problem gesehen werden, sondern als Forum dafür, wo die kolonialen Probleme besprochen werden und wo man über Lösungen nachdenkt“ (DS 25). Zudem spricht er sich stets für eine Diskussion über Restitution aus und sieht die Politik am Zug. Zugleich betont er aber auch die Komplexität des Themas: „Da zeigt sich im Benin Dialogue zum Beispiel, dass die Fragen oft komplizierter sind, als sie öffentlich dargestellt werden“ (DS 25).

Weitere Akteure sind Fines Vorgänger Christian Schicklgruber und Steven Engelsman, die beide eine kritische Perspektive auf die koloniale Vergangenheit des Weltmuseums vertreten. Sie stehen für eine Auseinandersetzung mit der kolonialen Geschichte und gleichzeitig für die kulturelle Repräsentation heutiger postkolonialer Gesellschaften. Mit der Neueröffnung des Museums im Jahr 2017 unter damaligem Direktor Engelsmann wurde die kulturelle Vielfalt der Stadt Wien in den Vordergrund gestellt; als eine Institution, die indigene Perspektiven miteinbezieht und auf die Bedürfnisse von Migrant:innen und verschiedenen kulturellen Gruppen in Wien/Österreich eingeht (DS 2).

Neben dem im Februar 2025 abgetretenen Direktor Jonathan Fine spielt auch seine Nachfolgerin Claudia Banz eine Rolle im Diskurs. Sie wird „die Herausforderungen der historischen Verflechtungen durch eine zeitgenössische Auseinandersetzung mit den Sammlungen in postkoloniale Perspektiven für die Zukunft transformieren“ (ORF 4).

Weiters kommt auch die ehemalige KHM-Generaldirektorin (2009-2024) Sabine Haag zu Wort. Ihre Positionen rahmen den Diskurs institutionell. Sie betont den Anspruch des Weltmuseums, sich als „diskursiven Ort“ zu positionieren und erkennt die internationale Bedeutung der Restitutionsdebatte an (DS 18).

Neben den WMW-Direktor:innen nehmen auch Kurator:innen Sprecherpositionen ein. Ihre Rolle ist es, zwischen Museen, Herkunftsgesellschaften und dem Museumspublikum zu vermitteln.

Die ehemalige WMW Afrika-Kuratorin Barbara Plankensteiner, nun Leiterin des MARKK in Hamburg, ist eine zentrale Figur in der Debatte um Kunst aus kolonialen Kontexten und die Benin-Bronzen. Sie ist Leiterin der Benin-Dialogue Group und Initiatorin der digitalen Datenbank Digital Benin. Sie positioniert sich als Expertin und Vermittlerin, die sowohl die historische Entwicklung der Debatte als auch die aktuellen politischen Prozesse, als Teil des Expertengremiums zur Erarbeitung der Richtlinien für Kunst aus kolonialen Kontexten, aktiv mitgestaltet. Sie vertritt eine pragmatische Position, die Restitution unterstützt, jedoch vor übereilten Schritten warnt und auf der Basis individueller Fälle handeln möchte.

Ebenso tritt Nadja Haumberger, ehemalige Subsahara-Afrika-Kuratorin des Weltmuseums, als Akteurin hervor. Sie sieht Restitution als notwendigen, aber herausfordernden Prozess, und plädiert für Teamarbeit und multiperspektivische Zugänge (DS 12). Die Benin-Bronzen standen in ihrer Zeit als Kuratorin von 2015 bis 2022 am Höhepunkt ihrer internationalen Debatte. Demnach stellten diese einen besonderen Schwerpunkt in ihrer Forschung dar.

Weiters kommt Weltmuseum-Kuratorin Claudia Augustat zu Wort, die insbesondere die Herausforderungen und Ressourcenprobleme bei Provenienzforschung und Museumspraxis in Österreich hervorhebt:

„Restitutionen im großen Stil, wie sie Macron vorschweben, stellen eine ungeheure Herausforderung für unsere Museen dar. Fragen der Provenienz müssen geklärt werden, damit Sammlungen oder auch Einzelobjekte an die richtige Stelle zurückkehren. Für solche Forschungen sind unsere Museen nicht einmal ansatzweise gut genug ausgestattet“ (DP 2).

Weitere institutionelle Akteure in Europa, die in Zusammenhang mit den Benin-Bronzen im medialen Diskurs eine zentrale Rolle spielen, sind die deutsche Museumsinstitution Stiftung Preußischer Kulturbesitz unter der Präsidentschaft von Hermann Parzinger. Er dient als Beispiel für westliche Museumsdirektoren, die die Debatte lange ignorierten oder kleinredeten, aber nun gezwungen sind, sich dem Thema zu stellen. Weiters beherbergen das Berliner Humboldt Forum, das für Jahre unter Kritik hinsichtlich ihrer kolonialen Vergangenheit stand, sowie das Hamburger Museum am Rothenbaum (MARKK) unter Leitung von Barbara Plankensteiner eine Vielzahl an Benin-Bronzen und haben einige dieser bereits an Nigeria restituiert.

Als Museum mit der weltweit größten Benin-Sammlung nimmt auch das British Museum in Großbritannien eine zentrale Rolle im Diskurs ein. Es beherbergt insgesamt 70.000 Objekte aus

dem Afrika südlich der Sahara (DP 3). Weitere Akteure sind das Musée Royal d'Afrique Centrale Tervuren in Belgien, das Museum von Quai Branly in Frankreich sowie das Metropolitan Museum in New York, die alle ebenfalls Benin-Artefakte besitzen.

9.5.2 Politische Akteur:innen

Museale Akteur:innen sind eng mit politischen Akteur:innen verbunden und abhängig von ihren Rahmenbedingungen. Die politische Ebene kommt in vielen Artikeln als Schlüsselfaktor und letzte Entscheidungsinstanz vor, die Macht über den Diskurs ausübt und die Umsetzung von Provenienzforschung und Restitutionen erschwert.

Generell werden europäische Staaten und politische Akteur:innen als zögerlich dargestellt, wenn es um die tatsächliche Umsetzung der Restitution geht. Als wichtigste staatliche Akteure haben sich Deutschland, Frankreich und Großbritannien (vereinzelt werden auch Niederlande, Belgien und USA genannt) herauskristallisiert, die oft als Vergleichsinstanzen für Österreich herangezogen werden.

Frankreich und Deutschland werden als Vorreiter dargestellt, die bereits konkrete Rückgaben durchgeführt haben, während Österreich und Großbritannien zögerlich erscheinen.

Henrike Brandstötter, Neos-Sprecherin für Entwicklungszusammenarbeit, brachte die Restitutionsdebatte in den Nationalrat, mit einer parlamentarischen Anfrage zum „Stand der Provenienzforschung und Restitution von Kolonialkunst und kolonialzeitlichen Museumsgegenständen vom afrikanischen Kontinent im Besitz der österreichischen Bundesmuseen“. Damit zeigt sie sich als moralische Instanz und einzige Akteurin auf politischer Ebene, die Transparenz fordert und sich tatsächlich für das Thema einsetzt. Brandstötter positioniert sich als progressive Stimme, die Restitution als Teil moderner Entwicklungszusammenarbeit versteht. Der Anfrage der Neos markiert einen politischen Versuch, das Thema im parlamentarischen Raum zu verankern (DS 14).

Doch vor allem die Einrichtung des Expertengremiums zur Erarbeitung eines Regelwerks für die Rückgabe kolonial belasteter Kulturgüter sowie der anschließend vorgelegte Gesetzesentwurf brachte in Österreich Schwung in den Diskurs. Als Vorsitzender des Gremiums macht insbesondere Jonathan Fine deutlich, dass es sich hierbei um „keine

Verzögerungstaktik“ handle, denn Österreich sei mit der Benin Dialogue Group schon lange Vorreiter gewesen, und gehe die Thematik nun systematisch an (DS 29).

Das letztendliche Scheitern des Gesetzesentwurfs des Expertengremiums unter der ÖVP/Grüne-Regierung unterstreicht dennoch umso mehr die Entscheidungsmacht der politischen Instanzen. Während die Grünen als progressive Kraft auftreten und Rückgaben juristisch regeln möchten, scheint der Regierungspartner ÖVP die hemmende Instanz zu sein (DS 41).

9.5.3 Postkoloniale Staaten und Afrikanische Akteur:innen

Postkoloniale Staaten, insbesondere afrikanische Akteure wie Nigeria und die National Commission for Museums and Monuments (NCMM), sind einerseits Betroffene und Opfer von Ausbeutung, andererseits treten sie als zunehmend handlungsfähige Akteure auf, die aktiv ihre Kunstschatze zurückverlangen. Ihre Position basiert auf dem Anspruch der historischen Gerechtigkeit, Anerkennung und kulturellen Selbstbestimmung. „Wir brauchen Kraftnahrung für die Zukunft“, so fasst Savoy die Intention der afrikanischen Akteure zusammen (ORF 2). Zudem erscheinen sie als lang ignorierte Akteure, die in der Vergangenheit immer wieder auf institutionellen Widerstand trafen.

In Zusammenhang mit Österreich wird Nigeria, vertreten durch die Benin Dialogue Group, als langjähriger Kooperationspartner dargestellt. Stimmen aus dem Weltmuseum-Netzwerk wie Kuratorin Plankensteiner betonen die Zusammenarbeit und Restitutionsbemühungen (DP 6). In Zusammenhang mit der durchaus kritisierten Rückgabe einiger Benin-Bronzen Deutschlands im Sommer 2022 tritt Nigeria als heterogener Akteur auf, der von internen Spannungen geprägt ist. Der Königshof Benin verfolgt andere Ziele als das Außenministerium oder die nigerianischen Museumsbehörden. Nigerianische Stimmen wie Künstler Victor Ehikhamenor und Generaldirektor der NCMM Abba Isa Tijani betonen grundsätzlich, dass die Rückgabe ein Meilenstein für die Restitutionsbewegung und bedeutend für die Identität des Landes war. Sie plädieren für weitere Restitutionen weltweit (DS 33).

Zudem scheinen Vertreter:innen postkoloniale Länder oftmals undefinierte Akteure und abstrakte Verhandlungspartner zu sein, die Restitutionen verkomplizieren würden, aufgrund fehlender staatlicher Strukturen oder nicht mehr existierender indigener Gruppen (DP 5).

9.5.3.1 *Diaspora und Zivilgesellschaft*

Indigene Gruppen und die afrikanische Zivilgesellschaft werden als zentrale Akteure betrachtet, die mehr Druck auf ihre politischen Institutionen ausüben müssen, um die Restitution und eine größere kulturelle Selbstbestimmung voranzutreiben. So Felwine Sarr, Leitfigur in der Debatte um die Restitution kolonialer Kulturgüter:

„Europas Politiker werden sich aber nie von ihrer asymmetrischen Hegemonie gegenüber Afrika verabschieden, wenn es keinen Druck aus der Zivilgesellschaft gibt“ (DS 11).

Die afrikanische Diaspora in Österreich tritt als Akteur einer Gegenöffentlichkeit in Österreich auf, die hegemoniale Darstellungen von Afrika kritisieren und eigene Narrative setzen wollen. Dazu gehören Journalist:innen wie Simon Inou, Aktivist:innen wie Chantal Bamgbala und Noomi Anyanwu und weitere Expert:innen wie Fred Ohenhen und Daniel Bitouh, Gründer des Kulturvereins Afrieurotext. Inou und Bitouh fordern, die Diaspora mehr in die Diskussion um Restitution einzubeziehen, um eine gleichwertigere Plattform für die betroffenen Akteur:innen zu schaffen (DP 10).

Zudem setzen Aktivist:innen indigener Gruppen Museen unter Druck, ihre Perspektiven in die Ausstellung der Sammlungen zu inkludieren. Auch transnationale Bewegungen wie Black Lives Matter spielen hierbei eine Rolle. Sie machen strukturellen Rassismus und koloniale Kontinuitäten sichtbar, und fordern eine Dekolonisierung der Erinnerungskultur sowie Restitutionen von kolonialen Kulturgütern.

Aus den Artikeln geht hervor, dass in Europa die Idee dominiert, dass Museen bestimmen, welche Objekte zurückgegeben oder konserviert werden. In den USA und Australien hingegen üben indigene Gruppen stärkeren Druck aus und werden stärker in den Entscheidungsprozess eingebunden.

„Vermehrt - vor allem in den USA oder Australien, wo der Druck der indigenen Bevölkerung stärker sei als etwa in Europa - hätten sich Museen inzwischen mit der Politik des Depots auseinandergesetzt und würden an Lösungen arbeiten, um mehr Gerechtigkeit zu erreichen. So hätten manche Museen etwa eigene Räume, in denen Objekte von den Gemeinschaften der Nachfahren in die Hand genommen werden können oder man mit ihnen tanzen oder Rituale durchführen kann“ (KLZ 3).

9.5.4 Wissenschaftler:innen

Kunsthistoriker:innen wie Bénédicte Savoy und Felwine Sarr fungieren auf wissenschaftlicher Ebene als zentrale Akteur:innen und Wissensproduzent:innen, die den Restitutionsdiskurs durch fundierte Forschung vorantreiben und koloniale Kontinuitäten in Museen wissenschaftlich sichtbar machen. Ihr Bericht für den französischen Präsidenten Emmanuel Macron fungiert als eine Art „Katalysator“ des Diskurses und wird in zahlreichen Artikeln genannt. Sie nehmen eine weitaus radikalere Position ein als Museumsfachleute wie Fine und Plankensteiner.

Felwine Sarr sieht in der Restitution von Kulturgütern einen wichtigen Schritt zur Stärkung der afrikanischen Identität und zur Neudefinition der Beziehungen zwischen Afrika und Europa (DS 11). Bénédicte Savoy wird als „Galionsfigur“ (DS 9) beschrieben. Sie wird als moralische Autorität und Expertin gesehen, die einerseits die koloniale Schuld benennt und andererseits pragmatische Lösungen anbietet. In einigen Artikeln äußert sie sich zur Lage in Österreich:

„In einem Mediengespräch lobte sie das neue Konzept des Weltmuseums, es sei ‚international sehr weit vorne‘“ (DS 9).

„Ein Vorreiter bei Rückgaben könne Österreich nun nicht mehr sein, aber ‚das sind ja keine Olympischen Spiele mit dem Bewerb Wer restituiert als Erster?‘“, sagt Savoy. Wichtiger sei, ‚einen Rahmen zu schaffen, der funktioniert‘“ (DP 17).

Zu den wissenschaftlichen Akteur:innen gehören zudem Vertreter:innen der Postcolonial Studies, die eine Erweiterung der Erinnerungskultur und eine Dekonstruktion globaler Machtasymmetrien und kolonialer Kontinuitäten verlangen. Postkoloniale Perspektiven in den ausgewählten Artikeln sind vor allem durch Theoretiker wie Achille Mbembe präsent. Der Philosoph positioniert sich als Vermittler und Kritiker der westlichen Museumspraktiken. Er betont die Notwendigkeit von Restitution als Teil eines umfassenden Prozesses der Heilung und Versöhnung: „Es geht nicht nur um die Rückgabe von Objekten“, unterstrich Mbembe [...] „Es geht auch darum, wie wir einen Neustart der Beziehungen zueinander schaffen können“ (KLZ 2).

Zudem betonen zahlreiche Historiker:innen in den Artikeln die Notwendigkeit einer kritischen Reflexion über Geschichte. Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann argumentiert wissenschaftlich und historisch fundiert für eine Neubewertung der Erinnerungskultur. Sie setzt sich für ein inklusives und postkoloniales Geschichtsverständnis ein: „Aleida Assmann hofft

auf eine Reform der Erinnerungskultur: Nur eine neue, postkoloniale Form der Geschichtsschreibung vermag das Freiheitsversprechen für alle einzulösen“ (DS 16). Als eine der wichtigsten Gedächtnisforscher:innen spricht sie zudem über die Digitalisierung des kulturellen Gedächtnisses, welche laut ihr eine Erweiterung dessen darstellt, indem der Zugang zu Wissen massiv erleichtert wird (DS 3).

Einerseits fordern Historiker wie Jürgen Zimmerer, Michael Rothberg und A. Dirk Moses eine Enttabuisierung der Vergleiche zwischen kolonialem Verbrechen und dem Holocaust. Andererseits bestehen Gegenspieler:innen wie Jürgen Habermas und andere Vertreter:innen konservativer Erinnerungspolitik auf der Singularität des Holocausts (DS 22). Dies bringt uns zu einer weiteren jedoch eher kleinen Gruppe wissenschaftlicher Akteur:innen, die in den Artikeln repräsentiert sind: Postkolonialismus- und Restitutionskritiker:innen. Dazu zählen der deutsche Althistoriker Egon Flaig und die Gruppe „History Reclaimed“, welche die Ansicht vertreten, dass die europäische Intervention in Afrika im Grunde eine Befreiung von Sklaverei und Chaos war (DP 12). Weiters wird die Ethnologin Brigitta Häuser-Schäublin genannt. Sie positioniert sich kritisch zur Restitution und stellt die deutsche Rückgabe der Benin-Bronzen als naiv und politisch unklug dar. Sie problematisiert den „Benin-Dialog“ als eine Form der „Verkitschung“ der Geschichte des Königreichs Benin (DP 13).

9.5.5 Medien und Öffentlichkeit

Die letzte wichtige Akteursgruppe ist unmittelbar ersichtlich. Da der vorliegende Textkorpus österreichischen Online-Zeitungen entnommen wurde, ist es evident, dass Medien und Öffentlichkeit Diskurse über Kunst aus kolonialen Kontexten und damit verbundenen politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Themen verbreiten. Die mediale Berichterstattung über Restitution verstärkt zudem den öffentlichen Druck auf die Politik. Journalist:innen wie Simon Inou und Dipo Faloyin sind zudem Beispiele für mediale Akteure, die sich für eine differenziertere Berichterstattung über Restitution einsetzen, die historische Zusammenhänge angemessen beleuchtet, postkoloniale Machtstrukturen hinterfragt und die Stimmen der Herkunftsgesellschaften stärker einbezieht.

Neben Zeitungen werden auch öffentlich-rechtliche Medien wie ORF und Arte genannt, die mit thematischen Schwerpunkten als diskursive Brücke fungieren. Auch Filme, wie „Black

Panther“, spielen eine Rolle in der Popularisierung des Themas und zeigen Afrika als mächtig und selbstbestimmt. Felwine Sarr betont, dass Popkultur „das Thema abseits des Intellektuellenzirkels“ verbreitet (DS 11). Andererseits werden Medien als Produzent:innen und Reproduzent:innen stereotyper Bilder kritisiert, die eine vereinfachte, negativ konnotierte Darstellung des afrikanischen Kontinents aufrechterhalten.

Zu den öffentlichen Akteur:innen zählen zudem auch das Publikum und die Museumsbesucher:innen, die mit ihrer Reaktion auf die Auseinandersetzung des Weltmuseums mit seiner kolonialen Vergangenheit den öffentlichen Diskurs mitbestimmen. Bereits 2018 sah damaliger Direktor Schicklgruber die öffentliche Reaktion auf die museumspädagogische Arbeit und die kritische Reflexion des Museums als durchaus positiv und wertschätzend (DS 4).

10 Ergebnisse der Wissenssoziologischen Diskursanalyse

Im folgenden Kapitel werden die Deutungsmuster und Narrative vorgestellt, die im Rahmen der Feinanalyse identifiziert und schließlich zu Interpretationsrepertoires verdichtet wurden. Insgesamt konnten neun Interpretationsrepertoires innerhalb des Diskurses über Kunst aus kolonialen Kontexten und kolonialer Erinnerungskultur in Österreich ermittelt werden: (1) Museen als Orte kolonialer Machtstrukturen und Hüter kulturellen Erbes, (2) Politik als Rahmengeber, (3) Österreich als Profiteur des Kolonialismus, (4) „Rückstands“-Narrativ vs. „Pionier“-Narrativ, (5) Restitution als komplexer Prozess, (6) zwischen moralischer Verpflichtung, praktischer Umsetzung und internationalem Ansehen, (7) Differenzierung zwischen NS-Raubkunst und Kunst aus kolonialen Kontexten, (8) Benin als klares Beispiel von Kunstraub, (9) Multiperspektivität und Dialog als Lösungsansatz. Die jeweiligen Interpretationsrepertoires bauen auf zentralen Diskursereignissen sowie Akteur:innen und ihren Subjektpositionen auf. Zudem sind diese nicht eindeutig voneinander abzugrenzen, sondern können sich inhaltlich überschneiden und sind in einem zusammenhängenden Kontext zu verstehen.

10.1 Museen als Orte kolonialer Machtstrukturen und Hüter kulturellen Erbes

Ein zentrales Deutungsmuster, welches sich durch alle analysierten Artikel zieht, ist die Rolle von Museen als Wissensproduzenten und als Hüter kulturellen Erbes. Sie sind demnach nicht nur neutrale Wissensspeicher, sondern haben historisch zur Manifestation kolonialer Diskurse beigetragen (DS 12).

Aus den Artikeln geht klar hervor, dass europäische Museen von der Aneignung afrikanischer Kunst und Artefakte enorm profitiert haben. Der koloniale Hintergrund dieser Artefakte wurde lange Zeit kaum thematisiert. Sie sind zu lukrativen Ausstellungsstücken geworden, während die Herkunftsländer kaum einen Vorteil daraus ziehen. Dies verweist auf eine Machtstruktur, in der Europa als „Zentrum des Wissens und der Kultur“ agiert und Afrika als das „periphere“ und „andere“ dargestellt wird (DP 10).

Ethnografische Museen werden als Institutionen dargestellt, die sich der Restitution über Jahrzehnte hinweg bewusst entzogen und die Deutungshoheit darüber besessen haben, wie mit

kolonialer Kunst umzugehen sei. Bénédicte Savoy schildert, „wie sich Museumsdirektoren, die meist schon im Nationalsozialismus Karriere gemacht hatten und offenkundig auch nach 1945 einem rassistischen Menschenbild nachhingen, systematisch mit unterschiedlichen Tricks der Debatte entzogen“ haben (ORF 2). Ihre Argumente dienten dabei oft der Verschleierung und Verzögerung von Rückgaben.

„Die Briefe landeten ab 1972 auf den Schreibtischen in Frankreich, Deutschland, Belgien, Nordamerika und Österreich und führten in den kommenden zwei Jahrzehnten zu intensiven, auch vor der UNO und der UNESCO geführten Diskussionen. Bei den außenpolitischen Stellen stießen sie – im Sinne des Bestrebens einer erneuerten Beziehung – durchaus auf Verständnis, nicht aber in den Museen“ (ORF 2).

„Museen verweigerten sich bewusst der umfassenden Inventarisierung und Provenienzerforschung, behielten lieber 90 Prozent "ihrer" Objekte im dunklen Depot, um nur keine Begehrlichkeiten zu wecken. Zum Einsatz kamen auch klassische Fake News: So wurde bei jeder Gelegenheit behauptet, es drohe der Verlust ganzer Sammlungen. Dabei bezogen sich die Forderungen damals wie heute in Wahrheit auf einige wenige Objekte, die von soziokulturellem Wert für die Ursprungsgesellschaften sind“ (DS 20).

„Auch heute werde die Vorstellung einer ‚Rettung‘ durch Musealisierung noch bedient“, meint Savoy (ORF 2). Außerdem, trotz der Rückgaben behalten europäische Museen Einfluss darauf, wie die Kunstwerke präsentiert und kontextualisiert werden. Obwohl beispielsweise Metropolitan Museum (MET) Direktor Max Hollein auf gesetzliche Grundlagen verweist, präsentiert sich das Museum als der zentrale Akteur, der selbst bestimmt, wann und wie Provenienzforschung und Restitution betrieben wird. Dies reproduziert die Macht der westlichen Museen als Hüter globaler Kulturgüter (DP 14).

Andererseits werden Museen auch als Orte des Wandels präsentiert. Die Rolle von Museen wird nicht mehr nur als Bewahrer von Kulturgut, sondern als aktiver Akteur in globalen politischen und ethischen Debatten dargestellt (DS 18).

10.2 Politik als Rahmengeber

Obwohl die Machtposition der Museen klar in den Artikeln hervorkommt, findet sich eine diskursive Verschiebung mit der Gegebenheit, dass Museen nicht allein über Rückgaben entscheiden können, da das Eigentum beim Staat liegt. Dadurch wird die Verantwortung auf höhere politische Instanzen verlagert (K 2, DS 19). Beispielsweise forderte Kuratorin

Plankensteiner 2019 für das Weltmuseum Wien ein „internationales Abkommen, an dem sich die Staaten orientieren können“ (DS 10) sowie mehr Ressourcen für Forschung:

„Zunächst bräuchte das Weltmuseum selbst mehr Handlungsspielraum, unter den momentanen Bedingungen ist dies etwas begrenzt. Es braucht mehr Subvention, mehr Stellen für Forschung und Kuratierung“ (DS 10).

Bereits 2017 werden zudem die politischen Blockaden im Zuge des Umbaus des Museums durch Reduzierung von Ausstellungsflächen und finanziellen Mitteln reflektiert (DP 1).

Die parlamentarische Anfrage zu den Beständen kolonialer Kulturgüter im Jahr 2020 von Neos-Politikerin Henrike Brandstötter zeigt, dass die Politik bzw. die Bundesregierung gefragt ist, sich dem Thema zu stellen (DS 14). Durch die Anfrage wird das Thema von einer zivilgesellschaftlichen und wissenschaftlichen Debatte zu einem politisch-institutionellen Thema.

Die Spannungen zwischen Wissenschaft und Politik gehen in den Artikeln deutlich hervor. Während die wissenschaftliche Museumsarbeit auf Transparenz und Aufarbeitung fokussiert ist, bleibt die politische Entscheidung über Rückgaben offen.

„In einem ersten Schritt müsse jedoch eine transparente Erfassung aller Provenienzggeschichten und digitale Bereitstellung der Objekte erfolgen. Damit werde ein längerer Prozess begonnen, bei dem letzten Endes der Eigentümer, also die Republik Österreich, über allfällige Objektrückgaben zu entscheiden habe“ (DS 18).

Die politische Umsetzung des Gesetzesentwurfes zur Rückgabe kolonialer Kulturgüter, welcher vom Expertengremium vorgelegt wurde, wurde im Jahr 2024 durch die ÖVP blockiert. Damit wird die Entscheidungsmacht endgültig auf die Ebene der Bundesregierung verlagert, die sich, trotz Forschung und moralischer Debatte, weigert, einen verbindlichen Rechtsrahmen zu schaffen. Die kurzfristige Absage eines Forschungs-Workshops zugunsten eines Abschiedsempfangs der Kulturstaatssekretärin symbolisiert zusätzlich die politische Geringschätzung des Themas:

„Über den aktuellen Stand der Projekte hätten sich die Forscherteams aus den Bundesmuseen am 2. Oktober in einem Workshop übrigens austauschen wollen. Tags davor erfolgte eine kurzfristige Absage. Der banale Grund: Der Raum wurde dringend für den Abschiedsempfang der nunmehr ehemaligen Kulturstaatssekretärin benötigt“ (DS 41).

Obwohl in Fällen wie jenen der Benin-Bronzen die Provenienz zweifelsfrei feststeht, bleibt die Rückgabe aus, weil die politische Entscheidung fehlt.

„160.000 Euro vergibt Österreichs Regierung heuer [2023] für Provenienzforschung zu afrikanischen Objekten – ein wichtiger Schritt. Bei den Benin-Bronzen freilich ist klar, wo sie herkommen. Hier geht es nur noch darum, was genau zurückgehen soll – und um die politische Umsetzung“ (DP 7).

„Die notwendigen Mittel wurden von 160.000 auf 320.000 Euro erhöht. Grundsätzlich ist diese Förderung auch für 2025 vorgesehen, zumindest provisorisch, da das Budget ja erst von der nächsten Regierung fixiert wird“ (DS 41).

Die genannte Verdopplung der Forschungsmittel auf 320.000 Euro im Jahr 2024 (DS 41) zeigt zwar ein finanzielles Bekenntnis zur Provenienzforschung, zugleich jedoch auch einen Widerspruch innerhalb der politischen Handlungsebene. Denn obwohl Forschung gefördert wird, fehlt ein klarer rechtlicher Rahmen für Rückgaben.

10.3 Österreich als Profiteur des Kolonialismus

In vielen Artikeln wird ein historischer Blick auf die Sammelpraxis von österreichischen Ethnologen und Forschungsreisenden zur Zeit der Habsburgermonarchie geworfen. Ein wiederkehrendes Deutungsmuster ist, dass Österreich ein Profiteur des Kolonialismus war, auch wenn es offiziell keine Kolonien besaß. Die Habsburger hätten „am damaligen Markt fleißig eingekauft - oder sich Kunst schenken lassen“ (P 2). Bénédicte Savoy beteuert in einem Interview:

„Zwar hatte die Donaumonarchie keine offiziellen Kolonien, aber ihre Sammler profitierten von den Netzwerken der Missionare und des Kunsthandels, um ebenfalls an Raubkunst zu gelangen“, so Savoy (DP 17).

Verweise auf historische Akteure wie Thronfolger Franz Ferdinand oder den Ethnologen Felix von Luschan werden im Kontext der Sammlermentalität verwendet, um die Entstehung des Weltmuseums zu beschreiben (DS 2). So verweist auch Jonathan Fine auf Benin-Artefakte, die schon früh nach Österreich gelangt sind:

„Man darf nicht vergessen, dass die ersten europäischen Kolonialmächte, nämlich Spanien und Portugal, kurz nach den sogenannten Entdeckungsreisen sehr von den Habsburgern geprägt beziehungsweise auch beherrscht wurden. Man braucht nur an die Elfenbeinobjekte aus dem Königreich Benin zu denken, die

schon sehr früh in die Sammlung von Schloss Ambras gelangt sind und sich nun im Weltmuseum Wien befinden“ (DP 8).

Andererseits wird Österreich als „unbelasteter“ Akteur positioniert. Fine hebt hervor, dass Österreich in der Restitutionsfrage möglicherweise neutraler agieren kann, weil es selbst keine Kolonialmacht war (P 2). Österreich könne sich demnach „glücklich schätzen“, da ihm eine Auseinandersetzung mit seiner kolonialen Vergangenheit somit nicht direkt „aufgezwungen“ wurde:

„Denn frühere Kolonialmächte wie Frankreich, Belgien oder die Niederlande – aber auch Deutschland, das bei der kolonialen Aufteilung der Welt sehr spät dran war – sahen sich in den letzten Jahren gezwungen, sich mit jenem Unrecht zu befassen, das von ihnen in den damaligen Kolonien begangen worden war“ (DS 26).

10.4 „Rückstands“-Narrativ vs. „Pionier“-Narrativ

Im folgenden Interpretationsrepertoire machen sich zwei konkurrierende Deutungsmuster breit. Einerseits wird Österreich im internationalen Kontext als Nachzügler in der Restitutionsdebatte präsentiert, doch nimmt zugleich eine Vorreiterrolle ein, indem die frühen Errungenschaften hinsichtlich des Umgangs mit Kunst aus kolonialen Kontexten hervorgehoben werden.

10.4.1 Österreich am Rande der Debatte, Deutschland und Frankreich als moralische Vorreiter

Wie bereits aus den Akteurskonstellationen hervorgeht, ist Österreich eingebunden in einen transnationalen Diskurs. Restitution wird als ein globales Phänomen gerahmt, das in vielen Ländern voranschreitet, während Österreich in einer Art „Warteposition“ verharrt bzw. relativ spät in den Diskurs eingestiegen ist.

„Die Diskussion um die Rückgabe kolonialer Raubkunst aus Afrika hat nun endgültig auch Österreich erreicht“ (DP 5).

Die Artikel setzen die dynamischen Entwicklungen in anderen europäischen Ländern wie Deutschland und Frankreich in Kontrast zum politischen Stillstand in Österreich (DP 7). Es

zeichnet sich somit ein „Rückstands-Narrativ“ ab. Dies erzeugt einen impliziten Druck auf Österreich, international anschlussfähig zu bleiben (DP 8).

Insbesondere Frankreichs Präsident Emmanuel Macron wird als Impulsgeber für den Paradigmenwechsel in der Restitutionsdebatte sowie als politisches Vorbild für Österreich inszeniert.

„Frankreichs Präsident Macron hat vor knapp zwei Jahren eine Debatte darüber entfacht, die auch Österreich erreichen könnte“ (DP 4).

Auch Deutschland wird für seine Rückgabeentscheidungen der Benin-Bronzen im Jahr 2022 positiv hervorgehoben. Damit positioniert sich die deutsche Außen- und Kulturpolitik als proaktiver Staat, der den Diskurs von der Debatte in die Praxis überführt. Österreich wird dabei in vielen Artikeln als Nachzügler dargestellt.

„Im Wiener Kulturministerium ist die Debatte bislang noch nicht angekommen. Von Ex-Minister Gernot Blümel (ÖVP) waren keine Bemühungen in diese Richtung zu vernehmen, obwohl das hauptbetroffene Wiener Weltmuseum sich dem Thema keinesfalls verweigert“ (DS 8).

Auch im Jahr 2021 scheinen politische Entscheidungsträger:innen, wie die damalige Kulturstaatssekretärin Andrea Mayer, noch relativ passiv in der Debatte um die Rückgabe von kolonialen Kulturgütern.

„In Österreich sieht man sich, anders als ehemalige Kolonialmächte wie Frankreich oder Deutschland, auf politische Ebene nicht gerade unter Zugzwang. Bei der zuständigen Kulturstaatssekretärin Andrea Mayer (Grüne) hat der Themenkomplex rund um den Umgang mit kolonialen Kulturgütern in Beständen heimischer Museen offenbar keinerlei Priorität“ (DS 28).

10.4.2 Österreich war schon von Anfang an aktiv in die Debatte involviert

In weiterer Folge verschiebt sich der Diskurs zum „Pionier-Narrativ“: Österreich wird als Vorreiter inszeniert, der durch die Benin-Ausstellung 2007 und die Gründung der Benin Dialogue Group 2010 die Debatte mit angestoßen hat.

„Auch bei der öffentlichen Thematisierung der Raubgeschichte in Ausstellungsform und der Zusammenarbeit mit Nigeria war das Weltmuseum Vorreiter“ (DP 7).

Stimmen aus dem Weltmuseum-Netzwerk wie Kuratorin Plankensteiner betonen die bereits frühe Zusammenarbeit und Restitutionsbemühungen:

„Bei unserer Benin-Schau 2007 haben wir schon mit Nigeria zusammengearbeitet. Deshalb haben wir auch die Benin Dialogue Group gegründet. Wir dachten, dass unbedingt etwas geschehen muss. Unter den damaligen politischen Rahmenbedingungen waren Leihgaben die Möglichkeit, Objekte nach Nigeria zu bringen. Seit die Möglichkeit zu Rückgaben im Raum steht und es ein Bekenntnis von politischer Seite gibt, beschäftigt sich die Gruppe intensiv damit“ (DP 6).

Auch Restitutionsforderungen aus Nigeria gab es damals bereits:

„Schon 2007 protestierte Dr. Kwame Opoku, ehemaliger juristischer Beauftragter der UNO in Wien, anlässlich der Ausstellung „Benin. Könige und Rituale. Höfische Kunst aus Nigeria“ im damaligen Museum für Völkerkunde (heute Weltmuseum Wien) und verlangte Restitutionen an Nigeria“ (DP 10).

Das WMW wird in den Artikeln bereits 2019 als wegweisend in der Restitutionsdebatte dargestellt, im Vergleich zu anderen europäischen Museen.

„Museen wie das Quai Branly präsentieren die Objekte zwar im prächtigen Rahmen, es fehlt aber jeder Hinweis auf koloniale Verstrickungen. Im neuen Wiener Weltmuseum hingegen gibt es einen eigenen Saal zum Thema und Zusatzinfos neben den Objekten, auch Statements der jeweiligen Herkunftsgesellschaften“ (DS 10).

Grundsätzlich wird Österreichs Ansatz als vorsichtig, jedoch fundiert beschrieben. Anstatt übereilt Objekte zurückzugeben, sollten im Rahmen der Expertenkommission langfristige Richtlinien erarbeitet werden. Jonathan Fine lobt die österreichische Vorgehensweise:

„Ich finde es sehr gut, dass man in Österreich nicht übereilt agiert. Man nimmt sich wirklich die Zeit, sich mit der Sache auseinanderzusetzen und gut begründete Positionen zu entwickeln, anstatt nur aus einem aktionistischen Handlungsbedarf heraus zu agieren“ (P 2).

Österreich hat sich im Gegensatz zu Deutschland nun als Akteur positioniert, der einen strukturierten rechtlichen Prozess mit bereits klaren Empfehlungen verfolgt. Das österreichische Modell wird vorteilhafter als das deutsche dargestellt, das aktuell mit rechtlichen Unsicherheiten (z. B. wer in Nigeria die Benin-Bronzen besitzen soll) zu kämpfen hat.

„Anders als in Deutschland, wo die etwas überhastet veranlasste Rückgabe von Benin-Bronzen aktuell zu einem Streit darüber führt, wem diese im Aufnahmeland Nigeria nun gehören sollen (der

Allgemeinheit oder dem früheren Herrscherhaus, das etwa selbst vom Sklavenhandel profitierte), hat Österreich nun den Vorteil, nach einem strukturierten, gesetzlichen Prozess vorzugehen“ (DS 38).

10.5 Restitution als komplexer Prozess

Die Artikel folgen einem „Komplexitäts-Narrativ“, welches die Schwierigkeiten von Restitutionsprozessen betont, wie unklare Provenienzen, nicht mehr existierende Herkunftsgesellschaften oder unvollständige Dokumentation.

„Im Fall afrikanischer Kulturgüter ist das nicht ganz so einfach. Weil zum Beispiel gar nicht klar ist, mit wem man überhaupt über Restitution sprechen kann – da es manche Stämme oder Staaten zum Teil gar nicht mehr gibt. Und weil bei vielen Stücken, die in europäischen Museen und anderen Institutionen liegen, die Herkunft nicht so einfach nachvollziehbar ist“ (DP 5).

Ein zentraler Punkt in den österreichischen Empfehlungen für den Umgang mit kolonial belasteten Objekten ist, dass eine Rückgabe nur dann erfolgen soll, wenn ein kolonialer Unrechtskontext nachgewiesen werden kann. Es wurden keine detaillierten Anforderungen zur Beschaffenheit der Quellen gemacht, was die Flexibilität des Verfahrens hervorhebt. Dies verweist auf einen Diskurs, der die historische Komplexität des Kolonialismus anerkennt. Hier spielt auch der „flexible Umgang mit Quellen“ eine Rolle, denn in allen Fällen klare schriftliche Beweise zu finden sei unmöglich, da Kolonialdokumente oft fehlen oder schwer zugänglich sind (DS 38).

Die Komplexität wird auch von Museumsfachleuten wie Plankensteiner thematisiert:

„Restitutionen aus öffentlichen Beständen seien komplexe Prozesse. "Das bedeutet ja nicht, einfach Objekte in eine Kiste zu packen und sie zurückzuschicken." Die Museumschefin [Barbara Plankensteiner] verwies zudem auf zwischenstaatliche Implikationen, die beide Seiten gut vorbereiten müssten. "So etwas kann länger dauern, da müssen noch viele Gespräche geführt werden." Es sei eine sehr umfassende Aufgabe, das zentral zu koordinieren und abzustimmen zwischen den Häusern und mit den nigerianischen Partnern“ (SN 1).

Zudem wird Restitution als dynamischer Prozess inszeniert. Es sei kein statischer Akt, sondern ein fortlaufender Prozess, der immer wieder neu verhandelt werden muss (DP 6).

10.5.1 Kulturelles Erbe und Verantwortung

Der komplexe Restitutionsdiskurs oszilliert zwischen der Vorstellung von Kulturgütern als universelles Erbe der Menschheit und der Idee, dass sie primär den Herkunftsgesellschaften gehören. Jonathan Fine versucht in einem Interview diese Dichotomie durch den Begriff der „kulturellen Botschafter“ zu überbrücken (DP 8). Zudem dekonstruiert er das gängige Stereotyp, dass Herkunftsländer nicht in der Lage seien, ihr Kulturerbe angemessen zu bewahren:

„Man könnte die Objekte als Botschafter der eigenen Kultur verstehen, die in vielen Ländern präsentiert werden können. Man sollte auch nicht glauben, dass Leute anderswo nicht in der Lage sind, ihr eigenes Kulturerbe aufzubewahren. Die Frage, wie man mit dieser Verantwortung umgeht, ist für sie genauso wichtig wie hier in Europa. Die Objekte aus dem historischen Königreich Benin zum Beispiel wurden 500 Jahre lang erfolgreich dort aufbewahrt“ (DP 8).

Mit der deutschen Rückgabe der Benin-Bronzen wurde zudem ein diskursives Spannungsfeld zwischen nationalstaatlicher Souveränität und traditionellen, vormodernen Herrschaftsstrukturen sichtbar. Wem „gehören“ die Bronzen tatsächlich? Dem nigerianischen Staat, dem „nigerianischen Volk“ oder der königlichen Familie des ehemaligen Königreichs Benin? Die Rückgabe der Bronzen an eine monarchische Institution wird einerseits als Problem dargestellt, da dies der Vorstellung von kulturellem Erbe als „öffentliches Gut“ widerspricht (DP 13).

Andererseits wird auch darauf hingewiesen, dass es keine spezifischen Empfehlungen dazu gibt, was mit den Objekten nach der Restitution im Aufnahmeland geschehen soll. Jonathan Fine plädiert jedoch dafür, dieses Thema in den Entscheidungsprozess einzubeziehen. Der Diskurs hier ist von einer Zukunftsperspektive geprägt: Wie wird das zurückgegebene Kulturgut genutzt und präsentiert? Es wird die Frage aufgeworfen, ob diese Objekte für die Zukunft der betroffenen Kulturen sinnvoll genutzt und geschützt werden können, und welche Verantwortung Österreich und andere westliche Staaten dafür haben könnten (DS 38). Das Thema der Verantwortung nach der Rückgabe ist ein zentraler Punkt, der sowohl die ethischen als auch die praktischen Konsequenzen der Rückgabe berücksichtigt und somit zum Narrativ der Komplexität von Restitution beiträgt.

10.5.2 Uneinheitliche und irreführende Angaben zu den Benin-Objekte im WMW

Ein weiteres Deutungsmuster, das sich in das übergeordnete Interpretationsrepertoire der Komplexität von Restitution einordnen lässt, ist die Intransparenz und Uneinheitlichkeit der Objektzählung von Benin-Bronzen im analysierten Material.

Die Angaben zur Größe der Benin-Sammlung des Weltmuseums Wien variieren in den ausgewählten Artikeln. So heißt es in einem *Presse*-Artikel von Simon (DP 6), das Museum beherberge „mit 90 Objekten eine der größten Benin-Sammlungen Europas“. In einem anderen Artikel aus dem Jahr 2021 des Standards heißt es wiederum, es kann von 196 Benin-Objekten im Weltmuseum ausgegangen werden, die im Zuge der britischen Eroberung geraubt wurden: „Bei den Beständen aus dem Königreich Benin kann man bei 196 Objekten von einem Bezug zum kolonialen Krieg seitens der Briten 1897 ausgehen – vermutlich, aber noch nicht gesichert“ (DS 19).

Demgegenüber spricht Weiss im *Standard* 2023 von 180 Objekten, die sich im Besitz des Museums befänden: „Von den in einem britischen Kolonialkrieg gegen das Königreich Benin (heute Nigeria) erbeuteten Objekten, die heute über Museen im ganzen globalen Norden verteilt sind, besitzt auch das Wiener Weltmuseum 180 Stück“ (DS 38).

Weitere Artikel, mit Verweis auf die Datenbank Digital Benin, nennen wiederum 202 Objekte im Bestand des Weltmuseums Wien (vgl. DS 34). Diese Zahl ist öffentlich in der genannten Datenbank abrufbar. Die Diskrepanz zwischen den verschiedenen Angaben wirft Fragen hinsichtlich der Transparenz und Einheitlichkeit musealer Dokumentation, aber auch journalistischer Recherche auf. Mit der Einführung von Digital Benin dürfte jedoch weitgehend Klarheit hinsichtlich der Angaben über die weltweit verteilten Benin-Objekte eingekehrt sein.

10.6 Zwischen moralischer Verpflichtung, praktischer Umsetzung und internationalem Ansehen

Die Restitution von Objekten aus kolonialen Kontexten wird einerseits von einem moralischen bzw. ideologischen Narrativ begleitet, welches die Rückgabe als Entschädigung für kolonialen Raub und als symbolischen Akt der Wiedergutmachung positioniert. So wird beispielsweise die deutsche Rückgabe der Benin-Bronzen klar als moralische Verpflichtung und als Fortschritt in

der Aufarbeitung kolonialer Verbrechen inszeniert. Die Legitimität dieses Narrativs basiert auf der Annahme, dass die Rückgabe von Kulturgütern ein „altes Unrecht“ aus der Welt schaffe (DP 13).

Auch die Erwähnung, dass europäische Museen die Beute der Benin-Bronzen und den kolonialen Kontext einst als „Glücksfall“ sahen, unterstreicht, dass die Restitutionsdebatte unter anderem moralischer Natur ist:

„Die Käufer und Interessenten waren übrigens über den kolonialen Kontext informiert, feierten ihn jedoch als Glücksfall für Ethnologen. Der "völlige Entgang" solcher Objekte "für das Hofmuseum", hätte "einen nicht zu ersetzenden Verlust bedeutet", wie ein Wiener Kustode berichtete“ (DS 19).

Auch besteht ein pragmatisches Narrativ, das von praktischer Umsetzbarkeit, juristischen Perspektiven, unklaren Provenienzen, Sicherheitsrisiken und Argumenten wie fehlende Infrastruktur in den Empfängerländern geprägt ist (DS 30). Dieses Narrativ wird in den Zeitungsartikeln grundsätzlich eher kritisch betrachtet, wie beispielsweise folgende Zitate zeigen:

„Österreich gibt auch im 500. Jahr nach der Eroberung Mexikos den berühmten Azteken-Federkopfschmuck aus dem Weltmuseum Wien nicht aus der Hand. Mexiko wollte das Objekt ausstellen, das Museum lehnte aber aus konservatorischen Gründen ab“ (ORF 2).

„Man könne erst dann restituieren, wenn man wisse, wohin und vor allem an wen. Dies ist ein in der Kolonialismusdebatte immer wiederkehrendes Argument, das sich an der Veränderung geografischer Grenzen orientiert. Ein Vorwand, um Willenserklärungen keine Taten folgen zu lassen, monieren Kritiker gern“ (DS 19).

Jedoch wird das rechtliche Narrativ grundsätzlich als positiv gesehen. MET-Direktor Max Hollein betont in einem Interview mehrfach, dass Restitutionen primär auf rechtlicher Grundlage erfolgen, nicht aus ethischen Gründen. Dies schafft Wissen, das die Verantwortung der Museen von moralischen Fragen entkoppelt und auf die Einhaltung von Gesetzen reduziert. Der Satz „Wenn wir etwas haben, das illegal erworben wurde, dann restituieren wir das. Egal, an wen“ verdeutlicht diese juristische Rahmung (DP 14).

Weiters wird koloniale Aufarbeitung und Restitution von Macht und Anerkennung geprägt. In den Artikeln wird deutlich, wie europäische Staaten versuchen, ihre moralische Überlegenheit durch symbolische Restitutionsakte zu demonstrieren. Dies geht aus Äußerungen wie „die deutsche Regierung feierte sich im vergangenen Sommer für einen Durchbruch“ (DP 13)

hervor. Die Rückgabe der Bronzen ist somit nicht nur ein moralischer und juristischer Akt, sondern auch ein „Trend“ und Mittel der „soft power“, mit dem Rückgabeländer wie Deutschland ihr internationales Ansehen verbessern möchten. Diese eurozentrische Perspektive hebt auch Jonathan Fine in einem Interview hervor. Er betont die Gefahr eines eurozentrischen „Reinwaschens“, das weniger an echter Wiedergutmachung als an symbolischen Gesten interessiert ist. Der Fokus der westlichen Länder liege eher auf der Rückgabe an sich als auf den Bedürfnissen der Empfängerländer (P 2).

10.7 Differenzierung zwischen NS-Raubkunst und Kunst aus kolonialen Kontexten

Der Vergleich bzw. die Differenzierung zwischen NS-Raubkunst und Kunst aus kolonialen Kontexten ist ein zentrales Narrativ in den Artikeln. Der Begriff „Raubkunst“ wird grundsätzlich der NS-geplünderten Kunst zugeschrieben, jedoch wird er in den meistens Zeitungsartikeln auch im kolonialen Kontext verwendet.

Da die Begriffe im österreichischen Recht nicht definiert sind, herrscht sprachliche Uneinigkeit:

„In der österreichischen Rechtsordnung existiert der Begriff jedoch nicht, auch nicht im Kunstrückgabegesetz. Im allgemeinen Sprachgebrauch war dieser Terminus bisher nur für in der NS-Zeit entzogene Kunstwerke und Kulturgüter geläufig – im Unterschied zu "Beutekunst", die während eines Kriegs von einer Besatzungsmacht entfernt wurde“ (DS 28).

Während die Rückgabe von NS-Raubkunst als gerechtfertigt dargestellt wird, bleibt die Rückgabe kolonialer Objekte umstritten. Fine beschreibt die Problematik folgend:

„Im Gegensatz zu unter anderem dem Nationalsozialismus, wo man eine relativ klare Vorstellung von Unrecht hat, ist das im kolonialen Kontext noch nicht zu Ende diskutiert. Manche Leute sagen, dass alles im Kolonialismus unrecht war, andere Leute sagen, vieles im Kolonialismus war unrecht, aber trotzdem gab es legitimen Handel oder Schenkungen an Museen. Deswegen herrscht eine ziemliche Unklarheit bei vielen Objekten“ (P 2).

In einem Artikel werden vom Kunstrückgabebeirat empfohlene Restitutionen thematisiert, wobei für 24 Objekte aus dem MAK Empfehlungen beschlossen wurden, jedoch „eine Reliefplatte mit der Darstellung eines Hörnbläasers aus dem Königreich Benin, das sich im Weltmuseum Wien befindet“ nicht zur Rückgabe empfohlen wurde (DS 40). Die Entscheidung

des Beirats verweist auf bestehende Widerstände gegen eine umfassende Restitution kolonialer Kunstobjekte. Da für Restitution im kolonialen Kontext keine juristischen Formalitäten bestehen, bleibt die Frage der „legitimen Erwerbung“ meist Interpretationssache und lässt Raum für unterschiedliche Deutungen (DS 34).

10.7.1 Zukunftsperspektive eines Restitutionsgesetzes im Sinne der NS-Washingtoner Prinzipien

Zugleich zeigt der Vergleich zwischen NS-Raubkunst und kolonialer Kunst, dass Österreich bereits „Restitutionserfahrung“ hat, diese aber auf andere Kontexte angepasst werden muss (DP 5). Auch Fine sieht darin einen Vorteil für Österreich:

„Österreich hat wesentlich mehr Informationen über seine Bestände als die meisten deutschen Museen, die ich kenne. Zusätzlich hat Österreich durch die NS-Restitution etablierte Prozesse, wie man die Untersuchung und Diskussionen um Rückgabe führt und die Hemmung, diese schwierigen Themen anzusprechen, ist geringer. Die Museen haben in einem gewissen Sinn - ich glaube, das gilt nicht nur für das Weltmuseum Wien, sondern auch für die anderen Bundesmuseen - weniger Berührungsängste, sich diesen komplexen Themen zu stellen“ (P 2).

Mit Verweisen auf die Empfehlungen für die Rückgabe kolonial belasteter Kulturgüter des Expertengremiums wird in den Raum gestellt, dass es in Zukunft einen rechtlichen Rahmen geben könnte, welcher den NS-Washingtoner Prinzipien ähnelt:

„Das, was vor 25 Jahren für die Opfer des Nationalsozialismus eingerichtet wurde, dürfte nun auch für Nachfahren ehemals Kolonisierter Realität werden: ein verbindlicher rechtlicher Rahmen, in dem potenzielle Rückgaben entwendeter Kulturgüter geregelt werden“ (DS 38).

Fine legt jedoch offen, dass Restitutionen erst durch offizielle Anfragen von Herkunftsgesellschaften erfolgen sollen:

„Anders als bei Rückgaben aus NS-Kontexten soll daraus aber wohl keine Verpflichtung entstehen, proaktiv an potenzielle Aufnahmelande heranzutreten. "Proaktive Beforschung ja, aber Rückgabeprozesse sollten erst durch offizielle Anfragen angestoßen werden", meint Fine“ (DS 34).

10.8 Benin als klares Beispiel von Kunstraub

Im medialen Diskurs zu Provenienz, Raubkunst und Restitution werden die Benin-Bronzen meist als erstes und wichtigstes Beispiel herangezogen. So stellt auch Journalist Spiegler fest: „Wenn wir in Europa Provenienz hören, denken wir an von den Nazis geraubtes Gut. Mittlerweile auch an Benin-Bronzen“ (DP 14). Ebenso in einem Interview mit Jonathan Fine hebt Journalistin Lampl die Benin-Bronzen als Symbolfall hervor, der in den Medien stets als Beispiel für koloniale Gewalt, klare Schuldverhältnisse und moralische Eindeutigkeit herangezogen wird: „Kunstraub gab es in vielen Staaten. Gesprochen wird aber meist über das Königreich Benin. Wieso?“ Jonathan Fine stellt fest:

„Weil Benin ein sehr klares Beispiel von Kunstraub ist. Die Plastiken und Reliefs, passen sehr gut in die europäische Vorstellung von Kunst hinein. Zusätzlich wird über Benin seit vielen Jahren gesprochen, auch, weil große Bestände in Ländern vorliegen, die nicht an der Plünderung teilgenommen haben“ (P 2).

Im Gegensatz zu anderen Provenienzfällen, bei denen komplexe Nachforschungen nötig sind, ist die Herkunft der Benin-Bronzen eindeutig geklärt. Die Artikel folgen demnach einem Narrativ, welches Benin im öffentlichen Diskurs als paradigmatischen Fall von Kunstraub darstellt. Dadurch wird moralische Klarheit geschaffen und ein Narrativ erzeugt, welches sich gegen die „Komplexitätsargumentation“ im Fall von Restitution und Provenienzforschung stellt. Zudem sind die Benin-Bronzen somit in ein universales Unrechtsnarrativ eingebettet, welches Kunstraub als klares Verbrechen charakterisiert. Die eindeutige Faktenlage legitimiert weiters die Forderung nach politischem Handeln. Das immer wiederkehrende Argument der unklaren Provenienz oder unvollständigen Dokumentation, das die Politik oft als Vorwand genutzt hat, wird somit entmacht (vgl. DP 8).

Neben ihrer Funktion als Symbol für koloniales Unrecht und politisch-moralische Klarheit rückt zunehmend auch die künstlerische Bedeutung der Benin-Bronzen in den Fokus der ausgewählten Artikel. Plankensteiner verweist darauf, dass sie nicht nur als Raubkunst, sondern als Meisterwerke betrachtet werden sollten: „Es ist nicht nur Raubgut, das sind Höhepunkte globaler Kunst“ (SN 1).

10.9 Multiperspektivität und Dialog als Lösungsansatz

Die Debatte um die Restitution von kolonialen Kulturgütern wird grundsätzlich als wichtiger erster Schritt zur Anerkennung historischer Unrechtssysteme und zur Stärkung der kulturellen Identität der afrikanischen Diaspora gesehen. Ferner werden in den Artikeln konkrete Lösungsangebote und Zukunftsvisionen präsentiert, die über die reine Rückgabe von Kulturgütern hinausgehen. Der internationale Dialog, die Inklusion von Diaspora und Zivilgesellschaft, sowie multiperspektivische, transparente und kritische Museums- und Bildungsarbeit werden im Diskurs als Lösung für die Restitutionsdebatte gedeutet und sollen im folgenden Kapitel näher beschrieben werden.

10.9.1 Zusammenarbeit mit Diaspora und Herkunftsgesellschaften

Im Diskurs wird Restitution als kooperativer Prozess dargestellt, der nicht nur von Forderungen und Rückgaben geprägt ist, sondern von einem langfristigen Dialog zwischen Museen und Herkunftsländern. Die Benin Dialogue Group verkörpert dieses Modell der partizipativen Aushandlung. Kuratorin Plankensteiner beteuert:

„Die Restitution von so wichtigen Objekten in größerer Zahl muss ein intensiver, abgestimmter Prozess mit den nigerianischen Partnern sein, weil beide Seiten sich vorbereiten müssen. Auch unsere nigerianischen Partner müssen klären, was für sie wichtig ist“ (DP 6).

Das Verfahren, bei dem ein „aufnahmewilliger Staat“ eine Rückgabeanfrage stellen muss, zeigt die Priorität von internationalen diplomatischen und politischen Beziehungen und stellt sicher, dass die Rückgabe im Einklang mit den Interessen des Landes erfolgt, in dem die Objekte ihren Ursprung haben (DS 38).

Zudem positioniert sich das Weltmuseum klar als Institution, welches nicht als ein „Museum über sie“, sondern auch als ein „Museum mit ihnen“ fungiert. Kulturen und Gesellschaften werden daher aktiv in die Repräsentation ihrer eigenen Geschichte und Artefakte eingebunden (DS 2).

Vor allem Akteure wie Daniel Bitouh und Simon Inou zeigen, dass die afrikanische Diaspora in der Restitutionsdebatte einbezogen werden sollte, um eine breitere und inklusivere

Perspektive zu ermöglichen, Machtverhältnisse innerhalb der Restitutionsdebatte zu hinterfragen und so eine gleichwertigere Plattform für die betroffenen Akteur:innen zu schaffen (DP 10).

Achille Mbembe fordert eine neue Wissensproduktion, die afrikanische Perspektiven ernst nimmt: „Es braucht also neue Formen des kritischen Engagements, auf beiden Seiten. Keine Bindungen, die unterdrücken, sondern solche, die befreien. Man muss Projekte von Anfang bis Ende gemeinsam durchführen und verantworten“ (DP 11). Zudem macht Mbembe deutlich, dass Restitution nicht nur Vergangenheitsbewältigung und ein Akt der Gerechtigkeit ist, sondern Zukunftsaussichten für afrikanische Gesellschaften eröffnet und einen Prozess der kulturellen Erneuerung und Identitätsstiftung darstellt.

Bitouh betont die bereits gute Kooperation zwischen Weltmuseum und der afrikanischen Diaspora:

„Derzeit besteht zwischen dem Weltmuseum und der afrikanischen Diaspora eine gute und günstige Basis der Zusammenarbeit. Wir befinden uns in einer sehr fortgeschrittenen Phase der inklusiven Arbeit und bald werden sich konkrete Ergebnisse zeigen“ (ORF 3).

Weiters wird Restitution als aktiver Beitrag zur Entwicklung afrikanischer Gesellschaften dargestellt, beispielsweise durch den Aufbau von Museen und die Ausbildung von Kurator:innen (DP 5). Das 2024 eröffnete Edo Museum of West African Art (EMOWAA) in Benin City wird als Zukunftsvision für eine afrikanische Museumslandschaft dargestellt, die unabhängig von kolonialen Strukturen existiert: „Das Museum wird an der Stelle des einstigen Königspalastes stehen und soll auch nicht an Nigeria restituierte Bronzen zumindest als Leihgaben beherbergen“ (K 2).

10.9.2 Digitalisierungsstrategie

Die Erwähnung von Digitalisierungsprojekten wie „Digital Benin“ zeigt, dass sich die Debatte nicht nur um physische Rückgaben, sondern auch um digitale Repräsentationen dreht. Die digitale Erfassung aller weltweit verstreuten 5.200 Benin-Objekte stellt dabei eine neue Wissensordnung dar, die Provenienzforschung und Transparenz als wesentliche Werte betont. Die digitale Datenbank trägt zur Dezentralisierung und Demokratisierung des Wissens bei. Durch die öffentliche Zugänglichkeit werden Museen transparenter und ermöglichen es,

Provenienzfragen breiter zu diskutieren (DS 34). Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann argumentiert, dass die Digitalisierung eine Erweiterung des kulturellen Gedächtnisses darstellt, indem sie den Zugang zu Wissen massiv erleichtert (DS 3). Die Einführung der Datenbank stellt somit einen wichtigen Meilenstein in der Speicherung des kulturellen Erbes der Benin-Bronzen, insbesondere für ihrer Herkunftsgesellschaften, dar.

10.9.3 Medienkritik und Bildungsarbeit

Ein weiterer Lösungsansatz stellt die Dynamisierung der Restitutionsdebatte durch Medien und Bildungsarbeit dar. Durch den Einsatz von Metaphern wie der „Welle“, die „anrollt“, wird ein Gefühl von Dringlichkeit und Unvermeidbarkeit hinsichtlich kolonialer Provenienzforschung und Restitution erzeugt. Die Medien fungieren hier als Katalysator, der politischen Druck aufbaut (DP 8). Der ehemalige deutsche Kultursenator Klaus Lederer betont die Relevanz von öffentlicher Wahrnehmung: „Ich bin fest davon überzeugt, wenn man da nicht weiter Druck macht, dann rutscht das Thema relativ schnell wieder aus der öffentlichen Wahrnehmung raus“ (DS 23).

Zudem ist die Wahrnehmung Afrikas immer noch durch koloniale Deutungsmuster geprägt, die sich in medialen und politischen Diskursen fortsetzen:

„Die öffentliche Wahrnehmung des afrikanischen Kontinents in Österreich ist von einem Bild geprägt, das Kriege und Armut in den Mittelpunkt stellt, betonen Angehörige der afrikanischen Community in Österreich“ (ORF 3).

Die ständige Hinterfragung der Zugehörigkeit schwarzer Österreicher:innen sowie die Diskriminierung am Arbeits- und Wohnungsmarkt verdeutlichen den fortbestehenden rassistischen Diskurs. Diese Muster verankern Afrika als einen Raum der Defizite, nicht als gleichwertigen globalen Akteur. Damit wird deutlich, dass der Diskurs über koloniale Kontinuitäten und strukturellen Rassismus auch in Österreich eine Relevanz besitzt. Programme wie *AEWTASS (Advancing Equality Within The Austrian School System)* und der Verein *Disrupt* versuchen, eine alternative Wissensordnung zu etablieren, indem sie in Schulen und der Gesellschaft eine realistischere Perspektive auf Afrika vermitteln (ORF 3).

11 Fazit

Meine Forschungsarbeit ging von der Beobachtung aus, dass koloniale Kontinuitäten in der österreichischen Erinnerungskultur weitgehend ausgeblendet werden. Im Rahmen meiner historischen Befassung mit dem Thema wurde deutlich, dass die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit und andererseits eine Romantisierung der Habsburgerzeit die Erinnerungskultur hierzulande prägt. Ziel war es daher, auf Basis einer diskursanalytischen Auswertung journalistischer Berichterstattung, den Umgang mit Kunst aus kolonialen Kontexten zu analysieren und damit Deutungsmuster und gesellschaftliche Aushandlungsprozesse sichtbar zu machen. Im Zentrum stand dabei die Frage, welchen Stellenwert koloniale Erinnerung im öffentlichen Diskurs einnimmt und wie Medien (u.a. Online-Zeitungen) zur Wissensproduktion beitragen.

Die mediale Untersuchung der österreichischen Restitutionsdebatte zeigt, dass der Diskurs von Ambivalenzen und Konflikten geprägt ist. Die Ergebnisse der analysierten Zeitungsartikel bewegen sich zwischen kolonialer Amnesie und wachsender historischer Aufarbeitung, zwischen politischem Stillstand und wegbereitender Museumsarbeit, zwischen moralischer Verpflichtung und rechtlichen Hürden.

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Diskursanalyse mit ihren neun zentralen Interpretationsrepertoires nochmal zusammenfassend präsentiert und die Forschungsfragen mit Bezug auf die grundlegenden theoretischen Ansätze der Arbeit diskutiert.

Das Interpretationsrepertoire **(1) Museen als Orte kolonialer Machtstrukturen und Hüter kulturellen Erbes** legt zugrunde, dass Museen nicht nur neutrale Hüter kulturellen Erbes sind, sondern Geschichte und koloniale Machtstrukturen aktiv (re-)produzieren. Dies lässt sich auch klar in Bezug setzen mit den theoretischen Ausarbeitungen zu Museen im kolonialen Kontext (siehe Kapitel 3.1). So spricht beispielsweise Kunsthistorikerin Anna Greve von Museen als „gesellschaftliche Wissensspeicher“ und „Orte der gesellschaftlichen Reflexion von Geschichte und Gegenwart“ (Greve 2019: 13). Gleichzeitig werden sie zunehmend als Orte des Wandels beschrieben, die sich an globalen Debatten über koloniale Verantwortung beteiligen. Das Weltmuseum Wien nimmt dabei im medialen Diskurs zunehmend eine Pionierrolle ein. Kooperationen mit nigerianischen Partnerinstitutionen und die öffentlichkeitswirksame Auseinandersetzung mit den Benin-Bronzen werden in vielen Artikeln hervorgehoben.

Weiterführend wird deutlich, dass die **(2) Politik als Rahmengeber** im Umgang mit Kulturgut aus kolonialen Kontexten fungiert. Österreichs Politik zeigt sich hierbei jedoch widersprüchlich: Förderungen für Provenienzforschung werden zwar erhöht und ein Gesetzesentwurf wurde erarbeitet, jedoch wird die Umsetzung konkreter Empfehlungen und Maßnahmen hinausgeschoben. Trotz der internationalen Debatte und der bereits stattgefundenen Rückgaben von Benin-Objekten in Ländern wie Deutschland, Frankreich und den Niederlanden, hat Österreich bislang keinen verbindlichen Rahmen für Rückgaben geschaffen. Auch wenn das Weltmuseum seine Dialogbereitschaft betont, bleibt der politische Wille fraglich.

Auffällig ist zudem, dass sich die mediale Berichterstattung über Restitution in Österreich auf wenige politische Akteur:innen konzentriert, die das Thema als relevant und dringlich erachten. Daher bleibt der öffentliche Diskurs fragmentiert und es kann kein breites politisches Bewusstsein geschaffen werden. Dies reproduziert ein mediales Desinteresse, das wiederum die gesellschaftliche Wahrnehmung und Erinnerungskultur prägt.

Zudem wird **(3) Österreich als Profiteur des Kolonialismus** positioniert. Trotz fehlender eigener Kolonien war Österreich durch Netzwerke von Handel, Mission und Wissenschaft in koloniale Aneignungsprozesse verwickelt. Im medialen Diskurs schwankt die Darstellung zwischen „Profiteur“ und „unbelasteter, neutraler Akteur“. Wie in Kapitel 5 zur kolonialen Vergangenheit der Habsburgermonarchie und ihren Sammlungstätigkeiten dargestellt, fühlte sich Österreich durchaus dem Imperialismus der europäischen Großmächte verpflichtet, war in koloniale Entscheidungen eingebunden und strebte nach Übersee-Kolonien. Zudem beteiligte sich die Habsburgermonarchie an Forschung, Handel und Mission in damaligen Kolonien. Der Erwerb von Kulturgütern für ethnographische Sammlungen war dabei oft mit Unterdrückung indigener Völker, gewaltsamer Aneignung sowie Ausbeutung kolonialwissenschaftlichen Wissens verbunden. In der österreichischen Erinnerungskultur wird dieses Geschichtsbild immer noch weitgehend ausgeblendet. Der medial erforschte Diskurs zeigt jedoch, dass eine verstärkte Aufarbeitung durch Öffentlichkeit, Museen, Wissenschaftler:innen und indigene Gruppen angestrebt wird. In den untersuchten Online-Artikeln zeichnet sich somit zunehmend eine kritische Hinterfragung der Kolonialgeschichte Österreichs ab.

Zudem schwankt Österreich nicht nur zwischen „Profiteur“ und „neutraler Akteur“ in seiner kolonialen Vergangenheit, sondern es zeichnen sich in der Berichterstattung auch hinsichtlich des aktuellen Umgangs mit Kolonialgut und der Restitutionsfrage zwei Narrative ab: Ein **(4)**

„**Rückstands-Narrativ**“ und andererseits ein „**Pionier**“-Narrativ. Demnach wird Österreich einerseits im internationalen Vergleich als Nachzügler ohne politische Rahmenbedingungen dargestellt. Andererseits wird Österreich als Vorreiter positioniert, der bereits früh mit Nigeria hinsichtlich des Umgangs mit den Benin-Bronzen kooperierte und eine strukturierte Vorgehensweise verfolgt.

Weiters herrscht in den untersuchten Artikeln ein Diskurs, der **(5) Restitution als komplexen Prozess** darstellt. Die Rückgabe von Objekten wird als ein dynamischer, von Unsicherheiten geprägter Prozess dargestellt: Von unklaren Provenienzen, nicht mehr existierenden Herkunftsgesellschaften bis hin zur unvollständigen Dokumentation der Objekte. Daraus festigt sich ein Narrativ, welches Restitution als fachspezifisches Nischenthema im medialen Diskurs darstellt, welches nur von Expert:innen rezipiert und diskutiert werden könne. Aufgrund von mangelnder Popularisierung komplexer Fachdebatten sowie der geringen direkten Betroffenheit der Bevölkerung hierzulande bleibt eine breite öffentliche Auseinandersetzung weitgehend aus.

Zudem schwankt die Restitutionsdebatte **(6) zwischen moralischer Verpflichtung, praktischer Umsetzung und internationalem Ansehen**. Rückgaben werden als Frage von Verantwortung und Wiedergutmachung verhandelt, fungieren aber zugleich als Instrument symbolischer Macht und politischer Interessen. Aus postkolonialer Perspektive werden hier koloniale Kontinuitäten und Brüche sichtbar: Einerseits setzt die Rückgabe der Bronzen ein Zeichen der Anerkennung kolonialen Unrechts. Andererseits bleibt die strukturelle Einbettung in eurozentrische Macht- und Wissenssysteme bestehen, da westliche Staaten weiterhin die Deutungsmacht darüber behalten, wann, wie und unter welchen Bedingungen Restitution erfolgen kann. Demnach ist Restitution kaum an die Bedürfnisse der Empfängerländer gekoppelt, sondern fungiert eher als Mittel der „soft power“, mit dem Rückgabefländer ihre internationale Reputation verbessern möchten.

Ein weiteres zentrales Deutungsmuster ist die **(7) Differenzierung zwischen NS-Raubkunst und Kunst aus kolonialen Kontexten**. Der Vergleich mit NS-Raubkunst verweist einerseits auf Österreichs „Restitutionserfahrung“, andererseits auf rechtliche Lücken im kolonialen Kontext. Mit den Erkenntnissen der theoretischen Ausarbeitungen zur Gedächtnisforschung lässt sich in der österreichischen Berichterstattung durchaus ein Diskurs von „Erinnerungskonkurrenzen“ (Assmann) beobachten. Der Umgang mit kolonialem Kulturgut und NS-Raubgut wird in den ausgewählten Artikeln wiederholt gegenübergestellt. Die

Auseinandersetzung mit kolonialen Verflechtungen steht somit oft im Schatten der etablierten NS-Erinnerungskultur in Österreich und konkurriert teilweise mit ihr. Im medialen Diskurs wird zudem oft darauf verwiesen, dass es in Zukunft einen rechtlichen Rahmen für koloniales Kulturgut geben könnte, welcher den NS-Washingtoner Prinzipien ähnelt. Hierbei kann jedoch weniger von Konkurrenz, sondern vielmehr von neuen Möglichkeitsräumen gesprochen werden. Das Konzept der „multidirektionalen Erinnerung“ (Rothberg) definiert koloniale Restitution dabei als Erweiterung der Erinnerungskultur. Die Debatten um Raubkunst aus NS-Kontexten und koloniale Objekte werden parallel geführt und verdeutlichen dabei sowohl Gemeinsamkeiten (Unrecht, Enteignung, moralische Verpflichtung) als auch Unterschiede (fehlende Rechtsgrundlagen, unterschiedliche historische Gegebenheiten).

Zudem fungieren die Benin-Bronzen als **(8) klares Beispiel von Kunstraub** und dienen als Symbol für koloniale Unrechtskontexte. Sie nehmen dabei eine Schlüsselrolle im (medialen) Restitutionsdiskurs ein, da ihre eindeutige Provenienz und die gewaltsame Aneignung kaum Interpretationsspielraum lassen. Somit schaffen sie moralische Klarheit im Diskurs und widerlegen das häufig genutzte Komplexitäts-Narrativ. Darüber hinaus nehmen sie die Funktion eines Erinnerungsortes (Nora) ein: Sie verdichten historische Erfahrungen, symbolisieren koloniale Gewalt und fungieren zugleich als Projektionsfläche für gegenwärtige Aushandlungen von Schuld, Verantwortung und internationaler Reputation.

Vor dem Hintergrund medienwissenschaftlicher Ansätze zu Gedächtnis und Erinnerung wird deutlich, dass die Rolle der Benin-Bronzen im Restitutionsdiskurs maßgeblich von ihrer medialen Inszenierung beeinflusst wird. Journalistische Berichterstattung fungiert dabei als diskursive Praxis, die vielfältige „Wirklichkeits- und Vergangenheitsversionen“ (Erl 2004: 5) konstruiert und das kollektive Gedächtnis prägt. Die mediale Darstellung der Benin-Bronzen als Symbol für Raubkunst trägt somit auch dazu bei, dass sie im kolonialen Erinnerungsdiskurs in Österreich einen zentralen Platz einnehmen. Auch wenn Österreich formal keine Kolonialmacht und nicht direkt an der Plünderung der Bronzen beteiligt war, gelangten zahlreiche Objekte doch in museale Sammlungen und werden im Weltmuseum Wien der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Präsenz der geraubten Benin-Bronzen im Museum und in der medialen Öffentlichkeit macht somit sichtbar, dass Österreich sehr wohl in koloniale Machtordnungen eingebunden war. Zudem dienen sie als Erinnerungsobjekte, die eine kritische Reflexion österreichischer Kolonialgeschichte anregen und das kulturelle Gedächtnis um bislang verdrängte Themen erweitern.

Letztlich zeigt die Analyse, dass **(9) Multiperspektivität und Dialog** einen zentralen **Lösungsansatz** für die Restitutionsdebatte darstellen. Neben der tatsächlichen Rückgabe sind somit andere Formen der historischen Aufarbeitung genauso von Bedeutung. Dazu gehören internationale Kooperation, die Einbindung von Diaspora-Gemeinschaften, Digitalisierung (z. B. *Digital Benin*) sowie Bildungs- und Medienarbeit. Ziel ist eine dekoloniale Wissensproduktion, die afrikanische Perspektiven einbindet und strukturelle Ungleichheiten sichtbar macht. Im Diskurs vertretene wissenschaftliche Akteur:innen wie unter anderem Achille Mbembe betonen, dass Restitution nicht allein als Rückgabe materieller Objekte verstanden werden darf. Er sieht dies als Ausgangspunkt für eine grundlegende Neuausrichtung globaler Wissensverhältnisse. Er fordert eine neue Form der Wissensproduktion, die afrikanische Perspektiven nicht nur einbezieht, sondern sie als gleichberechtigt anerkennt und ernst nimmt. Im Interview spricht er sich für „neue Formen des kritischen Engagements, auf beiden Seiten“ aus, „die nicht unterdrücken, sondern befreien“ (DP 11). Damit stellt er klar, dass es nicht ausreicht, symbolische Akte der Restitution zu vollziehen, solange die kolonial geprägten Machtasymmetrien bestehen bleiben.

Auch Gayatri Chakravorty Spivaks Konzept der „epistemischen Gewalt“ ist in diesem Zusammenhang aufschlussreich: Indem den Herkunftsgesellschaften die Möglichkeit genommen wird, eigenständig über die Bedeutung und Zukunft ihrer kulturellen Objekte zu sprechen, wird ihnen ihre Stimme und Autonomie abgesprochen. Restitution wird so nicht selten zu einem Akt, der zwar vordergründig Gerechtigkeit intendiert, aber letztlich innerhalb einer Struktur operiert, die koloniale Hierarchien reproduziert und die „Subalternen“ erneut marginalisiert. Nur als gleichberechtigte Kooperationspartner in geteilter Verantwortung und kultureller Selbstbestimmung kann eine Wissensordnung entstehen, in der koloniale Strukturen systematisch hinterfragt und neue Narrative ermöglicht werden.

Die erforschten Deutungszusammenhänge zeigen, dass der österreichische Erinnerungsdiskurs von unterschiedlichen Narrativen über koloniales Erbe und den Umgang mit Kulturgütern geprägt ist. Deutlich wird, dass die Restitutionsdebatte nicht nur eine Frage von Eigentum und Gerechtigkeit ist, sondern ein kultureller und politischer Aushandlungsprozess, der Machtverhältnisse offenlegt, internationale Entwicklungen prägt und Zukunftsaussichten für eine neue Erinnerungskultur eröffnet.

Die mediale Auseinandersetzung mit Kunst aus kolonialen Kontexten bleibt jedoch bislang auf einen Nischenbereich und wenige Akteur:innen beschränkt. Mit insgesamt 74 Online-Artikeln,

die sich seit 2017 mit dem Forschungsgegenstand befassen und für die Untersuchung herangezogen wurden, kann im österreichischen Mediendiskurs demnach kaum von einer ausgeprägten kolonialen Erinnerungskultur die Rede sein. Jedoch weist die Forschung, wie bereits in Kapitel 9.1 dargelegt, Lücken auf, da ausschließlich Online-Artikel herangezogen wurden. Die zusätzliche Analyse von Print-Medien oder die Einbindung von Leserkommentaren der jeweiligen Online-Artikel könnten abweichende Ergebnisse liefern.

Die vorliegenden Analyseergebnisse zeigen, dass der erinnerungskulturelle Diskurs begrenzt bleibt, solange koloniale Verflechtungen nicht als integraler Bestandteil der österreichischen Geschichte verstanden werden. Medienberichterstattung und öffentliche Thematisierung von konkreten Fällen wie den Benin-Bronzen können dabei wichtige Impulse geben, doch ohne politischen Willen und gesellschaftlichem Bewusstsein bleibt Restitution eine rein symbolische Debatte.

Gerade deshalb ist das Zusammenwirken von unterschiedlichen Akteur:innen wichtig für die Entwicklung hin zu einer erweiterten kolonialen Erinnerungskultur. Medien, Museen, Politik, Wissenschaftler:innen, postkoloniale Staaten, indigene und zivilgesellschaftliche Akteur:innen – sie alle prägen den Diskurs über Kunst aus kolonialen Kontexten, strukturieren Wissensordnungen und ebnen den Weg für eine österreichische Erinnerungskultur, die koloniale Verflechtungen sichtbar macht.

Literatur

Assmann, Aleida (2004): Zur Mediengeschichte des kulturellen Gedächtnisses. In: Erll, Astrid/Ansgar Nünning (Hg.): Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität. Berlin: Walter de Gruyter. 45-60.

Assmann, Aleida (2007): Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. Bd. 633. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung.

Assmann, Aleida (2014): Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. 2. Auflage. München: C. H. Beck.

Assmann, Aleida (2016): Erinnerungskonkurrenzen. In: Feichtinger, Johannes/Heidemarie Uhl (Hg.): Habsburg neu denken. Vielfalt und Ambivalenz in Zentraleuropa. Wien: Böhlau. 52-58.

Assmann, Jan (1988): Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Assmann, Jan/Tonio Hölscher (Hg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988, 9-19.

Augustat, Claudia (2021): Koloniale Formen der Aneignung und die österreichische Brasilien-Expedition 1817-1835. In: Schölnberger, Pia (Hg.): Das Museum im kolonialen Kontext. Annäherungen aus Österreich. Wien: Czernin. 179-198.

Baberowski, Jörg (2014): Der Sinn der Geschichte. Geschichtstheorien von Hegel bis Foucault. 3. Auflage. München: C. H. Beck.

Babka, Anna (2017): Gayatri C. Spivak. In: Götsche, Dirk/Axel Dunker/Gabriele Dürbeck (Hg.): Handbuch Postkolonialismus und Literatur. Stuttgart: J. B. Metzler. 21-25.

Bal, Mieke (2002): Kulturanalyse. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Thomas Fechner-Smarsly und Sonja Neef. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Baur, Joachim (2010) (Hg.): Museumsanalyse: Zur Einführung. In: Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes. Bielefeld: transcript. 7-14. Online: <https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1515/9783839408148>

Bhatti, Anil (2003): Kulturelle Vielfalt und Homogenisierung. In: Feichtinger, Johannes/Ursula Prutsch/Moritz Csáky (Hg.): Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Innsbruck: StudienVerlag. 55-68.

Bouchenaki, Mounir (2009): Return and restitution of cultural property in the wake of the 1970 Convention. In: Museum International. Return of cultural objects: The Athens conference. Conference material. UNESCO Publishing and Blackwell Publishing Ltd. Vol. 61, No. 1-2. 139-144. Online: <https://unesdoc.unesco.org/ark:/48223/pf0000182992/PDF/182992eng.pdf.multi>

Cornelißen, Christoph (2012): Erinnerungskulturen. In: Docupedia-Zeitgeschichte, Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam. Online: <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.265.v2>

Duchâteau, Armand (1995): Benin – Kunst einer afrikanischen Königskultur. Die Benin-Sammlung des Museums für Völkerkunde Wien. München: Prestel.

Eggers, Sabine/Te Herekietie Herewini/Te Arikirangi Mamaku/Constanze Schattke/Katharina Buttinger/Matthias Eggers Gorab/Margit Berner (2021): Maori and Moriori Human Remains in der Natural History Museum in Vienna. In: Schölnberger, Pia (Hg.): Das Museum im kolonialen Kontext. Annäherungen aus Österreich. Wien: Czernin. 281-303.

Erl, Astrid (2004): Medium des kollektiven Gedächtnisses – ein (erinnerungs-)kulturwissenschaftlicher Kompaktbegriff. In: Erl, Astrid/Ansgar Nünning (Hg.): Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität. Berlin: Walter de Gruyter. 3-24.

Erl, Astrid (2011): Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen: Eine Einführung. 2. Auflage. Stuttgart: J.B. Metzler.

Erll, Astrid (2017): Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. 3. Auflage. Stuttgart: J.B. Metzler. Online: https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1007/978-3-476-05495-1_4

Feichtinger, Johannes (2003). Habsburg (post)-colonial. Anmerkungen zur Inneren Kolonisierung in Zentraleuropa. In: Feichtinger, Johannes/Ursula Prutsch/Moritz Csáky (Hg.): Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Innsbruck: StudienVerlag. 13-32.

Feichtinger, Johannes/Heidemarie Uhl (2016) (Hg.): Habsburg neu denken. Vielfalt und Ambivalenz in Zentraleuropa. Böhlau: Wien/Köln/Weimar.

Gable, Eric (2010): Ethnographie: Das Museum als Feld. In: Baur, Joachim (Hg.): Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes. Bielefeld: transcript. 95-120. Online: <https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1515/9783839408148>

Göttsche, Dirk (2017): Memory Studies. In: Göttsche, Dirk/Axel Dunker/Gabriele Dürbeck (Hg.): Handbuch Postkolonialismus und Literatur. Stuttgart: J. B. Metzler. 114-120. Online: <https://doi.org/10.1007/978-3-476-05386-2>

Greve, Anna (2019): Koloniales Erbe in Museen. Kritische Weißseinsforschung in der praktischen Museumsarbeit. In: Edition Museum, Bd. 42. Bielefeld: transcript. Online: <https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1515/9783839449318>

Habermas, Rebekka (2017): Benin Bronzen im Kaiserreich – oder warum koloniale Objekte so viel Ärger machen. In: Historische Anthropologie. Kultur – Gesellschaft – Alltag. Bd. 25 (3). 327-352. Online: <https://doi.org/10.7788/ha-2017-0303>

Habermas, Rebekka (2019): Restitutionsdebatten, Koloniale Aphasie und die Frage, was Europa ausmacht. In: Zeitschrift der Bundeszentrale für Politische Bildung (Hg.): Deutsche Kolonialgeschichte APuZ, 69. Jahrgang (40-42). 11-16.

Hall, Stuart (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2 (hrsg. v Ulrich Mehlem et. al.). Hamburg: Argument.

Hartung, Hannes (2005): Kunstraub in Krieg und Verfolgung. Die Restitution der Beute- und Raubkunst im Kollisions- und Völkerrecht. Berlin: De Gruyter Recht.

Haumberger, Nadja (2021): Colonial Collections at the Weltmuseum Wien. The Case of District Commissioner Alfred L. Sigl. In: Schölnberger, Pia (Hg.): Das Museum im kolonialen Kontext. Annäherungen aus Österreich. Wien: Czernin. 144-158.

Hepp, Andreas/Rainer Winter (2008): Cultural Studies in der Gegenwart. In: dies. (Hg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 9-22.

Hickley, Catherine (2021): Eine Frage der Gerechtigkeit. In: Positionen. Mai/Juni 2021.

Hopp, Meike/Anna-Maria Nitschke (2021): Das Bemühen um eine „gerechte und faire Lösung. In: Dolezalek, Isabelle et al. (2021) (Hg.): Beute. Eine Anthologie zu Kunstraub und Kulturerbe. Erste Auflage. Berlin: MSB Matthes & Seitz Berlin. 383-388.

Igbafe, Philip Aigbana (2007): Die Geschichte des Königreichs Benin. Ein Überblick. In: Plankensteiner, Barbara (Hg.): Benin - Könige und Rituale: Höfische Kunst aus Nigeria. Eine Ausstellung des Museums für Völkerkunde Wien - Kunsthistorisches Museum. Wien: KHM. 41-54.

Jäger, Siegfried (2011): Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In: Keller, Reiner /Andreas Hirsland/Werner Schneider/Willy Viehöver (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1 Theorien und Methoden, 3. Auflage. Wiesbaden: Springer. 91-124.

Kazeem, Belinda (2009): Die Zukunft der Besitzenden. Oder fortwährende

Verstrickungen in neokoloniale Argumentationsmuster. In: Kazeem, Belinda/Charlotte Martinez-Turek/Nora Sternfeld (Hg.): Das Unbehagen im Museum. Postkoloniale Museologien. Ausstellungstheorie & Praxis, Bd. 3. Wien: Turia + Kant. 43-60.

Keller, Reiner (2011a): Wissenssoziologische Diskursanalyse. In: Keller, Reiner/Andreas Hirsland/Werner Schneider/Willy Viehöver (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden, 3. Auflage. Wiesbaden: Springer. 125-158.

Keller, Reiner (2011b): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. 3. Auflage. Wiesbaden: Springer. [https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1007/978-3-531-92058-0n](https://doi.org.uaccess.univie.ac.at/10.1007/978-3-531-92058-0n)

Keller, Reiner/Andreas Hirsland/Werner Schneider/Willy Viehöver (2011): Zur Aktualität sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse. In: Dies. (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden, 3. Auflage. Wiesbaden: Springer. 7-34.

Keller, Reiner (2013): Zur Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. In: Keller, Reiner/Inga Truschkat (Hg.): Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Band 1: Interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: Springer. 27-68. Online: https://doi.org/10.1007/978-3-531-93340-5_2

Keller, Reiner/Inga Truschkat (2013) (Hg.): Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Band 1: Interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: Springer. 9-26. Online: https://doi.org/10.1007/978-3-531-93340-5_2

Keller, Reiner (2019): Grundlagen der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. In: Wiedermann, Thomas/Christine Lohmeier (Hg.): Diskursanalyse für Kommunikationswissenschaft. Theorie, Vorgehen, Erweiterungen. Wiesbaden: Springer. 35-60. Online: <https://doi.org/10.1007/978-3-658-25186-4>

Kleinert, Hubert (2019): Das geteilte Deutschland. Die Geschichte 1945-1990. Wiesbaden: Springer. Online: <https://doi.org/10.1007/978-3-658-21740-2>

Kravagna, Christian (2009): Konserven des Kolonialismus: Die Welt im Museum. In: Kazeem, Belinda/Charlotte Martinez-Turek/Nora Sternfeld (Hg.): Das Unbehagen im Museum. Postkoloniale Museologien. Ausstellungstheorie & Praxis, Bd. 3. Wien: Turia + Kant. 131-142.

Kupka, Mahret Ifeoma (2022): Das Museum als Ort der Repräsentation. Eine kritische Herausforderung. In: Bystron, Daniela/Anne Fäser (Hg.): Das Museum dekolonisieren? Kolonialität und Museale Praxis in Berlin. Edition Museum, Bd. 22. Bielefeld: transcript. 32-42. Online: <https://library.oapen.org/handle/20.500.12657/58114>

Layiwola, Adepeju (2007): Das Benin-Massaker. Erinnerungen und Erfahrungen. In: Plankensteiner, Barbara (Hg.): Benin - Könige und Rituale: Höfische Kunst aus Nigeria. Eine Ausstellung des Museums für Völkerkunde Wien - Kunsthistorisches Museum. Wien: KHM. 83-90.

Lünenborg, Margreth (2016): Journalismus als kultureller Diskurs. In: Löffelholz, Martin/Liane Rothenberger (Hg.): Handbuch Journalismus. Wiesbaden: Springer. Fachmedien. 325-338. Online:

Matiassek, Katarina/Harald Wilfing (2021): Evolutionary Anthropology, Colonial Histories and a Collection Reframed. In: Schölnberger, Pia (Hg.): Das Museum im kolonialen Kontext. Annäherungen aus Österreich. Wien: Czernin. 81-98.

McCarthy, Conor (2017): Edward W. Said. In: Götsche, Dirk/Axel Dunker/Gabriele Dürbeck (Hg.): Handbuch Postkolonialismus und Literatur. Stuttgart: J. B. Metzler. 10-15.

Meisterle, Stefan (2014): Von Coblön bis Delagoa. Die kolonialen Aktivitäten der Habsburgermonarchie in Ostindien. Dissertation. Universität Wien. Online: <https://doi.org/10.25365/thesis.35012>

Nevadomsky, Joseph/Agbonifo Osemwari (2007): Benin-Kunst im 20. Jahrhundert. In: Plankensteiner, Barbara (Hg.): Benin - Könige und Rituale: Höfische Kunst aus Nigeria. Eine Ausstellung des Museums für Völkerkunde Wien - Kunsthistorisches Museum. Wien: KHM. 255-261.

Nora, Pierre (1990): Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Aus dem Französischen von Wolfgang Kaiser. Berlin: Wagenbach.

Peters, Robert (2021): Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten. Aktuelle Entwicklungen in Deutschland. In: Schölnberger, Pia (Hg.): Das Museum im kolonialen Kontext. Annäherungen aus Österreich. Wien: Czernin. 348-357.

Plankensteiner, Barbara (2002a): Endstation Museum. Österreichische Afrikareisende sammeln Ethnographica. In: Sauer, Walter (Hg.): k. u. k. kolonial. Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika. 257-288. Wien: Böhlau.

Plankensteiner, Barbara (2002b): Von der Natur zur Kultur und schließlich zur Kunst: Eine kritische Analyse der Entwicklung der Afrika-Sammlung des Museums für Völkerkunde in Wien. Dissertation. Universität Wien.

Plankensteiner, Barbara (2007) (Hg.): Benin - Könige und Rituale: Höfische Kunst aus Nigeria. Eine Ausstellung des Museums für Völkerkunde Wien - Kunsthistorisches Museum. Wien: KHM.

Plankensteiner, Barbara (2009): The making of... Genese und Rezeption einer Benin-Ausstellung. In: Kazeem, Belinda/Charlotte Martinez-Turek/Nora Sternfeld (Hg.): Das Unbehagen im Museum. Postkoloniale Museologien. In: Schnittpunkt. Ausstellungstheorie & Praxis, Bd. 3. Wien: Turia + Kant. 193-216.

Plankensteiner, Barbara (2021): Weltkulturenmuseen und koloniales Erbe. In: Schölnberger, Pia (Hg.): Das Museum im kolonialen Kontext. Annäherungen aus Österreich. Wien: Czernin. 327-347.

Plattner, Georg (2021): Erwerbung archäologischer Kulturgüter im 19. Jahrhundert in privaten und kaiserlichen Sammlungen. In: Schönberger, Pia (Hg.): Das Museum im kolonialen Kontext. Annäherungen aus Österreich. Wien: Czernin. 121-143.

Renger, Rudi (2008): Populärer Journalismus. In: Hepp, Andreas/Rainer Winter (Hg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 269-284.

Riedl-Dorn, Christa (2021): Forschungsreisen im Geist des Eurozentrismus. Erwerbungen für das Naturhistorische Museum Wien im 19. Jahrhundert. In: Schönberger, Pia (Hg.): Das Museum im kolonialen Kontext. Annäherungen aus Österreich. Wien: Czernin. 199-229.

Ruthner, Clemens (2001): K. u. k. Postcolonial? Für eine neue Lesart der österreichischen (und benachbarten) Literatur/en. In: Müller-Funk, Wolfgang/Peter Plener/Clemens Ruthner (Hg.): Kakanien revisited. Das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie. Tübingen: Francke.

Ruthner, Clemens (2003): K. u. k. Kolonialismus als Befund, Befindlichkeit und Metapher: Versuch einer weiteren Klärung. In: Feichtinger, Johannes/Ursula Prutsch/Moritz Csáky (Hg.): Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Innsbruck: StudienVerlag. 111-229.

Ruthner, Clemens (2018): Habsburgs ‚Dark Continent‘. Postkoloniale Lektüren zur österreichischen Literatur und Kultur im langen 19. Jahrhundert. In: Car, Milka/Moritz Csáky/Wolfgang Müller-Funk/Klaus R. Scherpe (Hg.): Kultur – Herrschaft – Differenz. Bd. 23. Tübingen: Narr Francke Attempto.

Rothberg, Michael (2021): Multidirektionale Erinnerung. Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung. Aus dem Englischen von Max Henninger. Metropol: Berlin.

Sandkühler, Thomas/Angelika Epple/Jürgen Zimmerer (2021) (Hg.): Provenienz–Restitution–Geschichtskultur. Köln: Böhlau. Online: <https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.7788/9783412518622.9>

Sarasin, Philipp (2011): Diskurstheorie und Geschichtswissenschaft. In: Keller, Reiner /Andreas Hirsland/Werner Schneider/Willy Viehöver (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden, 3. Auflage. 61-90.

Sauer, Walter (2002a): Jenseits der „Entdeckungsgeschichte“: Forschungsergebnisse und Perspektiven. In: Sauer, Walter (Hg.): k. u. k. kolonial. Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika. 7-16. Wien: Böhlau.

Sauer, Walter (2002b): Schwarz-Gelb in Afrika. Habsburgermonarchie und koloniale Frage. In: Sauer, Walter (Hg.): k. u. k. kolonial. Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika. 17-78. Wien: Böhlau

Sauer, Walter (2012): Habsburg Colonial: Austria-Hungary's Role in European Overseas Expansion Reconsidered. In: Modern Humanities Research Association (Hg.): Austrian Studies, Vol. 20, Colonial Austria: Austria and the Overseas. 5-23. Online: <https://www.jstor.org/stable/10.5699/austrianstudies.20.2012.0005>

Sauer, Walter (2017): Österreich. In: Götsche, Dirk/Axel Dunker/Gabriele Dürbeck (Hg.): Handbuch Postkolonialismus und Literatur. Stuttgart: J. B. Metzler. 418-420.

Sauer, Walter (2021): „Nichts als die Liebe zur Forschung selbst?“ Sammeln im kolonialen Kontext – Implikationen für eine aktuelle Museumspolitik. In: Schölnberger, Pia (Hg.): Das Museum im kolonialen Kontext. Annäherungen aus Österreich. Wien: Czernin. 63-80.

Savoy, Bénédicte (2021): Afrikas Kampf um seine Kunst: Geschichte einer postkolonialen Niederlage. München: C.H. Beck.

Schicklgruber, Christian (2021): On the Weltmuseum Wien and its Things. A paratext. In: Schölnberger, Pia (Hg.): Das Museum im kolonialen Kontext. Annäherungen aus Österreich. Wien: Czernin. 46-62.

Spitra, Sebastian (2021): Erwerbungskontexte von Kulturgütern im kolonialen Völkerrecht des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Schölnberger, Pia (Hg.): Das Museum im kolonialen Kontext. Annäherungen aus Österreich. Wien: Czernin. 99-121.

Steinmann, Axel (2021): „Für mein Museum!“ Zu den Erwerbsumständen der Weltreisesammlung von Franz Ferdinand von Österreich-Este. In: Schölnberger, Pia (Hg.): Das Museum im kolonialen Kontext. Annäherungen aus Österreich. Wien: Czernin. 159-178.

Struve, Karen (2017): Homi K Bhabha. In: Götsche, Dirk/Axel Dunker/Gabriele Dürbeck (Hg.): Handbuch Postkolonialismus und Literatur. Stuttgart: J. B. Metzler. 16-20.

Suppanz, Werner (2016): Geschichtsbilder. In: Feichtinger, Johannes/Heidemarie Uhl (Hg.): Habsburg neu denken. Vielfalt und Ambivalenz in Zentraleuropa. Wien: Böhlau. 66-72.

Teschler-Nicola, Maria (2013): Das forMuse-Projekt und die Beforschung und Restitution überseeischer menschlicher Skelettreste in Wiener Sammlungen. In: Stoecker, Holger (Hg.): Sammeln, Erforschen, Zurückgeben? Menschliche Gebeine aus der Kolonialzeit in akademischen und musealen Sammlungen. Berlin: Links. 259-278.

Uhl, Heidemarie (2003): Zwischen „Habsburgischem Mythos“ und (Post)-Kolonialismus. Zentraleuropa als Paradigma für Identitätskonstruktionen in der (Post-)Moderne. In: Feichtinger, Johannes/Ursula Prutsch/Moritz Csáky (Hg.): Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Innsbruck: StudienVerlag. 45-54.

Uhl, Heidemarie (2010): Warum Gesellschaften sich erinnern. In: Forum Politische Bildung (Hg.): Erinnerungskulturen – Informationen zur Politischen Bildung, Bd. 32. Innsbruck-Wien-Bozen: Studien-Verlag, 5-14. Online: <http://www.politischebildung.com/wp-content/uploads/izpb32.pdf>

Urban, Andreas (2009): Rettung der Vergangenheit – Verlust der Gegenwart? Museumskultur in der Postmoderne. In: Horn, Sabine/Michael Sauer (Hg.): Geschichte und Öffentlichkeit. Orte – Medien – Institutionen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 70-79.

Vanner, Catherine (2015): Positionality at the Center: Constructing an Epistemological and Methodological Approach for a Western Feminist Doctoral Candidate Conducting Research in the Postcolonial. In: International Journal of Qualitative Methods. 1-12. Online: <https://doi.org/10.1177/160940691561809>

Varela, María do Mar Castro /Nikita Dhawan (2015): Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. Bielefeld: transcript. Online: <https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1515/9783839411483>

Weiss-Krejci, Estella (2013): Abschied aus dem Knochenkabinett – Repatriierung als Instrument kultureller und nationaler Identitätspolitik am Beispiel österreichischer Restitutionen. In: Stoecker, Holger (Hg.): Sammeln, Erforschen, Zurückgeben? Menschliche Gebeine aus der Kolonialzeit in akademischen und musealen Sammlungen. Berlin: Links. 447-493.

Wodak, Ruth (2020): Diskursanalyse. In: Wagemann, Claudius et al. (Hg.): Handbuch Methoden der Politikwissenschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien. 881-902. Online: https://doi.org/10.1007/978-3-658-16936-7_40

Wonisch, Regina (2018): Reflexion kolonialer Vergangenheit in der musealen Gegenwart? Kuratorische Herausforderungen an der Schnittstelle von ethnologischen Museen und Kunst (2., überarb. Aufl.). Stuttgart: ifa Institut für Auslandsbeziehungen. Online: <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/55097>

Zepter, Daniel (2013): Terrorismus im öffentlichen Diskurs. Eine Analyse der Tagesschauberichterstattung über die Anschläge vom 11. März 2004 in Madrid. In: Keller, Reiner/Inga Truschkat (Hg.): Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Band 1: Interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: Springer. 187-220. Online: https://doi.org/10.1007/978-3-531-93340-5_2

Zierold, Martin (2006): Gesellschaftliche Erinnerung. Eine medienkulturwissenschaftliche Perspektive. Berlin: Walter de Gruyter. Online: <https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1515/9783110202106>

Zuschlag, Christoph (2021): Provenienz–Restitution–Geschichtskultur. In: Sandkühler, Thomas/Angelika Epple/Jürgen Zimmerer (Hg.): Geschichtskultur durch Restitution? Ein Kunst-Historikerstreit. Köln: Böhlau. 429-448. Online: <https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.7788/9783412518622>

Weitere Quellen

APA (2010): FPÖ gegen Fusion von Volks- und Völkerkundemuseum. In: DiePresse.com, 05. Juli 2010. Online: <https://www.diepresse.com/578990/fpoe-gegen-fusion-von-volks-und-voelkerkundemuseum> (zuletzt aufgerufen 16.01.2025).

APA (2012): Österreichischer Anthropologe plünderte Gräber in Südafrika. In: DerStandard.at, 25. Mai 2012. Online: <https://www.derstandard.at/story/1336697933676/rassenforschung-oesterreichischer-anthropologe-pluenderte-graeber-in-suedafrika> (zuletzt aufgerufen 15.12.2024).

APA (2014): Neugestaltung des Weltmuseums muss "redimensioniert" werden: In: DerStandard.at, 27. November 2014. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000008695534/neugestaltung-des-weltmuseums-muss-redimensioniert-werden> (zuletzt aufgerufen 16.01.2025).

BMKÖS (2022): Österreichische Bundesmuseen im kolonialen Kontext: Staatssekretärin Mayer richtet internationales Fachgremium ein. Pressemitteilung. 20. Jänner 2022. Online: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20220120_OTS0033/oesterreichische-bundesmuseen-im-kolonialen-kontext-staatssekretaerin-mayer-richtet-internationales-fachgremium-ein (zuletzt aufgerufen 29.09.2025).

BMKÖS (2023a): Empfehlungen des Beratungsgremiums für einen Handlungsrahmen zu Beständen österreichischer Bundesmuseen aus kolonialen Kontexten. Arbeitsübersetzung. Online: <https://www.bmkoes.gv.at/dam/jcr:df6be08c-f7db-4830-a62a-f176e0a28513/Empfehlungen%20Handlungsrahmen%20zu%20Bestaenden%20oe%20Bundesmuseen%20aus%20kolonialen%20Kontexten.pdf> (zuletzt aufgerufen 21.05.2024).

BMKÖS (2023b): BMKÖS/Mayer: Empfehlungen zum Umgang mit Objekten aus kolonialen Kontexten veröffentlicht. Pressemitteilung. 20. Juni 2023. Online: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20230620_OTS0118/bmkoesmayer-

[empfehlungen-zum-umgang-mit-objekten-aus-kolonialen-kontexten-veroeffentlicht](#) (zuletzt aufgerufen 29.09.2025).

BMWKMS (2025): Kunstrückgabe & Gedenkkultur. Restitution nach dem Kunstrückgabegesetz 1998. Online: <https://www.bmwkms.gv.at/themen/kunst-und-kultur/schwerpunkte/kunstrueckgabe-gedenkkultur.html> (zuletzt aufgerufen 26.09.2025).

Der Standard (2015): Illegal entwendete menschliche Überreste aus Neuseeland kehren zurück in die Heimat. In: DerStandard.at, 19. Mai 2015. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000016039616/illegal-entwendete-menschliche-ueberreste-aus-neuseeland-kehren-zurueck-in-die> (zuletzt aufgerufen 16.01.2024).

Digital Benin (2025): Institutions. Weltmuseum Wien. Online: <https://digitalbenin.org/institutions/50?page=2> (zuletzt aufgerufen 17.01.2025).

Grimm-Weissert, Olga (2021): Warum Emmanuel Macron den Schatz von Benin zurückgibt. In: Handelsblatt, 4. November 2021. Online: https://www.handelsblatt.com/arts_und_style/kunstmarkt/franzoesischer-kolonialismus-warum-emmanuel-macron-den-schatz-von-benin-zurueckgibt/27768126.html (zuletzt aufgerufen 13.12.2023).

Harter, Sonja (2017): Die Geschichte des Weltmuseums Wien im Überblick. Adaptierte Fassung auf Basis der APA Aussendung (Sonja Harter) vom 23. September 2017. Online: https://www.weltmuseumwien.at/fileadmin/user_upload/PT_Chronologie_WMW_dt.pdf (zuletzt aufgerufen 16.01.2025).

ICOM (2010) (Hg.): Ethische Richtlinien für Museen. Überarbeitete 2. Auflage der deutschen Version. Zürich: Online: https://icom-deutschland.de/images/Publikationen_Buch/Publikation_5_Ethische_Richtlinien_dt_2010_komplett.pdf (zuletzt aufgerufen 18.01.2024).

ICOM (2022): Die neue ICOM Museumsdefinition. Online: <http://icom-oesterreich.at/page/die-neue-icom-museumsdefinition> (zuletzt aufgerufen 11.12.2023).

Hofmann, Thomas (2016): Der Menschenzoo im Wiener Tiergarten. In: Die Presse, 18. August 2016. Online: <https://www.diepresse.com/5068546/der-menschenzoo-im-wiener-tiergarten> (zuletzt aufgerufen 16.01.2025).

Kurier (2025): Niederlande geben mehr als 100 Benin-Bronzen zurück. In: Kurier.at, 19. Februar 2025. Online: <https://kurier.at/kultur/niederlande-geben-mehr-als-100-benin-bronzen-zurueck/403012744> (zuletzt aufgerufen 11.10.2025).

Kommission für Provenienzforschung (2025): Kunstrückgabebeirat. Online: <https://provenienzforschung.gv.at/empfehlungen-des-beirats/> (zuletzt aufgerufen 26.09.2025).

Mükke, Lutz/Maria Wiesner (2018): Die Beute Bronzen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15. August 2018. Online: <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/kriminalitaet/benin-die-beute-bronzen-15359996.html#die-geschichte> (zuletzt aufgerufen 12.12.2023).

Nationaal Museum van Wereldculturen (2019): Return of Cultural Objects: Principles and Process Nationaal Museum van Wereldculturen 7-3-2019. Online: https://bergendal.wereldmuseum.nl/sites/default/files/2019-03/Claims%20for%20Return%20of%20Cultural%20Objects%20NMVW%20Principles%20and%20Process_0.pdf (zuletzt aufgerufen 12.12.2023).

NHM (2022a): Naturhistorisches Museum Wien gibt menschliche Überreste an Hawaii zurück. Pressemitteilung. 14. Februar 2022. Online: https://www.nhm-wien.ac.at/presse/pressemitteilungen2022/repatriierung_hawaii (zuletzt aufgerufen 16.01.2024).

NHM (2022b): Naturhistorisches Museum Wien gibt Gebeine Angehöriger der Māori und Moriori an Aotearoa, Neuseeland zurück. Pressemitteilung. 27. September 2022. Online: https://www.nhm-wien.ac.at/presse/pressemitteilungen2022/repatriation_aotearoa (zuletzt aufgerufen 16.01.2024).

Opoku, Kwame (2021): Will Provenance Research Delay Restitution of Looted African Artefacts? In: modernghana.com, 21. März 2021. Online: <https://www.modernghana.com/news/1067847/will-provenance-research-delay-restitution-of-loot.html> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

ORF (2023): 25 Jahre Kunstrückgabegesetz. In: volksgruppen.orf.at, 5. Dezember 2023. Online: <https://volksgruppen.orf.at/diversitaet/stories/3235548/> (zuletzt aufgerufen 26.09.2025).

ÖWA (2025): Quartals-/Jahresschnitte 2025. Online: <https://oewa.at/studie/quartalsschnitte/>

RIS (2025): Bundesrecht konsolidiert: Gesamte Rechtsvorschrift für Kunstrückgabegesetz, Fassung vom 20.01.2025. Online: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzes%20nummer=10010094> (zuletzt aufgerufen 20.01.2025).

Statistik Austria (2022): Kulturstatistik 2022. Hrsg. von Statistik Austria 2024. Online: https://www.statistik.at/fileadmin/user_upload/Kultur-2022_Webversion-barrierefrei.pdf

UNESCO (2024): "Return & Restitution" Intergovernmental Committee. Online: <https://www.unesco.org/en/fight-illicit-trafficking/return-and-restitution> (zuletzt aufgerufen: 18.04.2024).

Weiss, Stefan (2022): Koloniales Raubgut in Bewegung: 5.200 Benin-Objekte digitalisiert. In: DerStandard.at, 8. November 2022. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000140644977/koloniales-raubgut-in-bewegung5200-benin-objekte-digitalisiert> (zuletzt aufgerufen 23.05.2024).

WMW (2017): Highlights. In: KHM-Museumsverband (Hg.): Jahresbericht 2017. Wien: KHM-Museumsverband, 12-27. Online: https://www.weltmuseumwien.at/fileadmin/user_upload/WMW_Jahresbericht_2017.pdf (zuletzt aufgerufen 17.01.2025).

WMW (2024a): Teilnahme am Benin Dialog. Online: <https://www.weltmuseumwien.at/wissenschaft-forschung/teilnahme-am-benin-dialog/> (zuletzt aufgerufen 23.05.2024).

WMW (2024b): Geschichte des Museums. 2013 – Aus dem Museum für Völkerkunde wird das Weltmuseum Wien. Online: <https://www.weltmuseumwien.at/ueber-uns/geschichte/#2013> (zuletzt aufgerufen 23.05.2024).

WMW (2024c). Digital Benin. Online: <https://www.weltmuseumwien.at/wissenschaft-forschung/digital-benin/> (zuletzt aufgerufen 23.05.2024).

WMW (2024d): Wissenschaftliche Sammlungsbereiche. Online: <https://www.weltmuseumwien.at/sammlungsbereiche/> (zuletzt aufgerufen 23.05.2024).

WMW (2025): Der Federkopfschmuck. Online: <https://www.weltmuseumwien.at/der-federkopfschmuck/> (zuletzt aufgerufen: 09.07.2025).

Anhang

Materialkorpus

Der Standard

DS 1: Benzer, Christa (2017): Marcel Odenbach: Erkennen durch genaues Hinschauen. 6. Februar 2017. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000052136367/marcel-odenbach-erkennen-durch-genaues-hinschauen> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 2: Weiss, Stefan (2017): Weltmuseum Wien: Völkerverbindung bei Licht und Schatten. 23. Oktober 2027. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000066466165/weltmuseum-wiedereroeffnung-voelkerverbindung-bei-licht-und-schatten> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 3: Pumhösel, Alois (2018): Kulturforscherin: "Nationen erinnern sich nun an ihre Verbrechen". 6. Jänner 2018. <https://www.derstandard.at/story/2000071365327/kulturforscherin-nationen-erinnern-sich-nun-an-ihre-verbrechen> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 4: Weiss, Stefan (2018): Weltmuseum-Direktor: "Wir wollen auch ein Ort für zeitgenössische Kunst werden". 1. März 2018. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000075211850/weltmuseum-direktor-wir-wollen-auch-ein-ort-fuer-zeitgenoessische-kunst> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 5: Rebhandl, Bert (2018): Erbeutete Schätze: Was tun mit kolonialen Kulturgütern? 29. Juni 2018. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000082449733/erbeutete-schaetze-was-tun-mit-kolonialen-kulturguetern> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 6: Feßler, Anne Katrin (2018): Wer ist schneller? Wettlauf um Kulturgüter-Rückgabe. 29. Juni 2018. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000082452626/wer-ist-schnellerwettlauf-um-kulturgueter-rueckgabe> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 7: Weiss, Stefan (2018): Weltmuseum-Kuratorin zu Kolonialismus: "Es gibt ganz große Lücken". 27. November 2018. Online:

<https://www.derstandard.at/story/2000092338132/weltmuseum-kuratorin-zu-kolonialismus-es-gibt-ganz-grosse-luecken> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 8: Weiss, Stefan (2019): Rückkehr geraubter Identität: Warum koloniales Kulturgut restituieren? 22. Juni 2019. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000105237594/rueckkehr-geraubter-identitaet-warum-koloniales-kulturgut-restituieren> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 9: Weiss, Stefan (2019): Koloniales Raubgut: Bénédicte Savoy sprach Wien ins Gewissen. 11. September 2019. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000108471924/koloniales-raubgut-benedicte-savoy-sprach-wien-ins-gewissen> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 10: Weiss, Stefan (2019): Ethnologin Plankensteiner zu Kolonialismus: "Sollten Objekte zurückgeben". 17. Oktober 2019. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000109976466/ethnologin-plankensteiner-zu-kolonialismus-sollten-objekte-zurueckgeben> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 11: Weiss, Stefan (2019): Felwine Sarr: "Afrika sollte sich seiner kulturellen Wurzeln besinnen". 29. November 2019. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000111639259/felwine-sarr-afrika-sollte-sich-seiner-kulturellen-wurzeln-besinnen> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 12: Prager, Alicia (2019): Kuratorin will Debatten über Raubkunst fördern. 31. Dezember 2019. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000112771454/kuratorin-will-debatten-ueber-raubkunst-foerdern> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 13: Kronsteiner, Olga (2020): Als Mäzen unterstützte Nathaniel Rothschild den Ankauf der Benin-Bronzen. 9. Februar 2020. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000114295661/als-maezen-unterstuetzte-nathaniel-rothschild-den-ankauf-der-benin-bronzen> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 14: Kronsteiner, Olga (2020): Böse Bestände: Wie viel Kolonialkunst in den Bundesmuseen lagert. 25. Februar 2020. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000114963668/boese-bestaende-wie-viel-kolonialkunst-in-den-bundesmuseen-lagert> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 15: Pohl, Roland (2020): Der Bildersturm auf Krieger und Kolonisatoren. 15. Juni 2020. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000118078317/der-bildersturm-auf-krieger-und-kolonisatoren> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 16: Pohl, Roland (2020): Kulturwissenschaftlerin Assmann: "Geschichte endet nie". 12. Juli 2020. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000118635553/kulturwissenschaftlerin-assmann-geschichte-endet-nie> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 17: Weiss, Stefan (2020): Restitutionsdebatte über koloniales Kulturgut nimmt Fahrt auf. 13. August 2020. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000119321640/restitutionsdebatte-ueber-koloniales-kulturgut-nimmt-fahrt-auf> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 18: APA (2021): Jonathan Fine wird neuer Chef im Weltmuseum Wien. 31. März 2021. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000125503738/jonathan-fine-wird-neuer-chef-im-weltmuseum-wien> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 19: Kronsteiner, Olga (2021): Restitution kolonialer Güter: Kein Thema in Österreich? 27. November 2021. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000131474569/restitution-kolonialer-gueter-kein-thema-in-oesterreich> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 20: Weiss, Stefan (2021): Afrikas Kampf um seine Kunst: Die jüngste alte Debatte. 7. April 2021. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000125629590/afrikas-kampf-um-seine-kunst-die-juengste-alte-debatte> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 21: jod, stew (2021): Zeitenwende im Restitutionsstreit um koloniales Raubgut. 4. Mai 2021. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000126379581/zeitenwende-im-restitutionsstreit-um-koloniales-raubgut> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 22: Weiss, Stefan (2021): Kolonialer Völkermord und die neue Debatte über den Holocaust. 10. Juni 2021. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000127271311/kolonialer-voelkermord-und-die-neue-debatte-ueber-den-holocaust> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 23: APA (2021): "Das Zeug ist geklaut": Berlin will Benin-Bronzen nur als Leihgaben. 11. Juni 2021. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000127330822/das-zeug-ist-geklaut-berlin-will-benin-bonzen-nur-als> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 24: Weiss, Stefan/Maria von Usslar/Andreas Müller (2021): Neuer Weltmuseum-Chef: "Werden keine leeren Vitrinen haben" (Video). 29. Juli 2021. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000128483134/neuer-weltmuseum-chef-werden-keine-leeren-vitrinen-haben> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 25: Weiss, Stefan (2021): Neuer Weltmuseum-Direktor Fine: "Der Kolonialismus prägt unsere Welt". 28. Juli 2021. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000128505427/neuer-weltmuseum-direktor-fine-der-kolonialismus-praegt-unsere-welt> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 26: Taschwer, Klaus (2021): Koloniale Museumsobjekte: Legitim erworben oder doch geraubt? 16. September 2021. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000129656018/koloniale-museumsobjekte-legitim-erworben-oder-doch-geraubt> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 27: APA (2021): Deutschland könnte über 1.000 Benin-Bronzen zurückgeben. 14. Oktober 2021. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000130442393/deutschland-koennte-ueber-1-000-benin-bronzen-zurueckgeben> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 28: Kronsteiner, Olga (2021): Restitution kolonialer Güter: Kein Thema in Österreich? 27. November 2021. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000131474569/restitution-kolonialer-gueter-kein-thema-in-oesterreich> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 29: Weiss, Stefan (2022): Koloniale Kulturgüter: Österreich richtet Expertengremium ein. 20. Jänner 2022. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000132682271/koloniale-kulturgueter-oesterreich-richtet-expertengremium-ein> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 30: Rauscher, Hans (2022): Raub, Rettung, Rückgabe: Was mit kolonialer Raubkunst passieren soll. 12. Februar 2022. Online:

<https://www.derstandard.at/story/2000133308745/raub-rettung-rueckgabe-was-mit-kolonialer-raubkunst-passiert-soll-restituiert-werden> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 31: Pohl, Roland (2022): Deborah Hartmann: "Die Erinnerung an die Shoah ist nicht sakral". 15. Februar 2022. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000133357664/deborah-hartmann-die-erinnerung-an-die-shoa-ist-nicht-sakral> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 32: APA (2022): Nigeria fordert "verstärkte" Rückgabe kolonialer Raubkunst. 22. Februar 2022. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000133565889/nigeria-fordert-verstaerkte-rueckgabe-kolonialer-raubkunst> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 33: APA (2022): Stiftung Preußischer Kulturbesitz gibt koloniale Benin-Bronzen zurück. 25. August 2022. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000138543846/stiftung-preussischer-kulturbesitz-gibt-koloniale-benin-bronzen-zurueck> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 34: Weiss, Stefan (2022): Koloniales Raubgut in Bewegung: 5.200 Benin-Objekte digitalisiert. 8. November 2022. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000140644977/koloniales-raubgut-in-bewegung-5200-benin-objekte-digitalisiert> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 35: Moser, Daniel (2023): Österreich und die Kolonien: Wer übernimmt in der Gegenwart Verantwortung? 6. Februar 2023. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000143201034/oesterreich-und-die-kolonien-wer-uebernimmt-in-der-gegenwart-verantwortung> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 36: Taschwer, Klaus (2023): Die meisten der berühmten Benin-Bronzen sind aus deutschem Messing. 9. April 2023. <https://www.derstandard.at/story/2000145286637/die-meisten-der-beruehmten-benin-bronzen-sind-aus-deutschem-messing> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 37: Kronsteiner, Olga (2023): Als Privateigentum in Königspalast? Wende bei Rückgabe von Benin-Bronzen. 10. Mai 2023. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000146269672/als-privateigentum-in-koenigspalast-wende-bei-rueckgabe-von-benin-bronzen> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 38: Weiss, Stefan (2023): Empfehlungen für Gesetz zu Rückgaben kolonialen Kulturguts vorgestellt. 20. Juni 2023. Online: <https://www.derstandard.de/story/3000000175452/empfehlungen-fuer-gesetz-zu-rueckgaben-kolonialer-kulturguetolgen> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 39: Rustler, Katharina (2023): Jonathan Fine wird Generaldirektor des Kunsthistorischen Museums. 29. Juni 2023. Online: <https://www.derstandard.at/story/3000000176852/jonathan-fine-uebernimmt-direktion-des-kunsthistorischen> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 40: O.A. (2024): Kunstrückgabebeirat empfahl Restitutionen aus MAK und Belvedere. 12. März 2024. Online: <https://www.derstandard.at/story/3000000211339/kunstrueckgabebeirat-empfahl-restitutionen-aus-mak-und-belvedere> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 41: Kronsteiner, Olga (2024): Die ÖVP bremst bei der Rückführung kolonialen Kulturguts. 24. Oktober 2024. Online: <https://www.derstandard.at/story/3000000241880/die-oevp-bremst-bei-der-rueckfuehrung-kolonialen-kulturguts> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 42: Putsch, Christian (2024): Kolonialismusforscher: Rechtsruck erschwert Aufarbeitung der Kolonialgeschichte. 15. November 2024. Online: <https://www.derstandard.at/story/3000000244979/kolonialismusforscher-rechtsruck-erschwert-aufarbeitung-der-kolonialgeschichte> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DS 43: Kirchmayr, Karin (2024): Wie Belgien mit dem Kolonialerbe ringt – und was Österreich davon lernen kann. 30. November 2024. Online: <https://www.derstandard.de/story/3000000244393/wie-belgien-mit-dem-kolonialerbe-ringt-und-was-oesterreich-davon-lernen-kann> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

Die Presse

DP 1: Mayer, Norbert (2017): Das neue Museum: Die ganze Welt in 14 Sälen. 24. Oktober 2017. Online: <https://www.diepresse.com/5308840/das-neue-museum-die-ganze-welt-in-14-saelen> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DP 2: Vogel, Sabine (2018): Das Problem mit der Beutekunst. 29. August 2018. Online: <https://www.diepresse.com/5485792/das-problem-mit-der-beutekunst> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DP 3: Langenbach, Jürgen (2019): Gestohlene Geschichte. 05. Mai 2019. Online: <https://www.diepresse.com/5622782/gestohlene-geschichte> (Abo) (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DP 4: Raabe, Julia (2019): Restitution: Afrikas geraubte Schätze. 11. September 2019. Online: <https://www.diepresse.com/5687713/restitution-afrikas-geraubte-schaetze> (Abo) (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DP 5: Kocina, Erich (2020): Neos wollen afrikanische Kulturgüter restituieren. 27. Februar 2020. Online: <https://www.diepresse.com/5775605/neos-wollen-afrikanische-kulturgueter-restituieren> (Abo) (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DP 6: Simon, Anne-Catherine (2021): Benin-Bronzen: Der König wollte nie alles zurück. 16. April 2021. Online: <https://www.diepresse.com/5966408/benin-bronzen-der-koenig-wollte-nie-alles-zurueck> (Abo) (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DP 7: Simon, Anne-Catherine (2021): Die langsame Heimkehr der Benin-Bronzen. 10. Juni 2021. Online: <https://www.diepresse.com/5992003/die-langsame-heimkehr-der-benin-bronzen> (Abo) (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DP 8: Simon, Anne-Catherine (2021): "Länder sind in der Lage, ihr eigenes Kulturerbe aufzubewahren". 30. Juli 2021. Online: <https://www.diepresse.com/6014685/laender-sind-in-der-lage-ihr-eigenes-kulturerbe-aufzubewahren> (Abo) (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DP 9: APA (2022): Afrika fehlen drei Viertel seines kulturellen Erbes. 30. März 2022. Online: <https://www.diepresse.com/6118665/afrika-fehlen-drei-viertel-seines-kulturellen-erbes> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DP 10: Inou, Simon/Daniel Bitouh (2022): Gebt uns unsere Erinnerung zurück! 26. August 2022. Online: <https://www.diepresse.com/6181267/gebt-uns-unsere-erinnerung-zurueck> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DP 11: Gaulhofer, Karl (2022): Achille Mbembe: "In Afrika müssen alle Grenzen fallen". 01. September 2022. Online: <https://www.diepresse.com/6184054/achille-mbembe-in-afrika-muessen-alle-grenzen-fallen> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DP 12: Gaulhofer, Karl (2022): Haben wir Europäer Afrika von der Sklaverei befreit? 20. Oktober 2022. Online: <https://www.diepresse.com/6205083/haben-wir-europaeer-afrika-von-der-sklaverei-befreit> (Abo) (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DP 13: Zotter, Christoph (2023): Benin-Bronzen: Mehr privat, weniger Staat. 08. Mai 2023. Online: <https://www.diepresse.com/6285367/benin-bronzen-mehr-privat-weniger-staat> (Abo) (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DP 14: Spiegler, Almuth (2023): Metropolitan Museum verstärkt Provenienzforschung: "Illegal Erworbenes wird restituiert". 21. Mai 2023. Online: <https://www.diepresse.com/6290443/metropolitan-museum-verstaerkt-provenienzforschung-illegal-erworbenes-wird-restituiert> (Abo) (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DP 15: Gaulhofer, Karl (2023): Es wird ernst mit den Restitutionen an Afrika. 20. Juni 2023. Online: <https://www.diepresse.com/13432569/es-wird-ernst-mit-den-restitutionen-an-afrika> (Abo) (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DP 16: Spiegler, Almuth (2023): Jonathan Fine: Ein Anwalt und Menschenfreund fürs KHM. 30. Juni 2023. Online: <https://www.diepresse.com/13437337/jonathan-fine-ein-anwalt-und-menschenfreund-fuers-khm> (Abo) (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

DP 17: Gaulhofer, Karl (2023): Afrika-Restitutionen: „Die Mauer der Verneinung ist eingestürzt“. 30. September 2023. Online: <https://www.diepresse.com/17707665/afrika-restitutionen-die-mauer-der-verneinung-ist-eingestuerzt> (Abo) (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

Kleine Zeitung

KLZ 1: O.A. (2022): Rückgabe von Benin-Bronzen bringt neuen Schwung in die Debatte. 3. Jänner 2022. Online:

https://www.kleinezeitung.at/kultur/6081036/Deutschland_Rueckgabe-von-BeninBronzen-bringt-neuen-Schwung-in (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

KLZ 2: O.A. (2022): Tagung zu Raubkunst aus Afrika: "Keiner will Museen leeren". 31. August 2022. Online: https://www.kleinezeitung.at/kultur/6183889/Restitutionen_Tagung-zu-Raubkunst-aus-Afrika_Keiner-will-Museen (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

KLZ 3: O.A. (2023): Kunsthistorikerin: "Es gibt keine Neutralität des Depots". 23. März 2023. Online: https://www.kleinezeitung.at/service/newsticker/kultur/6266778/Kunsthistorikerin_Es-gibt-keine-Neutralitaet-des-Depots (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

KLZ 4: O.A. (2023): Koloniale Objekte: Gremium legt Empfehlungen für Rückgaben vor. 20. Juni 2023. Online: https://www.kleinezeitung.at/kultur/6300300/BeninBronzen-Co_Koloniale-Objekte_Gremium-legt-Empfehlungen-fuer (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

KLZ 5: O.A. (2023): Kunsthistorisches Museum Wien: Jonathan Fine wird neuer Leiter. 29. Juni 2023. Online: https://www.kleinezeitung.at/kultur/kunst/6302710/Folgt-auf-Sabine-Haag_Kunsthistorisches-Museum_Jonathan-Fine-wird (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

ORF

ORF 1: Ö1 (2017): Eine "Kopftrophäe" im Weltmuseum. 29. Dezember 2017. Online: <https://oe1.orf.at/artikel/639746/Eine-Kopftrophae-im-Weltmuseum> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

ORF 2: Pfoer, Paula (2021): Der lange Schatten der kolonialen Raubkunst. 16. Mai 2021. Online: <https://orf.at/stories/3212753/> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

ORF 3: O.A. (2023): Schwarze Menschen fordern neues Afrikabild. 12. September 2023. Online: <https://volksgruppen.orf.at/diversitaet/stories/3223710/> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

ORF 4: O.A. (2024): Claudia Banz wird neue Direktorin des Weltmuseums. 26. September 2024. Online: <https://wien.orf.at/stories/3274748/> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

Kurier

K 1: Spannbauer, Vanessa (2018): Österreich: Nicht offen für Menschen anderer Kulturen - für Objekte schon. 27. November 2018. Online: <https://kurier.at/mehr-platz/kolumne-vanessa-spanbauer-kolonialismus/402206175> (Abo) (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

K 2: Neu, Sophie (2022): Das langwierige Verfahren der Rückgabe der Benin-Bronzen. 29. Juni 2022. Online: <https://kurier.at/kultur/das-langwierige-verfahren-der-rueckgabe-der-benin-bronzen/402057412> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

PULS24

P 1: O.A. (2022): Rückgabe kolonialer Kunst von Bundesmuseen: Gremium eingesetzt. 20. Jänner 2022. Online: <https://www.puls24.at/news/entertainment/rueckgabe-kolonialer-kunst-von-bundesmuseen-gremium-eingesetzt/254564> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

P 2: Lampl, Marianne (2022): "Trend" Rückgabe kolonialer Kunst: "Die Gefahr ist, dass es ums Reinwaschen geht". 06. August 2022. Online: <https://www.puls24.at/news/entertainment/weltmuseum-direktor-jonathan-fine-zum-trend-rueckgabe-kolonialer-kunst-die-gefahr-ist-dass-es-ums/271165> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).

Salzburger Nachrichten

SN 1: APA (2021): Museumschefin: Benin-Bronzen "Höhepunkte globaler Kunst". 06. April 2021. Online: <https://www.sn.at/kultur/allgemein/museumschefin-benin-bronzen-hoehepunkte-globaler-kunst-102060418> (zuletzt aufgerufen 08.11.2025).